

Die Kultur der Araber

von

Joseph Hell

Zweite Auflage

P.

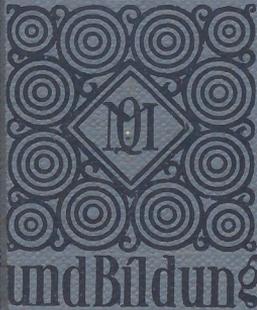
D.

2007

SA

3405

Wissenschaft



und Bildung



Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band M. 1,80, Doppelbände M. 3,60, Aukantenbände M. 2,20

Religion

Einführung in die Religionsgeschichte Von
Erzbisch. Prof. Dr. R. Söderblom 2. Aufl. *

Volkstheben im Lichte der Bibel Von Prof.
Dr. R. Söhr. 2. Auflage *

Sabbat und Sonntag Von Geheimrat Prof.
Dr. H. Meinhold *

Das Alte Testament im Rahmen der alt-
oriental. Kulturen Von Prof. Dr. A. Firk. *

Geschichte des jüdischen Volkes Von Geheim-
rat Prof. Dr. H. Meinhold *

David und sein Zeitalter Von Professor Dr.
H. Baentsch *

Die israelitischen Propheten Von Prof. Dr.
W. Caspari *

Vom Griechentum zum Christentum Von
Professor Dr. A. Bauer *

Vom Judentum zum Christentum Von Prof.
Dr. A. Bauer *

Christus Von Prof. Dr. Holzmann. 2. Aufl. *

Soziale Fragen im Urchristentum Von Prof.
Dr. E. Lohmeyer *

Das Wesen des evangelischen Christentums
Von Prof. Dr. K. Heim. 2. Auflage *

Das apostolische Glaubensbekenntnis Von
Professor Dr. K. Thieme *

Religiöse Strömungen der Gegenwart. Das
Heilige und die Form. Von Professor Dr.
Heinrich Feid *

Die evangelische Kirche und ihre Reformen
Von Professor Dr. F. Liebergall *

Der evang. Pfarrer in Geschichte u. Gegen-
wart Von Pastor Lic. Dr. H. Werdermann *

Das Christentum im Weltanschauungs-
kampfe der Gegenwart Von Prof. Dr. A. Hun-
zinger. 3. Auflage *

Grundfragen christlicher Lebensgestaltung
Von Privatdozent Lic. K. Huppelb *

Die Jesuiten Von Prof. Dr. F. Wiegand *

Kirchengeschichte Anstalts in Abriß Von
Prof. D. R. Sonnewich *

Die ostasiatischen Kulturreligionen Von
Wissensdirektor D. F. Witte *

Der Islam als Religion Von Professor Dr.
J. Riester *

Philosophie, Psychologie und Pädagogik

Religion und Kultur Von Professor Dr. F. M.
Berweyen *

Einführung in die Philosophie Von Privat-
dozent Dr. A. Brandtl *

Geschichte der Philosophie Von Oberschulrat
Prof. Dr. A. Meijer. 5 Bände. 6.-7. Auflage *

Immanuel Kant Von Prof. Dr. E. v. Aster.
2. Auflage *

Leben und Gedankenwelt großer Natur-
forscher Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr.
F. Gumprecht *

Die Weltanschauungen der Gegenwart Von
Prof. Dr. E. Benzig. 2. Auflage. *

Wissenschaftlicher Okkultismus Von Ober-
schulrat Prof. Dr. A. Meijer *

Grundlagen der Naturphilosophie Von Prof.
Dr. Th. Sieben *

Die Entwicklungskurve der Menschheit Von
Prof. Dr. F. Strecker *

Einführung in die Psychologie Von Prof.
Dr. H. Dyroff. 5. Auflage *

Einführung in die experim. Psychologie Von
Prof. Dr. K. Pauli *

Angewandte Psychologie Von Prof. Dr.
A. Wreschner *

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen
Von Professor Dr. E. Mangold. 2. Auflage *

Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes
Von Professor K. Bühler. 3. Auflage *

Die Erziehung im vorschulspflichtigen Alter
Von Prof. Dr. David und Rosa Kay *

Anleitung zur Menschenkenntnis Von Prof.
Dr. F. E. Ditt Schultze *

Charakterbildung Von Prof. Dr. Th. Eisen-
hans. 3. Auflage *

Grundriß der Erziehungswissenschaft Von
Dr. E. Kried *

Pestalozzi's Leben Von Prof. Dr. F. Medicus.
Doppelband *

Geschichte des Kultur- und Bildungspro-
blems Von Privatdozent Dr. G. Buchardt *

Bildungs- und Erziehungsökiale Von Dr.
K. Müller-Freienfels *

Sozialpädagogik Von Oberstudienrat Dr.
A. Buchenau *

1.80
L. 39.



Zur Aufzählung, 19. 9. 1939.

Sprache / Literatur

Grundfragen der Sprachwissenschaft Von Prof. Dr. F. Güntert *

Die lebenden Künste Von Dr. E. Drach *

Unser Deutsch Einführung in die Muttersprache. Von Geheimrat Prof. Dr. Fr. Kluge. 4. Aufl. Lautbildung v. Prof. Dr. L. Sütterlin. 3. Aufl. *Stimme und Sprache im Wilde Von Dr. A. Moll *

Deutsche Dichtung Von Prof. Dr. Friedrich Lienhard. 3. Auflage *

Schweizer Dichter Von Prof. Dr. A. Frey. 2. Aufl. *

Das Märchen Von Prof. Dr. Friedrich von der Leyen. 3. Auflage *

Der Sagentreis der Nibelungen Von Prof. Dr. G. Holz. 3. Auflage *

Lessing Von Geheimrat Prof. Dr. R. M. Werner. 2. Auflage *

Das klassische Weimar Von Professor Dr. Friedrich Lienhard. 5. Auflage *

Einführung in Goethes Faust Von Professor Dr. Friedrich Lienhard. 7. Auflage *

Die Gedichte Homers Von Geh. Hofrat Prof. E. Vethe *

Geschichte der römischen Literatur Von Prof. Dr. A. Klog *

Kunst

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart Von Professor Dr. E. Neumann. 3. Auflage *

Das System der Ästhetik Von Professor Dr. E. Neumann. 3. Auflage *

Das Theater Von Professor Dr. R. Borinski *

Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören Von Professor Dr. A. Schering. 4. Auflage *

Grundriß der Musikwissenschaft Von Prof. Dr. H. Kriemann. 4. Auflage bearbeitet von Prof. Dr. F. Wolf *

Geschichte unserer Musikinstrumente Von Prof. Dr. R. Neß *

Das Klavier und Klavierspiel Von Prof. Dr. E. Schmitz *

Geschichte der Musik I Von Prof. Dr. F. Wolf *

Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit Von Prof. Dr. F. Wolf. (Beispielband M. 220) *

Mozart Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Bf. v. d. B. 3. Auflage *

Beethoven Von Professor Dr. F. Freiherr v. d. Bf. v. d. B. 4. Auflage *

Richard Wagner Von Prof. Dr. E. Schmitz. 2. Auflage *

Schubert und das deutsche Lied Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Bf. v. d. B. 2. Auflage *

Carl Maria von Weber Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Bf. v. d. B. *

Robert Schumann Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Bf. v. d. B. *

Robert Franz Von Prof. Dr. v. d. Bf. v. d. B. *

Christliche Kunst Von R. Würfner *

*Christliche Kunst im Wilde Von Prof. Dr. G. Graf Bixthum. 2. Auflage *

Städtebaukunst Von Stadtbaurat Ehlgöb *

*Deutsche Barockstädte Von Dr. B. Zuder *

Kleinwohnung Von Prof. Dr. Fr. Schumacher. 2. Auflage *

Die moderne Malerei Von Geheimrat Prof. Dr. W. Baehold. 2. Auflage *

Geschichte

Zeit und Urgeschichte des Menschen Von Prof. Dr. F. Pohlig. 3. Auflage *

Die Indogermanen Von Professor Dr. D. Schrader. 3. Auflage *

*Altorientalische Kultur im Wilde Von Dr. F. Gungler und Oberstudienr. Dr. H. Lamer. 2. Auflage *

Die Kultur Babyloniens und Assyriens Von Prof. Dr. W. Meißner *

Die babylonische Geisteskultur Von Professor Dr. H. Wintler. 2. Auflage *

Die Kultur des alten Ägypten Von Prof. Dr. Freih. W. v. Bissing. 2. Auflage *

Die ägäische Kultur Von Professor Dr. R. v. Lichtenberg. 2. Auflage *

*Griechische Kultur im Wilde Ein Bilderatlas von Oberstudienr. Dr. H. Lamer. 2. Auflage *

Das Orientum und seine Weltmission Von Prof. Dr. Freih. v. Bissing *

Alexander der Große und die Diadochen Von Student Dr. F. Geyer *

Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen Von Prof. Dr. W. Pohlenz *

*Römische Kultur im Wilde Ein Bilderatlas von Oberstudienr. Dr. H. Lamer. 4. Auflage *

Zur Kulturgeschichte Roms Von Geheimrat Prof. Dr. Th. V. d. B. 4. Auflage *

Das alte Rom Von Prof. Dr. E. Diehl. 2. Aufl. *

Pompeji Von Prof. Dr. E. Pernice *

Cäsar Von Hauptmann G. Weith *

Westdeutschland zur Römerzeit Von Prof. Dr. H. Dragendorff. 2. Auflage *

Kaiser Justinian. 2 Bde. Von Professor Dr. E. Grube *

Altgermanische Kultur Von Prof. Dr. G. Neidel *

Die germanischen Reiche der Völkerwanderung Von Prof. Dr. L. Schmidt. 2. Auflage *

Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. *

Das Mittelalter Sein Begriff und Wesen. Von Prof. Dr. H. Schmalenbach *

Vom Mittelalter zur Neuzeit Von Geheimrat Prof. Dr. G. v. Below *

Kulturgeschichte der Deutschen in der Neuzeit Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. *

Die deutsche Revolution (1848) Von Geheimrat Prof. Dr. E. Brandenburg. 2. Auflage *

Seehelden und Admirale Von Bizeadmiral G. Kirchhoff *

Die Kultur der Araber Von Professor Dr. H. Sell. 2. Auflage *

*Chinas Werden im Spiegel der Geschichte Von Priv.-Doz. Dr. E. Hauser *

* Atlantenbände M. 220

Altertums- und Volkskunde
Grundzüge der deutschen Altertumskunde
 Von Prof. Dr. H. Fischer. 2. Auflage *
Deutsche Altertümer Von Prof. Dr. D. Lauffer
 *Das schöne Dorf in deutschen Landen Ein
 Bilderatlas von Prof. H. Wiefle *
Das deutsche Haus Von Prof. Dr. D. Lauffer
Die deutschen Stämme Von Dr. Th. Lenjchau
Grundzüge der deutschen Volkskunde Von
 Prof. Dr. H. Kaumann *
Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch
und Volksglauben Von Dr. F. Marzell *

Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen
 Problemen. Von Dr. Hel. Lange. 3. Auflage
Die sozialen Klassen Von Privatdozent Dr.
 G. Albrecht *
Die Entwicklungslinie des Sozialismus Von
 Prof. Dr. R. Wilbrandt *
Abriß der deutschen Sozialpolitik Von Prof.
 Dr. L. Heyde. 4. Auflage *
Jürforgeswesen Von Prof. Dr. Chr. Klumker
Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge
 Von Prof. Dr. A. Uffenheimer *
Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern
 Von Prof. Dr. Max Schmidt *
Die Zeitung von heute Von Dr. P. Harms

**Staats- und
 Volkswirtschaftslehre**

Staatsbürgerkunde Von Geheimrat Prof. Dr.
 E. Bernheim. 2. Auflage *
Staat und Gesellschaft Von Professor Dr.
 A. Bierandt. 2. Auflage *
Gesellschaftslehre von Platon bis Fr. Nieb-
 sche. Von Priv.-Doz. Dr. F. Baga *
Politik Von Professor Dr. Jz. Stier-Somlo.
 6. Auflage *
Einführung in die Rechtswissenschaft Von
 Prof. Dr. E. Kadbruch. 6. Auflage. Doppelbd.
Unsere Gerichte Von Prof. Dr. W. Risch
Die deutsche Reichsverfassung Von Geheimrat
 Prof. Dr. H. Born. 3. Auflage *
Grundlinien des deutschen Staatswesens
 Von Geheimrat Prof. Dr. H. Schmidt *
Unsere Marine Von Vizadm. F. Kirchhoff
Das Wirtschaftsleben Deutschlands Von Prof.
 Dr. K. Häffert *
Grundzüge der Finanzwissenschaft Von Prof.
 Dr. F. Wombert *
Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre
 Von Professor Dr. O. Spann. 18. Auflage.
 Doppelband *
Einführung in die Volkswirtschaftslehre Von
 Prof. Dr. W. Wygodzinski. 6. Auflage *
**Grundprobleme der theoretischen Volkswirt-
 schaftslehre** Von Prof. Dr. W. Heller. 3. Aufl.
Statistik Von Prof. Dr. W. Winkler *
National- und Sozialökologie Von Professor
 Dr. W. Winkler *
**Entwicklung der sozialen und wirtschafts-
 politischen Anschauungen in Deutschland**
 Von Prof. Dr. F. Wombert *
Die Großstadt und ihre sozialen Probleme
 Von Professor Dr. A. Weber. 2. Auflage *
Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage
 Von Syndikus Dr. F. Wernicke *

Zoologie und Botanik

Nicht und Leben im Tierreich Von Prof. Dr.
 W. Stempel *
Der Tierkörper Von Privatdozent Dr. E. Neres-
 heimer *
Die Säugtiere Deutschlands Von Privat-
 dozent Dr. C. Hennings *
Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt
 Von Prof. Dr. C. Zimmer. 2. Auflage *
Wasserbogelleben Von Prof. Dr. A. Wigt
Lebensgewohnheiten der Insekten Von Prof.
 Dr. P. Deegener *
Lebenserscheinungen der Käfer Von Prof.
 Dr. G. von Wengert *
**Die Bakterien und ihre Bedeutung im prak-
 tischen Leben** Von Prof. Dr. G. Wiebe. 2. Aufl.
Das Schmarotertum im Tierreich Von Hof-
 rat Prof. Dr. L. v. Graff *
Tier- und Pflanzenleben des Meeres Von
 Prof. Dr. A. Mathanjohn *
Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt.
 Von Prof. Dr. F. Rosen. 2. Auflage *
**Befruchtung und Vererbung im Pflanzen-
 reiche** Von Prof. Dr. R. Giesenhagen *
Phanerogamen (Blütenpflanzen) Von Prof. Dr.
 G. Egl und Dr. H. Mutschler *
Zimmer- und Balkonpflanzen Von Garten-
 inspektor B. Dannenberg. 4. Auflage *
Unser Garten Von Gartenbauinsp. F. Zahn.
 2. Auflage *
Der Kleingarten Von Gartenbauinspektor
 C. Rimann *
Der Gemüsebau Von Gartenbauinspektor
 R. Reichelt *
Von der Hacke zum Pflug Eine Geschichte
 des Gartenbaues. Von Prof. Dr. Ed. Sahn. 2. Aufl.
**Einführung in die Begriffe der Landwirt-
 schaft** Von Prof. Dr. P. Goldfleisch *

* Atlantenbände M. 2.20

18 39
 7.18







S 1-5 fig. 15. Blick auf die Alhambra von Granada. S

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

64

Die Kultur der Araber

Von

Dr. Joseph Hell

o. Professor an der Universität
Erlangen

Mit zahlreichen Abbildungen

Zweite verbesserte Auflage



1919

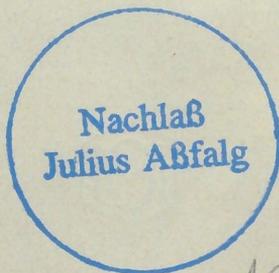
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig





07 SA 3405

Alle Rechte vorbehalten



ASSF 1072

Ohlenrothsche Buchdruckerei
Georg Richters
Erfurt



Vorwort

Das vorliegende Büchlein ist hervorgegangen aus einem Zyklus von sechs Vorträgen, die ich im Winter 1907 im Münchener Volkshochschulvereine hielt. Wie in jenen Vorträgen, so möchte ich auch hier im engsten Rahmen ein anschauliches Bild der kulturellen Entwicklung und Mission des Arabertums bieten. Ich habe dabei das eigene Interesse an aktuellen Fragen und einzelnen Seiten des umfangreichen Gebietes ganz dem Streben nach Ebenmäßigkeit und Objektivität untergeordnet. Die Übernahme eines Urteiles oder Wortes aus den vorzüglichen Arbeiten Kremers, Wellhausens, Grimmes u. a. ist überall das Ergebnis langer Erwägung, und umständliche Studien bestimmten mich bisweilen, über einen Punkt zu schweigen. Den weltgeschichtlichen Hintergrund glaubte ich bei dem Leser nicht als bekannt voraussetzen zu dürfen und verwob ihn, soweit es mir notwendig erschien, mit dem Bilde der Kultur. Die Darstellung der arabisch-islamischen Kunst lag außerhalb meines Forschungsgebietes. Da es mir aber gegönnt war, die Denkmäler dieser Kunst von Damaskus bis Granada aus eigener Anschauung kennen zu lernen, so glaubte ich mich auch an ihre Schilderung wagen zu dürfen. Ich möchte indes nicht den Anspruch erheben, auf diesem Gebiete mehr zu sein als ein Laie, dem nur die Kenntnis der Geschichte, der Literatur und nationalen Eigenart des Arabertums für die Beurteilung der arabischen Kunst manchen Anhaltspunkt bietet, der dem Kunsthistoriker fehlen könnte.

München, im November 1909.

J. Hell.



Vorwort zur zweiten Auflage

Daß in Zeiten schwersten Ringens das deutsche Volk zu tausenden nach einem Büchlein griff, das von den entschwundenen Glanzzeiten des Islam erzählt, ist ein beredtes Zeichen der Tiefe deutscher Freundschaft.

Es ist aber auch ein Beweis, daß der Titel dieses Büchleins nur von Fachgelehrten und nicht von den weiten Leserkreisen mißdeutet wurde. Wäre es in meiner Absicht gelegen, die islamische Kultur in ihrer ganzen Entfaltung darzustellen, so wäre der Titel allerdings verfehlt gewesen. Da ich mir aber engere zeitliche und räumliche Grenzen ziehen mußte und nur die mittelalterlich-islamische Kultur und diese mit Ausschluß der national-perfischen und -türkischen darstellen wollte, so stand mir für den von mir gewählten Ausschnitt aus der islamischen Kultur keine weniger mißverständliche Bezeichnung zur Verfügung. Daß ich unter Arabern nicht nur die Bewohner der arabischen Halbinsel und ihre rassereinen Nachkommen verstehe, sondern den unter arabischer Herrschaft stehenden, arabisch sprechenden und schreibenden Teil der islamischen Welt, für den uns bis heute eine andere, allgemein verstandene Einheitsbezeichnung fehlt, sei hier, wie wiederholt im Büchlein selbst, festgestellt. Da sowohl die politische Weltlage als der Gang der einschlägigen Forschung das Interesse für die Nationalität der Schöpfer islamischer Kulturarbeit gesteigert hat, ist in dieser Neuaufgabe darauf Bedacht genommen, die Nationalität der arabisch Schreibenden und den Anteil von Nichtarabern und Nichtmuslimen an der islamischen Kultur nach Möglichkeit klarzustellen. Wo die Forschung des letzten Jahrzehntes, vor allem die bahnbrechenden Arbeiten Leone Caetani's, C. H. Beckers, H. Lammens' u. a. frühere Anschauungen überwunden haben, habe ich mich gefreut, Irrtümer berichtigen zu können. Die Knappheit des Raumes zwang allerdings dazu, meistens nur durch die Änderung einzelner Worte, durch unscheinbare Streichungen und Einfügungen dem Umschwung unseres Wissens Rechnung zu tragen. Im Register

ist den selteneren arabischen Namen die genaue Schreibung, die sich im Texte nicht durchführen ließ, beigelegt worden. Den Herren E. Wiedemann, Ch. F. Seybold und A. Haffner schulde ich für wertvolle Verbesserungsvorschläge besonderen Dank.

Meine Absicht, das Büchlein von Grund aus umzuarbeiten und auch der arabischen Literatur einen größeren Raum zu widmen, ist durch meine Verwendung im Heeresdienst, durch eine längere Erkrankung und durch den Zwang der Kriegsverhältnisse vereitelt worden. Ich gebe mich aber der Hoffnung hin, daß es auch in seiner alten, nicht unverbesserten Form, so freundlich aufgenommen und beurteilt werde wie bei seinem ersten Erscheinen.

Möge es dazu beitragen, das Verständnis und die richtige Einschätzung islamischer Kultur in immer weitere Kreise zu tragen und zu tieferem Eindringen in ihre Probleme anzuregen!

Erlangen, September 1918.

J. Hell.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Arabien vor dem Islam	9
II. Muhammed	25
III. Die Zeit der Eroberungen	44
IV. Die Omajjaden	63
V. Bagdad	78
VI. Nordafrika und Spanien	110
Zur Literatur	141



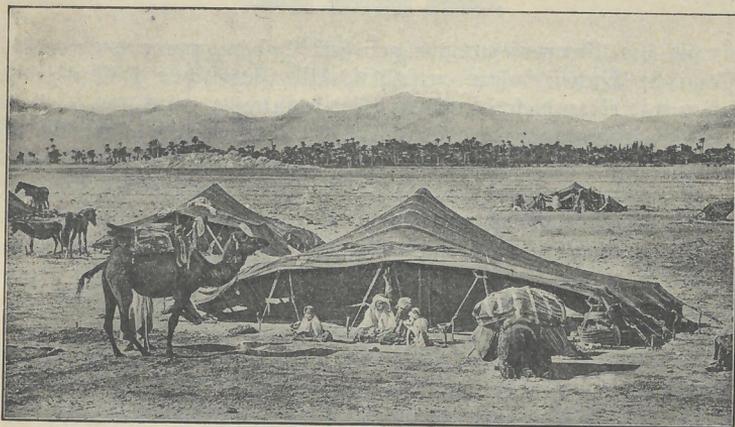


Fig. 1. Nomadenlager.

I.

Arabien vor dem Islam.

Der Keim aller menschlichen Kultur ist das Bedürfnis. Allen Menschen ist ein Bedürfnis nach Genuß, Macht, Schönheit und Wahrheit eingeboren, und in ihrer Unbegrenztheit bilden diese letzten Ziele menschlichen Strebens die Faktoren eines ewigen Fortschritts. Die idealen Ziele liegen indes verborgen hinter Bergen von ganz bestimmten Einzelbedürfnissen, und erst wenn diese Schritt um Schritt überwunden werden, eröffnet sich der Blick in neue Weiten. Das ist der Weg aller Kultur: neue Bedürfnisse bedeuten neue Ziele; sie anzustreben, heißt kulturfähig sein; sie zu erreichen, heißt Kultur schaffen; sie anderen zu erschließen, heißt Kultur bringen. Und die Geschichte der Kultur eines Volkes ist die Geschichte seiner wachsenden Bedürfnisse und der Versuche, diesen Bedürfnissen Genüge zu schaffen.

Von diesem Gesichtspunkte aus kann man auch von einer Kultur und kulturgeschichtlichen Sendung der Araber sprechen. Nicht als ob sie die islamische Kultur aus Eigenem geschaffen hätten oder als ob sie die einzigen oder auch nur hauptsächlichsten Träger der islamischen Kultur gewesen wären, sondern insofern,

als sie die Voraussetzungen geliefert haben, unter denen die islamische Einheitskultur entstehen, alle islamischen Völker umfassen und über diese hinaus wirken konnte.

Wenn man nach dem Arabien der Gegenwart blickt, dann fällt es allerdings schwer, an eine kulturelle Sendung seiner Bevölkerung zu glauben. Wie das Land zu den unerforschtesten der Erde gehört, so ist auch das Volk eines der abgeschlossensten und unzugänglichsten. Zerspalten in eine Menge feindseliger Stämme, nomadisierend und sich gegenseitig beraubend, kaum berührt vom Geiste des Islam, nur stellenweise zu einem lockeren Staatsverbände zusammengefügt, erscheinen die Bewohner Innerarabiens als ein bedürfnisloses Volk, bestimmt, in immer gleichen Bahnen zu wandeln, unverändert und unveränderlich wie die Unfruchtbarkeit seiner Wüsten und die Armseligkeit seiner Steppen.

Und doch ist dies Volk, als es im siebenten Jahrhundert nach Christus die alte Welt überflutete, durchaus nicht zum erstenmale in die Weltgeschichte eingetreten. Die Forschungen der neueren Zeit weisen Arabien in der Geschichte des alten, vorderen Orients eine immer bedeutungsvollere Stellung an. Daß Arabien die Urheimat aller semitischen Völker gewesen, ist eine von vielen geteilte und nicht unbegründete Annahme, daß das alte Kulturland Babylonien schon zu Beginn des dritten vorchristlichen Jahrtausends von Arabien aus seine herrschende semitische Bevölkerung erhalten hat, ist eine feststehende Tatsache, und eine Fülle von Felseninschriften Arabiens geben uns Kunde davon, daß die Halbinsel in vorchristlicher Zeit auf eigenem Boden Staaten getragen hat, die an Kultur den anderen Staaten jener Zeit nicht nachstanden.

Das Überraschende dieser Tatsachen schwindet, wenn man die topographische Eigenart der Halbinsel näher ins Auge faßt und sich daran erinnert, daß Arabien nicht nur Wüsten und Steppen aufweist, sondern auch eine Reihe von überaus fruchtbaren, seit Jahrtausenden bebauten Gebieten mit blühenden Dörfern und Städten und ansässiger Bevölkerung. Solche Gebiete befinden sich vor allem am Rande der Halbinsel: da liegt im Süd-Westen das Land el-Jemen, das schon im Altertume „das glückliche Arabien“ genannt ward; da liegt im Süden Hadramaut, die Heimat des im Altertume hoch geschätzten Weihrauchstrauches; da liegt im Osten, am persischen Golfe, das heutige fruchtbare Küstenland el-Häfa, und mit einigen Unter-

brechungen ist die ganze Ostküste wohlkultiviertes Land. Rauher und ärmer ist die Berglandschaft der westlichen Küstenseite, aber auch sie hat heute noch ihre guten Weiden und war in früherer Zeit besser bewirtschaftet als jetzt. Und das zentralarabische Hochland Nedschd mit seinen isolierten Bergen, seinen langen Flußtälern, den sogenannten Wādī's, mit seinen Steppen, auf denen die besten Pferde Arabiens weiden, und mit der im Südosten vorgelagerten großen Kornkammer Arabiens, der Jemama — all das sind Gebiete, die eine Bevölkerung ernähren, eine Zivilisation zulassen, Gebiete, die um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts nach Christus teils besser, teils ebenso gut kultiviert waren, wie manche Teile Europas und Deutschlands in eben jener Zeit.

Neben diesen guten Ländereien gibt es freilich auch jene ganz unfruchtbaren, infolge ihres Wassermangels jeglichem Leben unzugänglichen Landstriche, an die wir beim Namen Arabiens vor allem denken, die Wüsten. Und zum Verhängnisse Arabiens lagern sich die Wüsten zwischen die fruchtbaren Landstriche gerade so hinein, daß sie diese ganz oder fast ganz isolieren. So drängt die furchtbarste und größte der arabischen Wüsten, die Roba' el-Chali, die Bevölkerung an die Südost-, Süd- und Südwestküste und hemmt jede Verbindung untereinander und mit dem Zentrum Arabiens, so daß die Bevölkerung des Südostens (Oman) und des Südens (Mahra) eine ganz selbständige, von den Geschicken Innerarabiens wenig berührte Entwicklung nahm.

Den isolierenden Grenzen, der Wüste im Osten und der Tehama, dem heißen Sandgürtel am Meere, im Westen ist es auch zuzuschreiben, daß die Sonderexistenz, die die Südwestecke Arabiens ein paar Jahrtausende lang führte, nie zu einem Zusammenschlusse der ganzen Bevölkerung Arabiens geführt hat. Immerhin hat sich die Macht und der kulturelle Einfluß dieser Ecke zeitweilig so weit ausgedehnt, daß wir bei diesem ältesten Herde arabischer Kultur etwas länger verweilen müssen.

Zahlreiche Inschriften, die innerhalb der letzten siebenzig Jahre in den Ruinenstätten Südarabiens gefunden und seitdem immer gründlicher — wenn auch lange noch nicht erschöpfend — erforscht wurden, geben uns Kunde von dem Bestehen zweier Reiche in vorchristlicher Zeit. Die lange festgehaltene Annahme, daß beide Reiche bis in die spätgriechische Zeit nebeneinander bestanden haben, ist erschüttert durch die Aufstellung Eduard Glasers,



daß das eine Reich von Ma'in von demjenigen von Saba vernichtet und abgelöst worden sei, und wenn auch über das zeitliche Verhältnis der beiden Reiche die Ansichten bis jetzt noch nicht geeinigt sind, so ist es immerlich doch nicht unmöglich, daß das Alter des Reiches von Ma'in bis ins zweite Jahrtausend vor Christus zurückgeht; denn die Existenzbedingungen waren Jahrtausende lang die gleichen: die eigenen, in Aegypten hoch geschätzten Landeserzeugnisse, Weihrauch und Myrrhe, und die Lage auf dem Wege von Indien nach Aegypten und zum Mittelmeere bestimmten das Gebiet von jeher zum Handelsstaate; als solchen erkennen wir das Reich von Ma'in in den ältesten Berichten; wir sehen, wie sein Machtbereich sich bis nach Gaza am Mittelländischen Meere erstreckt und wie es auf dem ganzen Wege bis ans Meer seine Stützpunkte hat, Waffenplätze und Handelsstationen zugleich. Das Reich von Saba unterschied sich in dieser Beziehung kaum vom Reiche von Ma'in, nur daß es näher an die Zeit herankam, wo die Stellung der Südwestecke Arabiens für den Welthandel an Bedeutung verlor. Der von den Ptolemäern auf dem Roten Meere eingeführte Schiffsverkehr tat den Handelsbeziehungen der Sabäer zum Norden anfangs wenig Eintrag; auch dann blieben sie noch, wie uns eine Inschrift aus der Ptolemäerzeit beweist, die Weihrauchlieferanten aller großen Tempel Aegyptens. Der Reichtum des Reiches von Saba war weltberühmt und seine Unbezwingbarkeit bewährte sich selbst gegenüber dem Feldherrn des römischen Kaisers Augustus, Aelius Gallus, der nach anfänglichen Erfolgen von dem uneinnehmbaren Ma'rib abziehen mußte.

Allmählich aber sank das Reich von Saba von seiner Höhe in immer tieferen Verfall, ein Vorgang, dessen letzte Gründe sich unserer Kenntnis bis heute noch entziehen und den die Araber meist mit dem sogenannten Dammbuch von Ma'rib, d. h. mit dem Versten eines gewaltigen Stauwerkes in Verbindung bringen. Auch nach dem Niedergange blieb die Südwestecke Arabiens noch das Gebiet, das am meisten mit fremden Mächten in Berührung kam, am meisten von solchen begehrt wurde. Die größten Kulturmächte der Erde kamen hier miteinander in Berührung und suchten der Weltanschauung, die sie vertraten, den Boden zu gewinnen.

Zuerst war es das seit dem vierten Jahrhundert christlich gewordene Volk der Abessinier, das, auf Byzanz gestützt, hier



zur Herrschaft kam; gegen diese Herrschaft verbanden sich alsdann die arabisch-heidnischen Bewohner und die in Südarabien sehr zahlreichen Juden; sie unterstehen um 520 der Regierung des jüdischen Königs Dhu Nowas. Wie die christlich-abessinischen Herrscher mit Byzanz Verbindung gesucht hatten, so suchte die arabisch-jüdische Regierung den Schutz Persiens, als der heidnischen Großmacht. In dem nun entbrennenden Kampfe, zu dem Ostrom seine Schiffe sandte, blieb das Christentum siegreich, und Südarabien ward aufs neue zur abessinischen Provinz.

Die Perfer verloren indes die reiche Ecke Arabiens nicht aus den Augen und im Jahre 570 hielten sie den Zeitpunkt für gekommen, ins Jemen einzufallen. In hellen Scharen schloß sich die gegen das christliche Regiment erbitterte arabische Bevölkerung dem persischen Heere an, und ein zweites Mal wurde Abessinien und das Christentum aus Südarabien verdrängt. Dafür verblieben jetzt die Perfer als Herren im Lande; Südarabien erhielt einen persischen Statthalter und wurde nach persischem System versteuert, und da den Perfern weniger um die Ausübung einer drückenden Herrschaft als um den Anteil an den Reichtümern des Landes zu tun war, so fanden sich die Einwohner gut in die neuen Verhältnisse und der nationale Gedanke war im Niedergehen.

Südarabien ist somit das Tor, durch das die beiden Weltmächte, Ostrom und Persien, in die Halbinsel eindringen, und während im Norden sich die syrisch-arabische Wüste wie ein Keil zwischen die beiden Mächte schiebt, umflammern diese im Süden hinwiederum den Fremdkörper. Trotz dieser Umklammerung und trotz der Kulturfähigkeit Südarabiens haben die Kulturmächte dem Lande ihr Gepräge nicht aufzudrücken vermocht. Was wir in Südarabien als Kultur vorfinden, ist uraltes, bodenständiges Erzeugnis.

Leider sind unsere Kenntnisse von jener Kultur noch überaus lückenhaft. Was wir wissen, reicht gerade hin, um uns die Sicherheit des Bestandes einer solchen Kultur zu geben, aber über ihr Entstehen, Werden und Wachsen und über ihren Umfang in bestimmten Epochen kann uns erst die künftige Forschung Klarheit bringen.

Wenn wir den zeitlichen Maßstab anlegen, so müssen wir vor allem feststellen, daß wir, so weit unsere Kenntnisse zurückreichen, den Araber nicht mehr als Wilden antreffen. Immer finden

wir die Araber schon in Stammesverbände zusammengeschlossen, innerhalb deren das Individuum das Recht auf den Schutz der Allgemeinheit findet. Der Zusammenschluß einer Anzahl von Stämmen um einen besonders mächtig gewordenen führte zu den ältesten Staatenbildungen, ohne daß dabei das Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit aufgehoben worden wäre. Den höchsten Rang in einem solchen Staate nahm der König ein. Über das allmähliche Erstarken der königlichen Macht sind wir wieder sehr mangelhaft unterrichtet. Mit gutem Grunde dürfen wir annehmen, daß die Würde des Königs in ältester Zeit mit dem Priesteramte verbunden war, daß seine Macht über das Volk anfänglich nur so weit reichte als sein persönliches Ansehen. Erst in spätabäischer Zeit steigerte sich der Begriff König zu dem eines Herrn der Untertanen; jetzt finden wir sie im Besitze großer Ländereien, die sie als Lehen vergeben; sie lassen Münzen prägen — aus Gold, Kupfer und Silber — mit dem Bildnisse des Königs auf der Vorder- und mit Emblemen (Eule, Stierkopf u. dgl.) auf der Rückseite; aber gerade diese Münzen, die in ansehnlicher Zahl auf unsere Zeit gekommen sind, bringen es uns aufs neue zum Bewußtsein, wie wenig wir von der Entwicklung der Kultur bis heute wissen: einerseits bekunden diese Münzen eine starke Abhängigkeit von griechischen, später von römischen Vorbildern, andererseits aber eröffnen uns die Bilder der Könige, die Beschaffenheit der Prägung und der künstlerische Wert der Zeichnungen der Münzen einen wenn auch nur beschränkten Blick in die Entwicklung der alten Südaraber. Wir sehen, wie die Könige in ältester Zeit in altarabischer Haartucht mit frei herabhängendem, langem Haar und später in geringelten langen Strähnen, zuletzt im kurzen Haar der römischen Imperatoren erscheinen; auch in der Kunstfertigkeit der Zeichnung ist eine Entwicklung unverkennbar; merkwürdig ist, daß gerade die ältesten Münzen eine verhältnismäßig hohe Fertigkeit und Sicherheit der Zeichnung, zumal in Einzelheiten, aufweisen und ungefähr auf der gleichen Stufe mit den jüngsten Produkten stehen, während die zeitlich dazwischen liegende Gruppe den ärgsten Verfall des zeichnerischen Könnens verrät. Die Technik des Prägens ist zu allen Zeiten gleich mangelhaft geblieben.

Wie die Münzen nur einige Streiflichter auf die Entwicklung des Königtums werfen, so fällt von anderer Seite ein spärliches Licht auf eine der wichtigsten Seiten menschlicher Kultur, auf



die Religion. Es sind die zahlreichen Namen von Gottheiten in den südarabischen Inschriften, die uns die große Bedeutung der Religion im südarabischen Staate verraten. Wissen wir auch über die Erscheinungsform und wesentlichen Eigenschaften der Gottheiten nichts, als daß es ursprüngliche Gesteine waren, so ersehen wir doch aus dem Inhalt zahlreicher Bitten, Gelöbniße und Dankfagungen, daß der Südaraber mit einem Leben nach dem Tode ebensowenig rechnete, wie mit Gütern übersinnlicher Art. Wenn darum Plinius berichtet, daß die Zahl der Tempel Südarabiens ungläublich groß gewesen sei, so ist uns das weniger Beweis eines tiefen religiösen Empfindens, als vielleicht ein Beweis für die Macht der Priesterschaft und für ein gewisses Kunstbedürfnis der Südaraber.

Die Südwestecke ist in der That diejenige Stelle Arabiens, wo wir am frühesten auf Werke der Kunst stoßen.

Die Natur des Landes lieferte als Baumaterial Granit, Porphyr und Marmor; die Nachbarschaft der räuberischen Beduinen drängte dazu, die Wohnungen fest und burgartig zu bauen, und so ward Südarabien zum Lande der Burgen und Schlösser und ist noch heute überaus reich an Ruinen. Noch heute zeugen diese Ruinen von der Vorliebe der Südaraber für Kolossalbauten. Die zwanzig Stockwerke hohe Burg Ghomdän in San'a, der Tempel von Ma'rib, dessen Mauern, ellipsenförmig um eine natürliche Bodenerhebung laufend, eine Höhe von neun- und einhalb Metern erreichen und die Talsperre von Ma'rib, deren Überreste Forschungsreisende noch gesehen haben, sind ebensoviele Zeugen für die hohe Entwicklung der Baukunst in Südarabien. Sind es an diesen Bauten mehr die Verhältnisse und Massen, die uns entgegentreten, so finden wir an Denkmälern anderer Art die Proben des südarabischen Formensinnes. Schon die ältesten der uns bekannten südarabischen Felseninschriften, die bis vielleicht ins zehnte Jahrhundert v. Chr. zurückreichen, überraschen durch die Ebenmäßigkeit und Klarheit ihrer Schrift (siehe Fig. 2) und in den Ornamenten, mit denen manche Inschriften umrahmt sind, zeigt sich vielfach ein so künstlerischer Zug, daß wir geneigt sind, das zu glauben, was der arabische Geograph Hamdani über den Fassadenschmuck an Tempeln und Schlössern Südarabiens berichtet: „Du siehst darauf abgebildet allerhand Gestalten und Figuren, wilde und reißende Tiere... flügel-schlagende Adler und Geier niederstürzend auf Hasen... auch

ein Rudel Gazellen, das zur Todestränke eilt, schlappohrige Hunde, teils gekoppelt, teils dahintrennend und einen Peitschenschwinger, der zwischen Kennern einherschreitet . . ." Den best-

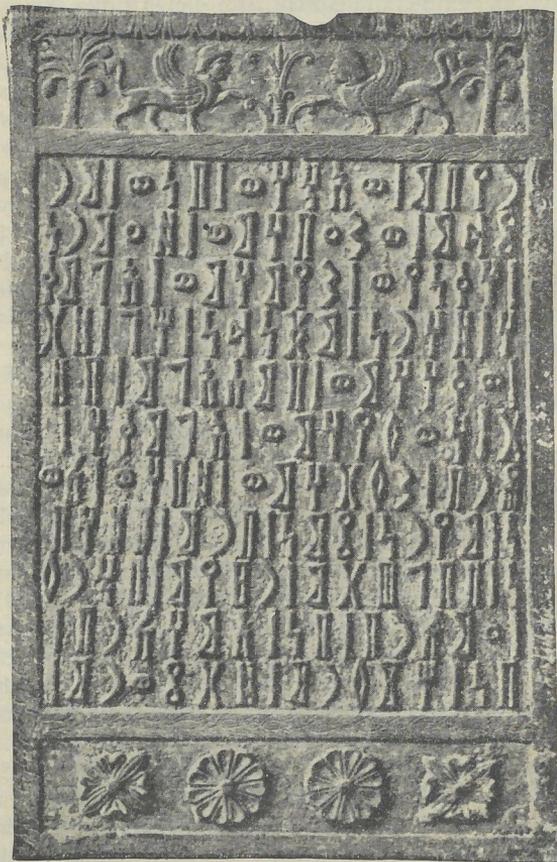


fig. 2. Südarabische Weihinschrift.

erhaltenen Zeugen südarabischer Baukunst begegnen wir übrigens nicht im Jemen und Hadramaut, sondern in Nordarabien am Rande der syrischen Wüste, im Gebirge Hauran, wohin ein Teil der Bevölkerung auswanderte, als die wirtschaftliche Lage Süd-

arabiens sich verschlimmerte. In den mit bewundernswerter Genauigkeit gearbeiteten Steinhäusern und namentlich in manchen Ornamentformen möchte man Vorboten des späteren arabischen Geschmacks erblicken, obschon ein geschichtlicher Zusammenhang dieser Bauten mit der späteren Kunst des Islam nicht nachgewiesen werden kann.

Auch der Norden Arabiens hatte seit alters seine Staatenbildungen, von deren ältesten wir wenig mehr wissen als die Namen: Musur, Midjan, Meluch. Noch vor Christus scheinen die Kleinstaaten infolge gegenseitiger Rivalität untergegangen zu sein. Dafür erreichten zwei andere Reiche, hinwiederum als Handelsstaaten, eine hohe Blüte: das Reich der Nabatäer, das in der Zeit von 200 v. Chr. bis 100 n. Chr. seine Grenzen bis tief ins Innere Arabiens vorschob, und nach seinem Sturze das Reich von Palmyra, das erst im Jahre 271 durch Kaiser Aurelian vernichtet wurde.

Wenn wir indes von eigentlichen Araberstaaten, von Königen von Lihjān hören, oder gar, wie eine Inschrift aus dem Jahre 328 besagt, von Imrulkais, „der das Diadem getragen und die beiden Asad und Nizār und ihre Könige beherrscht hat“, so beweist das nicht, daß Arabien um jene Zeit nahe daran war, sich staatlich zu organisieren, sondern lediglich, daß man in Arabien fühlung genommen hatte mit den Kulturmächten des Nordostens und Nordwestens und ihr Titelwesen nachahmte. Wie es sonst um diese Araberstaaten bestellt war, das sehen wir kurz vor Mohammeds Auftreten an zwei Staatengebilden, die sich am Rande Nordarabiens den Kulturstaaten vorlagerten.

Dem persischen Reiche vorgelagert war der lange, schmale Streifen des „Reiches von el-Hira“, wie es nach seiner festen Residenz benannt wurde. El-Hira, von der Poesie und der Sage in glänzenden Farben geschildert, war zweifellos der Sitz einer gewissen Kultur, aber schwerlich einer arabischen, sondern einer in allem Wesentlichen aus Persien übernommenen Kultur.

Dem byzantinischen Reiche vorgelagert war der christlich-arabische Staat der Ghassāniden, der nicht einmal eine bestimmte Residenz, sondern, wie es scheint, nur ein festes Heerlager zum Mittelpunkt hatte und dessen Häupter von den Byzantinern Phylarchen, von den Arabern Könige genannt wurden.

So mangelhaft der Organismus dieser Staaten war, so ist ihnen doch eine gewisse Bedeutung für die Geschichte Arabiens



nicht abzusprechen. Beide Grenzstaaten standen im Solde der angrenzenden Großmacht und gaben sich dazu her, an den endlosen Kämpfen zwischen Persien und Ostrom teilzunehmen. So lernten sie, bei dem stets wechselnden Kriegsglück, die Schwächen der Großmächte ebenso kennen, wie den Glanz und die Reichtümer ihrer Städte. Die Reichtümer hatten ja längst ihre Anziehungskraft auf die Araber ausgeübt und es war die Hauptaufgabe dieser Pufferstaaten, zu verhindern, daß nicht eines Tages aus dem Inneren Arabiens Heere über die Grenzen kämen, um sich Schätze zu holen.

Auch das war schon in vorislamischer Zeit versucht worden. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts war der mächtige, in Zentralarabien sitzende Stamm der Kinda zu einer Art Oberhoheit über andere Stämme gelangt und es hatte sich ein Bundesstaat — natürlich in einfachster Form — unter der Führung von Königen gebildet.

Schon im Jahre 480 unternahm ein solcher König — Hodschr — mit seinen Scharen einen Ansturm gegen el-Hira — vergeblich. Dafür glückte dem Könige el-Harith im Jahre 496 ein Einfall in Palästina und Kaiser Anastasius von Byzanz zahlte hohe Summen, um die Eindringlinge los zu werden. Ermutigt durch diesen Erfolg versuchte derselbe el-Harith nun auch el-Hira zu erstürmen; aber hierzu reichte seine Macht nicht aus. In dem Augenblick, wo den König der Erfolg verließ, ließen ihn auch seine Kindiden im Stiche; er selbst ward von den Feinden im Jahre 529 hingerichtet und der Bund der Kinda blieb seitdem bedeutungslos, so viel sich auch die Nachkommen des Harith um die Königswürde bemühten.

Zentralarabien war somit an der Schwelle des siebenten Jahrhunderts nicht einmal äußerlich staatlich organisiert. Um so merkwürdiger muß es erscheinen, daß gerade dieser Teil Arabiens, der auch dem Einflusse der benachbarten Kulturstaaten räumlich am weitesten entrückt war, zum Ausgangspunkt der großen islamischen Bewegung wurde. Daß die letzten und tiefsten Ursachen dieser Bewegung nicht religiöser, sondern wirtschaftlicher Natur waren, wird heute allgemein als feststehend angenommen. Aber im einzelnen sind diese Ursachen noch unbekannt. Eine geistvolle Hypothese erklärt die zunehmende Austrocknung Arabiens als die eigentliche Ursache einer arabischen Völkerwanderung. Welches auch die tiefsten Ursachen gewesen sein

mögen, die im Zusammenhange mit der Entstehung des Islam zu den weltgeschichtlichen Umwälzungen führten, unserem bisherigen Wissen stellen sich die für die Entstehung des Islam bedeutungsvollen Zustände Innerarabiens ungefähr folgendermaßen dar:

Entsprechend der Doppelnatur des Landes zerfällt die Einwohnerchaft Innerarabiens in eine ansässige und eine nomadisierende. Der Gegensatz zwischen den beiden Volksschichten ist jedoch nicht schroff; auch der Städter verrät in vielem, daß seine Vorfahren noch Nomaden gewesen und teilt die meisten Charakterzüge mit den Beduinen, wie auch nicht selten der Wechsel der Zeiten ansässige Ackerbauer und selbst Städter zwang, zu wandern und zu nomadisieren. Andererseits sind aber die Nomaden kein Zigeunervolk, das aus Wanderlust bald hierhin, bald dorthin zieht. Die Strecken, die sie in ganz bestimmten Zeiten mit ihren Herden durchziehen, sind von der Jahreszeit und der Ergiebigkeit der Weideplätze streng vorgezeichnet. Und wo innerhalb großer Steppengebiete sich ein Fleck urbarer Erde findet, da sitzen inmitten der Nomaden Ackerbauer, und wo eine reiche Quelle die Hirten und Karawanen zusammenführt, da blüht auch eine feste Ortschaft, ein Dorf oder eine Stadt. So gab es auch in Zentralarabien trotz des Mangels staatlicher Organisation mehr oder minder große Dörfer und Städtchen, deren Bewohner sich den Stammverbänden zurechneten gleich den Nomaden und im großen und ganzen auch die Rechtsanschauungen der letzteren beibehielten.

Die Rechtsanschauungen der Beduinen waren einfach: das erste und oberste Recht ist das der persönlichen Freiheit — trotz der Bande der Verwandtschaft, die das Individuum einer Familie, einer Sippe, einem Stamme und der süd- oder nordarabischen Stammegruppe einverleiben. Ein zweites Recht ist das des Raubes am gegnerischen Stamme. Der Kampf ums Dasein gipfelt seit urdenklichen Zeiten in dem Kampf um Wasser und Weideplatz und über diesen Kämpfen ging das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit verloren, riß ein unheilbarer Partikularismus ein; der eigene Stamm ist des Beduinen Heimat und alles andere ist Feindesland, das zu berauben und zu plündern recht und nötig ist. Eine Schranke in diesen notwendigen Raubzügen bildete das einzige Gesetz der Beduinen: die Blutrache. Nur selten fanden sich die Ange-



hörigen eines Ermordeten mit dem Wergelde — 100 Kamelinnen — ab; fast immer forderten sie das Blut des Mörders, und wenn die Erregung besonders hoch ging, dehnte man die Blutrache auch auf die Stammesgenossen des Mörders aus. Hatte der Kampf um des Lebens Notdurft das Volk der Beduinen zerrissen und verfeindet, so brachte der gemeinsame Kampf gegen die spröde, feindselige Natur sie wieder einander nahe und die Folge war die einzige Pflicht, die der alte Beduine anerkannte: die Gastfreundschaft, die bis zur Verschwendung zu treiben als Tugend galt.

Ein anderes Moment, das den Feindseligkeiten wenigstens zeitweilig Einhalt gebot, war das auch in Zentralarabien bestehende Interesse am Handelsverkehr. Wie die ältesten Staaten Süds- und Nordarabiens mit dem Handelsverkehr standen und fielen, so ist auch in Zentralarabien der Handel mit seinen Begleiterscheinungen die älteste Form aller Kultur.

Zu allen Zeiten hatten die Araber eine Vorliebe für Spezereien und bezogen sie in großer Menge — namentlich Moschus — aus Indien. Aus Indien kamen auch — über Aden — die besten Schwerter, ferner Wein und Sklaven, letztere wurden aus Äthiopien zu Schiffe importiert. Zur Einfuhr dieser Artikel, die es von den Hafensplätzen aus nach allen Richtungen Arabiens zu befördern galt, kam dann der Verschleiß der inländischen Erzeugnisse: Südarabien lieferte die kostbarsten Kleiderstoffe und das beste Leder; vom Norden her brachte man Getreide und auch Waffen; in el-Hira blühte die Sattelindustrie. Alle diese Waren mußten befördert und ausgetauscht werden. Wie war das möglich bei den herrschenden Eigentumsbegriffen inmitten der Raubzüge und Fehden? Und wo war es möglich, bei der territorialen Eigenart Arabiens, wo sich zwischen die kulturfähigen Gebiete überall eine Wüste legt, die den Verkehr hemmt oder ganz unmöglich macht?

Gegen die Gefahr der Unsicherheit hatten die Araber seit urdenklichen Zeiten eine Abhilfe gefunden: die Einführung eines heiligen Friedens. Vier Monate des Jahres hindurch hatte vollkommener Friede zu herrschen, die übrigen acht Monate gehörten dem rauhen Sport der Fehden. Von diesen vier Monaten folgten drei unmittelbar aufeinander — der elfte, zwölfte und erste Monat des Jahres —; der vierte Monat fiel in die Mitte des Jahres und machte den erbittertsten Kämpfen ein plötzliches Ende.

Die drei aufeinander folgenden Monate des heiligen Friedens galten in der Hauptsache religiösen Zwecken; der vierte Monat diente nur dem Handel; zu dem einen wie zu dem anderen Zwecke kamen die Beduinen Arabiens nach dem im Westen des mittleren Arabiens liegenden, an sich unwirtlichen, aber von Süd und Nord und West gut zugänglichen Gebiete des Hedschas.

Zu religiösen Zwecken kam man hierher, nicht als ob die Beduinen nur im Hedschas Heiligtümer gekannt hätten; jeder Stamm hatte wohl in seinen Gebieten einen oder mehrere heilige Steine, Bäume oder Quellen, denen man die dürftige religiöse Scheu entgegenbrachte, die des Beduinen bescheidenes religiöses Gefühl befriedigte. Da nun das Hedschas von alters her den vielen Stämmen als Treffpunkt diente, so waren die dort gelegenen Heiligtümer bekannt unter den Stämmen und verhielten sich zu Ortsheiligtümern gewissermaßen wie Landesheiligtümer. Das mag der Grund sein, warum ein schwarzer Meteorstein in Mekka, den man schon in vorhistorischer Zeit in einen würfelförmigen Bau, die Kaaba, eingefügt hatte, sich immer allgemeiner Verehrung erfreute und warum die Zeremonien, die man diesem Steine und den übrigen Heiligtümern Mekkas darbrachte, immer weiter in Arabien angenommen wurden, so daß man schließlich die Verrichtung jener Zeremonien, die sogenannte Umra von Mekka, als herkömmliche Pflicht in weiten Gebieten Arabiens betrachtete. Ähnlich war es mit anderen Heiligtümern des Hedschas, die sich nicht bis in die Gegenwart erhalten haben. In dem Tale Arafä, einige Meilen nordöstlich von Mekka entfernt, in dem zwei Stunden von Arafä entfernten Muzdalifa und in dem weitere zwei Stunden davon gelegenen Mina scheinen irgendwelche Gottheiten durch Opfer verehrt worden zu sein. Auch dieser Kult, durch eine Laufprozession — Haddsch — von einem Ort zum andern verbunden, ward zum Gemeingut Zentralarabiens: der Haddsch und die Umra wurden in den Monaten des Gottesfriedens von vielen Tausenden vollzogen. So war das Hedschas schon in vormuhammedanischer Zeit zum Mittelpunkt des religiösen Lebens geworden.

Wie überall, wo ein großer Zusammenlauf von Menschen stattfindet, so erblühte auch hier der Handel, und zur Begleiterscheinung, vielleicht zur willkommensten Seite der Umra und des Haddsch wurden die großen Jahrmärkte, die in den Monaten des

Gottesfriedens in der Nähe der Kultstätten stattfanden. Hier erreichte das arabische Leben und Treiben seinen Höhepunkt. Aus Datteln, Honig, Weizen und Gerste wußten die alten Araber eine Art Wein herzustellen, jüdische und christliche Weinhändler brachten auch Traubenwein herbei und so saßen denn die Wüstenjöhne in der Weinbude, dem Hanüt, und schlürften Wein aus Schalen und Gläsern, indes eine Sängerin noch das ihrige zur Hebung der Fröhlichkeit beitrug. Unter den Händlern und Gewerbetreibenden, die ihre Buden aufgeschlagen, spielt der „Baitär“, Hufschmied und Rosarzt in einer Person, eine wichtige Rolle; das höchste Interesse aber ziehen die wetteifernden Leistungen auf sich, durch die der Ehrgeizige sich hier bekannt und berühmt zu machen sucht: hier tragen die Dichter ihre Verse vor — und gerade das letzte Jahrhundert vor Muhammed ist reich an guten Dichtern —, hier unterwerfen sich junge Talente dem Urteile des Meisters, kurz, wer sich einen Namen in Arabien machen will, der muß es hier tun, auf den Märkten des Hedschas, in Ufas, in Dhu 'l Madschas, in Mekka.

War dann die Zeit der Messen vorbei, so waren Dhu 'l Madschas und Ufas wieder menschenleer und bedeutungslos; Mekka indes — unter den Schauplätzen der großen Messen nicht einmal der bedeutendste — entwickelte sich zur mächtigen Stadt und seit dem Untergange der himjaritischen Herrschaft in Südarabien war es die größte und blühendste Stadt Arabiens. Den Vorzug einer solchen Entwicklung konnte Mekka nicht seinem Heiligtume verdanken, denn jeder der Marktplätze hatte sein Heiligtum; auch nicht der Messe; denn andere Orte hatten dieselbe Messe; noch weniger kann man sagen, daß Mekka besonders günstig gelegen wäre — es liegt in einem heißen, dürren Talfessel. Was den Vorzug Mekkas herbeigeführt hat, das war — wie Julius Wellhausen überzeugend dargetan hat — die geistige Überlegenheit seiner Bewohner, der Kuraischiten. Eine glückliche Mischung mit nordsemitischem, namentlich jüdischem Elemente mag auf die geistige Gewecktheit der Mekkaner nicht ohne Einfluß geblieben sein; der Handel, der sich bis nach Syrien, nach el-Hira und nach Südarabien erstreckte, brachte neue Anregungen und so finden wir in einer Liste aller des Schreibens Kundigen vor dem Islam eine verhältnismäßig hohe Zahl von Mekkanern. Wir würden diese Nachricht indes wohl nicht für unbedingt glaubwürdig halten, wenn wir nicht auch wüßten, daß Muhammeds erste

Frau eine Kaufmannswitwe war, deren Bildung es ihr schon vor dem Islam ermöglichte, ganz selbständig ein über ganz Arabien ausgedehntes Handelsgeschäft zu führen. In der Behandlung der gemeindlichen Interessen finden wir — nach Wellhausen — bei allem Mangel einer officiellen Organisation, einen klugen Gemeinssinn wie sonst nirgends in Arabien. Obwohl auch hier jedes Geschlecht grundsätzlich autonom ist, so geht doch das Interesse der Stadt vor — es gibt hier Autorität. Es zeigen sich Anfänge einer wirklichen städtischen Organisation, klein im Vergleich zu klassischen Analogien, aber sehr bemerkenswert in Arabien.

So können wir um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts in Mekka und auf den Messen des Hedschas am besten die Bedürfnisse des echten freien Arabers betrachten und uns ein Urteil bilden über seine Kultur. Was dem Araber fehlt, das ist das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit; für ihn gibt es nur Stämme und Familien, kein Volk der Araber. Was ihm ferner fehlt, ist der Begriff der Unterordnung; daß Unterordnung nützen und eine Tugend sein könne, war dem Ideenkreise der Araber ganz fremd. Wohl kannte man Stammeshäupter und zollte ihnen Achtung; allein kein Häuptling hatte das Recht zu befehlen und niemand die Pflicht zu gehorchen. Das waren die beiden großen Mängel der Araber, die zu überwinden bis dahin noch niemand geträumt hatte. Von diesen Mängeln abgesehen, waren sie ein zwar noch urwüchsiges, aber nicht unempfängliches Volk.

Was Mekka von Bauten aufwies, einschließlich der Stadthalle und der Kaaba, kann auf Kunstfertigkeit keinen Anspruch machen, und wenn wir hören, daß Muhammed, als er die Kaaba von Gözenbildern säuberte, auch das Bild einer Taube entfernte, so werden unsere Illusionen durch die weitere Angabe wieder eingeschränkt, daß das Gebilde aus Palmenrinde geschnitten war. Der Schönheitssinn der Araber kannte um diese Zeit nur einen Gegenstand, die Schönheit der Rede, die Poesie. Am Hofe zu el-Hira und auf den Messen zu Ukas, überall, wo es Volk und Geschenke gab, erschienen die Dichter und trugen ihre Poesien, die sogenannten Kassiden, vor. Das sind Schilderungen der Geliebten, Schilderungen des Kameles und des Rosses, Schilderungen einer Reise oder einer Jagd, gelegentlich auch eines Trinkgelages. Wir können nur selten einen Hauch von



Poesie aus diesen Versreihen herausfühlen; aber wir stehen bewundernd vor der Kraft und Knappheit des Ausdrucks, vor der unübertrefflichen Schärfe der Naturbeobachtung, und wir müssen es als ein Zeichen hoher Begabung ansehen, daß ein Volk ganz und gar aus sich heraus solche Erzeugnisse hervorbringen und daß die breite Menge des Volkes sie würdigen konnte. Und daß diese Dichtungen gerade im sechsten, im letzten vorislamischen Jahrhundert eine nachher nicht wieder erreichte Kraft und Schönheit aufweisen, deutet ebenso wie die gleichzeitige Entwicklung und Verbreitung der arabischen Schrift darauf hin, daß die Araber aus Gründen, die wir noch nicht kennen, um diese Zeit in geistigem Wachsen begriffen waren.

Auf dieselbe Tatsache deutet es hin, daß in Arabien und insbesondere in Mekka schon vor Muhammed Männer erstanden waren, die mit den bisherigen Formen der Religion nicht zufrieden waren und teils beim Christentum oder Judentum die Wahrheit suchten, teils ganz eklektisch sich eine neue, fortschrittliche Lebensanschauung bauten, so daß Muhammed, als er eines Tages auftrat, den Mekkanern zunächst nur als einer dieser Wahrheitsfucher erschien.

In dieser Beziehung haben die Verhältnisse Innerarabiens um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Zustande des südöstlichen Deutschlands ganz um dieselbe Zeit: vom Anbeginn des siebenten Jahrhunderts bis zu dessen Ende durchziehen fränkische Glaubensboten das Land und suchen das Christentum zu pflanzen — mit überaus geringem Erfolge; es ergeht ihnen nicht viel besser als den „Hanifen“, den Wahrheitsuchern von Mekka, deren Predigten am zähen Konservativismus der Araber abprallen.

Bis im Süden Deutschlands das Christentum wirklich festen Fuß faßte, hatte sich die ganze Weltlage geändert. Längst ehe in Bayern Bischof Rupprecht dem Christentum zum Siege verhalf (696), war im Osten das heidnische Perserreich zertrümmert, war der Vormacht des Christentums, dem byzantinischen Reiche, der Süden abgenommen, darunter Syrien und Aegypten, die besten Provinzen des Reiches. Und inmitten der glänzenden Kulturzentren, in Ktesiphon, in Damaskus, in Alexandria, lebten und herrschten die bisherigen Wüstenföhne und vertraten eine völlig neue Religion — den Islam.

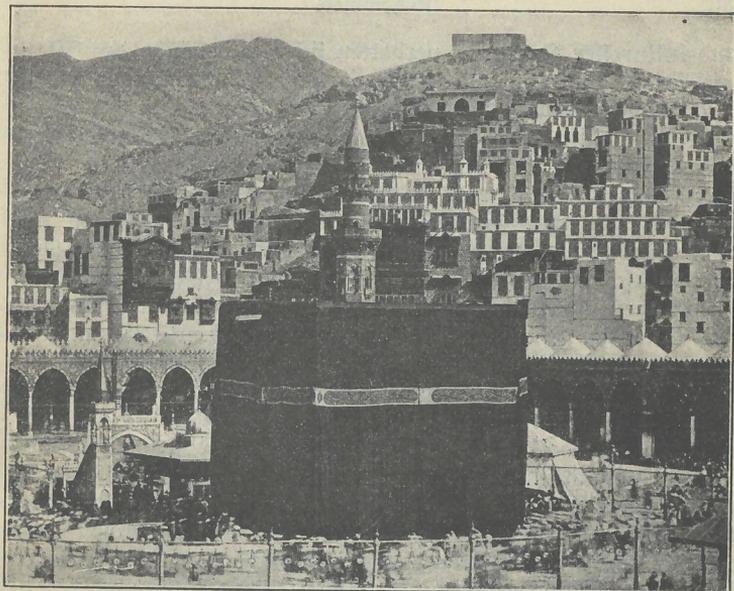


Fig. 5. Die Kaaba in Meffa.

II.

Muhammed.

Allen Religionen ist es eigen, daß sie der Menschengeschichte ihren Stempel aufdrücken und Stifter, Propheten und Apostel haben ihren Anteil an der Kultur ihrer Zeit und ihres Volkes. Aber nie ist eine Religion so rasch und so unmittelbar zum Anstoß weltbewegender Veränderungen geworden wie der Islam. Und nie ist der Verkünder einer Religion in so vollem Umfange zum Gebieter seiner Zeit und seines Volkes geworden wie Muhammed. Es ist darum ganz unmöglich, die Entwicklung des Volkes zu erfassen, das durch den Islam zum Träger und Vermittler der Kultur wurde — ohne die Lehren zu kennen, die es leiteten; und es ist bei der Eigenart der Urgeschichte des Islam ebenso unmöglich, diese Lehre loszulösen von der Person, die diese Lehren gebracht hat. Person und Lehre, Lehre und Politik, Politif

und kultureller Fortschritt verhalten sich im Gebäude des Islam wie Träger und Last und müssen deshalb nebeneinander und in ihren Wechselbeziehungen dargestellt werden.

Vieles freilich, was den Geschichtschreiber des Islam angeht, können wir beiseite lassen. Vieles, was bis in die jüngste Zeit als feststehend galt, ist nach den Ergebnissen der jüngsten, kritischen Forschung unsicher geworden. Das von den Gläubigen mit allen Einzelheiten entworfene und überlieferte Lebensbild des Propheten erscheint uns heute nur in den Grundzügen zuverlässig, im übrigen umkleidet von den Gebilden frommer Phantasie und Tendenz. Für uns kann es sich nur darum handeln, jene Lehren und Einrichtungen des Propheten ins Auge zu fassen, die auf die Entstehung und Entwicklung der islamischen Kultur mittelbar oder unmittelbar gewirkt haben.

Wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß gegen Ende des sechsten nachchristlichen Jahrhunderts in dem sonst aller religiösen Spekulation abholden Zentralarabien und seinem Verkehrsboden, dem Hedschas, ein eigentümliches Suchen und Sehnen nach einer besseren Religion erwacht war, daß die Lehre der Juden und Christen von einzelnen Männern angenommen, von den meisten gekannt wurde, so kann es uns nicht überraschen, daß Muhammed — plötzlich vom schlichten Kaufmann zum religiösen Grübler geworden — nur mehr an einen Gott denkt, an den „Herrn, der ihn aus einem Blutklümpchen erschaffen“, an den „Erhabensten, der die Menschheit durch schriftliche Offenbarung lehrte, was sie nicht wußte“. Das ist — nach der Darstellung der alten Muhammed-Biographen — der Inhalt und die Form der ersten Worte, die Muhammed in einem traumähnlichen Zustande aus dem Jenseits zu vernehmen glaubte. Die furchtbare Erregung, die diese Worte in Muhammed hinterließen, soll sich erst gelegt haben, als er nach mehreren Monaten in einer zweiten Vision unter Nervenschauern und Fieber die Worte hörte: „O du Eingewickelter — steh auf und warne — und deinen Herrn verherrliche — und deine Kleider reinige — und den Schmutz fliehe — gib nicht, um mehr zu erhalten — und deinem Herrn harre aus!“

Nicht ohne Grund setzen die gläubigen Biographen gerade diese Worte an den Ausgangspunkt der Prophetenschaft Muhammeds. Sein ganzes späteres Lebenswerk erschien ihnen als eine

Erweiterung dieser Vision: er wurde zum Warner seiner Nation, zum Verherrlicher seines Herrn, zum Verkünder strenger Reinheitsgesetze, zum Begründer des sozialen Ausgleichs unter den Gläubigen.

Der Weg zu diesem Ziele war weit und mühsam, zumal da Muhammed von Natur aus schüchtern war und lange nicht den Mut fand, mit seiner Lehre vor die stolzen Kuraischiten zu treten. So mag es einige Jahre gedauert haben, bis die Zahl der Gläubigen ungefähr vierzig betrug. So klein aber auch die Schar sein mochte, die organisatorische Kraft des Islam trat doch bald zutage.

So alt wie der Islam ist die Vorschrift eines zeremonienreichen offiziellen Gebetes. Christentum und Judentum hatten die Anregung zu dieser Kulthandlung gegeben; aber unter den Muslimen gewann sie eine besondere Bedeutung. Der Wunsch, die vorgeschriebenen Kumpfbeugungen und Prostrationen richtig zu vollziehen, führte ganz von selbst dazu, daß man sie gemeinsam verrichtete nach dem Vorbilde und unter der Leitung eines Vorbeters — meistens Muhammeds selbst. Wer je die Muslime in der Moschee zum Gebete versammelt in Reihen stehen und mit staunenswerter Gleichmäßigkeit, Ordnung und Würde die Zeremonien des Gebetes vollziehen sah, wird den erzieherischen Wert, den diese Gebetsverordnung von allem Anfang an auf die Gläubigen ausüben mußte, nicht verkennen. Man braucht nur zu bedenken, daß es ein stolzes Geschlecht ist, das sich bis dahin keinem fremden Willen untergeordnet, ein Volk, dem der Begriff des Gehorsams fehlte, und man wird die Bedeutung des Gebetes für die zu erweckende Disziplin begreifen. Mit vollem Rechte nennt man darum die Gebetsplätze der alten Muslime ihre ersten Exerzierplätze.

Die regelmäßige Zusammenkunft aller Gläubigen zu diesem Gebete zeitigte als neue Frucht den Geist der Solidarität und das Empfinden für die Gleichheit der Menschen. Auch das waren in Arabien neue Begriffe. Solidarität gab es in Arabien bisher nur innerhalb der Bande des Blutes; der Stolz jedes Individuums, jeder Familie auf die Herkunft, auf Macht und Reichthum als den höchsten Vorzug der Ahnen, und die Verachtung jedes minder Wohlhabenden, minder Mächtigen gehörten zu den Grundzügen des Arabers. Wenn es gelang, einen Verband zu gründen, der Arme und Reiche als ebenbürtig



umfaßte und der die Familien- und Stammverbände zu durchkreuzen vermochte, dann war für die Einigung des zersplitterten Arabertums der Boden gewonnen. Der Islam war vom ersten Augenblick an dazu angetan, diese Verbände zu kreuzen und zu lösen. Wohl ist es niemals vollständig gelungen und heute ist Arabiens Bevölkerung wieder so zerrissen wie vor dem Islam; aber gerade hieran können wir am besten ermessen, wie tief die neuen Ideen Muhammeds ins Wesen des Arabertums eingriffen.

Vollkommen neu, aber dem ältesten Islam eigen, war neben dem Gebet der Gedanke des sozialen Ausgleichs. Die Unterstützung der Armen wurde zur Pflicht; es blieb nicht dem einzelnen überlassen, zu geben, was er wollte, sondern die pflichtgemäße Armenabgabe (Zakāt) wurde in eine Zentralkasse geleitet und erst von da aus verwaltet.

Leider wissen wir über das erste Jahrzehnt des Islam, über Muhammeds eigenes Leben, Wirken und Wachsen recht wenig Befriedigendes. Es sind nur ganz kurze Episoden aus den bedeutungsvollen Jahren des ersten Ankämpfens gegen das Herkommen, auf die aus dem Koran oder aus der Überlieferung und der späteren arabischen Geschichtschreibung Streiflichter fallen; wir sehen Muhammed im Kampfe mit der Gleichgültigkeit, der Voreingenommenheit und dem Mißtrauen der Koraischten; wir hören ihn in gewaltigen Worten die Schrecknisse eines nahenden Weltgerichtes ankündigen — aber wir sehen seine Gemeinde nicht wachsen. Nach zehn Jahren war Muhammeds Gemeinde kaum größer als in den allerersten Zeiten. Der Widerstand der herrschenden Geschlechter Meffas galt nicht so sehr den religiösen Lehren des neuen Propheten, als den sozialen und politischen Umwälzungen, die sie einleiteten.

Ein Blick auf die Verfassung der kleinen Gemeinde Muhammeds reichte hin, zu beunruhigen. In diesem neuen, eigenartigen Verbände waren nicht nur die Stammesunterschiede verwischt, sogar die uralte Scheidewand zwischen freien und Sklaven drohte zu fallen. Und die Gewaltmaßregeln, mit denen man die Sklaven dem Einflusse Muhammeds zu entziehen suchte, hatten eine neue, ungeahnte Folge: die Auswanderung von Jüngern Muhammeds nach Aebessinien.

Was auch die Ziele und Hoffnungen der Auswandernden gewesen sein mögen, und was sie auch wieder in die Heimat zurückgelockt haben mag, die kleine Gemeinde verriet eine Ge-

schlossenheit und eine Bewegungsfreiheit gegenüber dem starren Herkommen, die uns die Befürchtung der Kuraischiten begreifen läßt: „folgten wir dieser Leitung, so würden wir aus unserem Lande herausgerissen werden.“

Die Verfolgungen, denen Muḥammed in Mekka ausgesetzt gewesen sein mag, die Erfolglosigkeit seiner Predigten sind nur insofern von Bedeutung für die Geschichte, als sie den Propheten dazu drängten, nach einem anderen Wirkungsfelde Ausschau zu halten. Die Auswanderungen nahmen zu, die Befehrungen ab und die Mekkaner konnten ihre Bedrückungen einstellen, da sie Muḥammeds Werk für mißlungen hielten. Als auch der Versuch Muḥammeds, in dem Nachbarstädtchen Taiß Jünger zu gewinnen, mißlungen war, da verlor der Prophet selbst alle Zuversicht und wartete in resignierter Zurückgezogenheit auf die Zeit des Pilgerfestes und des Gottesfriedens des Jahres 620 n. Chr.

Seit Jahren hatte Muḥammed sich bei den großen Messen von Aka eingefunden, um hier, wo die Beduinen ganz Zentralarabiens und die Bewohner aller Nachbarstädte zusammenströmten, wo die Ruhmbegierigen im Wettstreit ihr bestes Können zur Schau trugen und die Dichter ihre Geistesprodukte vortrugen, auch seine Lehre zu verkünden. Und so gering bei der Tragweite seiner Forderungen und bei der Ablehnung Muḥammeds durch seine eigenen Verwandten sein Erfolg auch bleiben mußte, allmählich fand er sich doch die Leute, die seinen Ideen am meisten Verständnis entgegenbrachten — es waren Bewohner der Stadt Jathrib.

Jathrib, vier Tagereisen nördlich von Mekka gelegen, war seit alten Zeiten eine wichtige Station der Handelsstraße nach Syrien. In nachchristlicher Zeit waren Juden und judaisierte Araberstämme die Herren der Stadt, seit dem fünften Jahrhundert teilten sie sich in den Besitz mit den aus Südarabien eingewanderten Stämmen Aus und Chazradsch. Bei Arabern, die an der Seite von Juden lebten, denen die Begriffe von Offenbarung, Vergeltung nach dem Tode, ritueller Reinheit geläufig waren, und deren Heidentum allem Anscheine nach schon sehr erschüttert war, bei solchen Leuten konnte Muḥammed am meisten Verständnis finden. Es ist somit nichts weniger als ein Zufall, wenn Muḥammed im Jahre 620 gerade einige Jathribiten besonders für sich einzunehmen weiß, wenn diese im nächsten Jahre

ihm sechs ihrer Landsleute zuführen und in geheimnisvoller Beratung Muhammeds Aufnahme in den Stammverband von Medina beraten, wenn ein Jünger des Propheten nach Medina kommt, um langsam den Boden vorzubereiten und wenn endlich zur Festzeit des Jahres 622 eine Vertretung von 75 Mann die Zustimmung zur Aufnahme des Propheten und der Muslime in Jathrib überbringt. Nicht um eine Flucht handelt es sich, sondern um eine zwei Jahre lang wohl überlegte und vorbereitete Übersiedelung, die nur deshalb geheim vollzogen wurde, weil sie die Meffaner zu einem Gewaltstreiche hätte reizen können. In einzelnen Trupps, mit den aus Abessinien zurückgekehrten zusammen etwa 200 Personen, zogen die Muhammedaner nach Jathrib und am 24. September 622 traf Muhammed, der als letzter Meffa verlassen hatte, mit den Seinen in Koba zusammen, um an ihrer Spitze in Jathrib einzuziehen. Das ist der Verlauf der Hidschra, der Auswanderung von Meffa nach Medina, von der die Aera des Islam ausgeht, der Wendepunkt im Leben und Wirken Muhammeds, der große Wendepunkt in der Geschichte des Islam.

Der Mann, der eben Meffa verließ, und der Mann, der nunmehr in Medina einzieht, scheinen zwei verschiedene Menschen. Jener ist der ideal gesinnte Verkünder einer vollkommeneren Religion, der um seiner Überzeugung willen jede Demütigung und Verfolgung duldet und für seine Person keine andere Ehre und Auszeichnung erheischt, als für einen Boten Gottes gehalten zu werden. Von Herrschbegierde ist an dem Propheten von Meffa nichts zu entdecken, nichts deutet darauf hin, daß er beabsichtigte, einen staatlichen Organismus zu gründen und sich an seine Spitze zu stellen. Das einzige, was er in Meffa von sozialen Reformen angestrebt und mit dem Hinweis auf den einzigen großen Gott und Vergelter, auf das Jenseits und das Weltgericht, auf Himmel und Hölle gestützt hatte, war: den Kreis der Pflichten gegen den Nebenmenschen über den Stammverband hinaus auf alle Gläubigen und insofern alle Menschen zum Glauben berufen waren, auf alle Menschen auszudehnen.

Der Meffa als Prophet verlassen hat, zieht in Medina als Gemeindegemeindehaupt ein. Die Schar der Fluchtgenossen galt den Jathribiten als ein Stamm für sich, als die Körperschaft der „Mu-hädschira“, und Muhammed war ihr Haupt und Repräsentant.

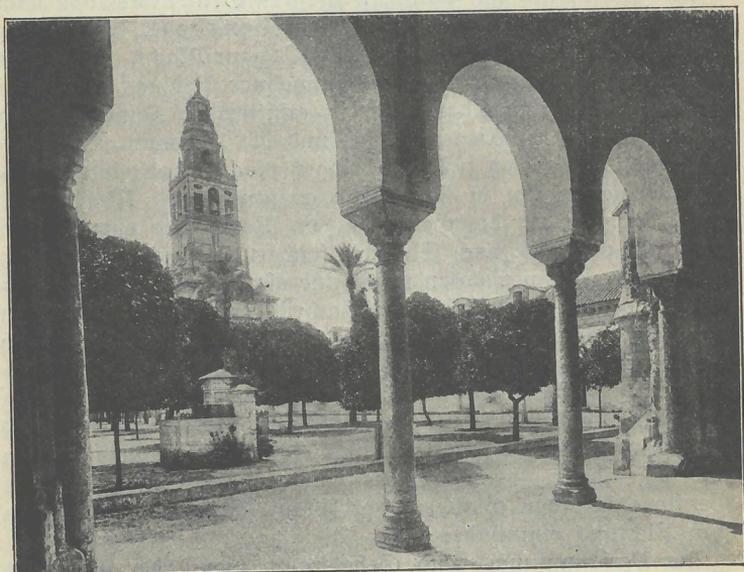
Damit trat Muhammed in einen ganz neuen Kreis von Aufgaben ein, von Aufgaben, denen er viel mehr gewachsen war als der theologischen Spekulation und dem Predigeramte. Der Prophet tritt jetzt in ihm in den Hintergrund, der Diplomat in den Vordergrund; das Prophetentum ist nur noch eine Zierde des Herrschers, ein wirksames Mittel, seinen Machtbereich zu begründen, zu erweitern, zu erhalten.

Muhammed tat gut daran, nicht als Glaubensbote nach Medina zu kommen, sondern als Friedensbote. Hierin lag das Bedürfnis von Medina und der Weg zur Macht. Seit mehr als einem Jahrhundert lagen die Einwohner Medinas, die beiden Stämme Aus und Chazradsch, in erbittertster Feindschaft, in einem förmlichen Kriegszustande, und die Hoffnung, daß Muhammed den Frieden zustande bringen möchte, hatte die Jathribiten bewogen, ihn in ihre Mitte aufzunehmen. Muhammed ging scheinbar auf die Gedanken der Medinenser ein; er kam nicht als Gebieter nach Medina, sondern als Schutzsuchender, als Haupt einer verfolgten Schar und als solches suchte er Sympathien bei allen Parteien von Jathrib; er suchte sie vor allem bei dem reicheren und mächtigeren Stamme der Chazradsch und brachte — nach altem, heidnischem Brauche — eine Verbrüderung zustande zwischen seinen treuesten Fluchtgenossen und den einflußreichsten Chazradschiten. Den Juden und Christen gegenüber spielt Muhammed den Gesinnungsgenossen und läßt ihnen durch manches Entgegenkommen gegen ihre Gepflogenheit den Glauben, der Islam könne eines Tages in ihre Richtung einmünden.

Als Versammlungs- und Gebetsraum diente der gläubigen Gemeinde Muhammeds der viereckige Hof seines eigenen Gehöftes (Dār), das nach altarabischer Weise aus einer Reihe von Wohnräumen bestand, die sich um den Hof lagerten und von diesem aus zugänglich waren.

Zum Schutz gegen Sonne und Unwetter lief in einiger Entfernung von der Mauer eine Säulenreihe von Palmstämmen und auf diesen und der parallelen Mauer ruhte ein Dach von Palmzweigen. Wahrscheinlich bedeckte das Dach nur die Nordseite der Moschee, wie dort auch der Boden etwas erhöht war: es war die Seite der Gebetsrichtung nach Jerusalem. Dieser Seite („Kibla“) gegenüber befand sich der Haupteingang. Zwei Drittel des Gebäudes waren unbedacht.

Das sind die Grundzüge der ersten Moschee des Islam, deren Einfachheit wohl nicht mehr zu überbieten war. Obwohl die Form der Moschee niemals durch irgend ein Gesetz vorgeschrieben wurde, so blieb der schlichte Bau von Medina doch auf Jahrhunderte hinaus das Prototyp der herrlichsten Moscheebauten, die der Islam geschaffen hat. Immer



S' 50 - 60 558 Fig. 4. Hof der großen Moschee von Cordova.

war der nach der Gebetsrichtung zu liegende Teil der Moschee bedacht und diesem Teile ein unbedeckter, von einer Mauer oder Arkaden umschlossener Hof vorgelagert (vgl. Fig. 4).

Wie überaus anspruchslos der Prophet auch in seinem offiziellen Auftreten war, läßt sich daraus erkennen, daß er für seine Person nicht einmal einen eigenen Platz mit irgend welchem Schmucke vorsah. Wenn er zu den versammelten Gläubigen sprach, so lehnte er sich an irgend einen der Palmstämme der Moschee, und erst zwei Jahre vor seinem Tode ließ er

sich einen erhöhten Sitz — „Mimbar“ — erbauen, auf dem er sitzend Gesandtschaften empfing, die Ratsversammlungen leitete und Recht sprach. Aus fünf Balken von Tamarisfenholz zimmerte man ein Podium, nur zwei Ellen hoch, mit zwei Stufen von je einer Elle (Höhe) und einer Bodenfläche von nur einer Elle im Quadrat. Zu beiden Seiten befand sich eine Art Geländer, nur eine Spanne und zwei Finger lang, auf das sich der Prophet stützte, wenn er sich setzte. Aus diesem überaus einfachen Sitze des Propheten im „Versammlungsraume“ ist — wieder unter dem Einfluß christlicher Vorbilder — allmählich die Kanzel geworden, auf deren künstlerische Gestaltung frühzeitig besonderer Fleiß verwendet wurde.

Wie Muhammad, faum in die neuen Verhältnisse eingetreten, unbewußt und nur dem Augenblicke dienend das Samenkorn legte, aus dem die ganze islamische Kunst erwachsen sollte, so legte er, wiederum nur der Forderung des Augenblicks gehorchend, ohne allen Weitblick, aber mit um so stauenswerterem Scharfblick für das Bedürfnis der Gegenwart und der nächsten Zukunft, den schlichten Grundstein des zu so stolzen Höhen bestimmten Staatsgebäudes des Islam. Dieser Grundstein ist der Vertrag, den Muhammad mit den Einwohnern von Medina schloß, mit seinen Gläubigen, mit den arabischen Heiden und mit den Juden. Die sogenannte Gemeindeordnung von Medina bekundet ein so seltenes staatsmännisches Talent und ist für den Islam und seine Rolle in der Weltgeschichte so bedeutungsvoll geworden, daß wir uns wenigstens mit den wichtigsten ihrer Paragraphen bekannt machen müssen. Das Wesentlichste in der ganzen Verordnung und das Neue innerhalb Arabiens liegt in dem Satze: „Sie bilden eine Gemeinde gegenüber den Menschen.“ Dieser Grundgedanke findet seine Erweiterung in der Bestimmung: „Die Schutzgemeinschaft Gottes ist eine einzige und allgemeine; die Schutzgewähr des geringsten verpflichtet alle; die Gläubigen sind sich gegenseitig zu Schutz verpflichtet gegen die Menschen.“ Bisher hatte der einzelne Araber nur seine mehr oder minder starke Familie hinter sich oder einen Schutzpatron. Von dieser uralten arabischen Anschauung, die selbst die Meffaner so sehr im Banne hielt, daß sie sich zu keiner energischen Unterdrückung Muhammads auftraffen konnten, macht sich Muhammad mit einem Male frei, löst alle bisherigen Bande, reißt alle Schranken nieder



und stellt jeden einzelnen Gläubigen unter den Schutz der Gesamtheit der Gläubigen, einen Schutz, der bis zur Blutrache ausgedehnt zu denken ist, wie ein anderer Absatz ausdrücklich betont: „Die Gläubigen sind einer des anderen Bluträcher betreffs ihres für Gottes Sache vergossenen Blutes.“

Die Bestimmungen der Gemeindeordnung lesen sich so abstrakt, als wären sie von Anfang an bestimmt gewesen, die Grundlagen eines islamischen Reiches abzugeben. In Wirklichkeit waren sie indes nur für die Gegenwart berechnet. Muhammed war es nur darum zu tun, seine Person vor den ungläubigen Mekkanern zu sichern und Rache zu nehmen an Mekka für die erlittene Unbill. Aber seine Rachepläne aber durfte er die Jathribiten, die ihn als Friedensstifter aufgenommen hatten, nicht vor dem Abschluß des Vertrages aufklären und mußte den Bestimmungen des Vertrages eine Form geben, die ihren Endzweck nicht verrät. Die Form und das Zustandekommen des Vertrages sind die deutlichsten Beweise der geistigen Überlegenheit Muhammeds über die Jathribiten. Ähnlich verfuhr er in dem Spezialabkommen mit den Juden, das dem gleichen Vertrage einverleibt wurde; es ist ein scheinbar ganz ehrliches Defensivbündnis, das aber durch die Schlußklausel seine ganze Bedeutung für die Juden verlor: „Wenn die Juden zum Frieden aufgefordert werden, so sollen sie ihn annehmen und wenn sie (die Juden) die Gläubigen dazu auffordern, so haben diese ihnen gegenüber die gleiche Pflicht — ausgenommen den Krieg wegen der Religion.“

Daß der Krieg wegen der Religion das letzte Ziel aller Maßnahmen Muhammeds war, daß er jeden Kampf und insbesondere die Rache an Mekka zum Religionskriege stempeln würde, das ahnten die Jathribiten und Juden um diese Zeit noch nicht und doch stand er schon im Begriffe, seine Absichten in die Tat umzusetzen und den Krieg gegen Mekka aufzunehmen. Es war nicht allzu schwer, für seine Pläne unter den Flüchtgenossen Stimmung zu machen, man brauchte nur die richtigen Instinkte auszunützen: ihre Verbitterung über die Verdrängung aus Mekka und ihr Heimweh. Ihre Verbitterung nährte er, indem er die Dürftigkeit der Almsten der Ausgewanderten zur Schau stellte; abends rief er sie, es waren ungefähr siebzig halbnackte Gestalten, zu sich und setzte ihnen einen Napf gerösteter Gerste vor und schlafen ließ er sie unter dem vorspringenden Dache der

Moschee. Gleichzeitig unterstützte eine Reihe von Offenbarungen die Phantasie der Fremdlinge aus Meffa, und ihre Heimatstadt gewann im Religionsysteme des Propheten eine immer größere Bedeutung. Die Kaaba gestaltete sich jetzt zum ältesten und erhabensten Heiligtume Allahs; Allah selbst habe den Plan zu ihr entworfen, Abraham und sein Sohn Ismael haben sie erbaut; Abraham selbst habe als erster die Zeremonien des Kaababesuches vollzogen und habe auf einen nach ihm kommenden arabischen Propheten hingewiesen. Muhammed und die Kaaba gehörten also zusammen, und wenn man bisher beim Gebete nach Jerusalem geschaut hatte, so blickte man von nun ab gen Meffa; die Loslösung vom Judentume war eingeleitet, der Islam hatte in der Kaaba seinen nationalen Mittelpunkt.

Zu spät erkannten die Heiden und Juden und die nüchtern denkenden Neugläubigen von Jathrib, welch gefährliches Element sie in Muhammed aufgenommen hatten. Noch ehe sie sich zu einem geschlossenen Widerstand aufrufen konnten, ging der Prophet einen Schritt weiter auf dem klar vor ihm liegenden Wege: mit den vereinigten Jathribiten rasch zum Kampfe gegen Meffa und nach jedem äußeren Erfolge und unter dessen Eindruck dann gegen die Feinde im eigenen Lager.

Schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahres nach der Flucht konnte Muhammed den Kampf wagen. Jathrib beherrschte durch seine Lage die beiden Straßen Nordarabiens, auf denen die meffanischen Karawanen den Handelsverkehr mit Syrien unterhielten. Den Karawanen der Meffaner aufzulauern und sie womöglich zu plündern, das war die erste Phase des Krieges. Es war die altarabische Form des Krieges; nur daß Muhammed, wie so oft, von den Rechten der Überlieferung Gebrauch machte, ohne ihre Schranken anzuerkennen: mitten im heiligen Frieden ließ er die sorglosen Meffaner überfallen und plündern. Das Verlangen nach Beute ließ die Muslime das Befremden über Muhammeds Vorgehen bald vergessen und als er zu einem größeren Schlage sich anschickte — nämlich die aus Syrien zu erwartende Sommerkarawane abzufangen — da folgten ihm nicht nur, wie bisher, die Fluchtgenossen, sondern auch viele der Jathribiten mit ins Feld. Niemand dachte an eine Schlacht; man hoffte nur, eine große, reiche Karawane zu plündern.

Der eigentliche Zweck wurde nicht erreicht. Der Führer der Meffaner hatte von den Absichten Muhammeds Kenntnis er-



halten, und auf eine Alarmbotschaft den ganzen Heerbann von Meffa, etwa 1000 Mann mit 700 Kamelen und 100 Pferden mobil gemacht. Gleichzeitig gelang es ihm, durch angestrengte Märsche die Karawane in Sicherheit zu bringen. So standen sich zwei feindliche Heere gegenüber, während das Objekt des Kampfes, die Karawane, ausgeschieden war. Die Meffaner hielten aus diesem Anlasse auch den Kampf für erledigt und wollten sich in dem Markttorte Bedr — einer wichtigen Karawanenstation etwa 40 Meilen nördlich von Meffa und 20 Meilen westlich von Medina — der Freude hingeben. Muḥammed aber wünschte den Kampf! Er erkannte die Überlegenheit seiner kleinen Schar über die Übermacht der Kuraischiten und ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, den Meffanern zu zeigen, was aus seinen Leuten geworden war. In der Tat hatte die neue Religion die ehemaligen Meffaner für Krieg und Kampf mit Eigenschaften ausgerüstet, die man bis dahin unter den Arabern nicht einmal dem Namen nach kannte: Disziplin und Todesverachtung. Die Disziplin hatte Muḥammed seinen Leuten eingepflichtet durch den in jeder Offenbarung jener Zeit wiederkehrenden Ruf: „Gehorchet Gott und seinem Propheten!“ und durch die Übung des öffentlichen Gebetes, über dessen bildenden Wert schon oben gesprochen worden ist. Und die Todesverachtung schöpften die Gläubigen aus den verlockenden Paradiesverheißungen, die Allah jedem im heiligen Kampfe Gefallenen gab. Zu diesen moralischen Vorzügen kam noch ein kriegstechnischer: die Jathribiten galten schon in früherer Zeit als „Leute der Festungen und Panzer“. Als Landleute waren sie von jeher den Angriffen der Beduinen ausgesetzt und wenn diese zu Pferd anstürmten, pflegten sie sich ihnen zu Fuß entgegenzustellen und sich im Notfalle in die festen Türme zurückzuziehen, deren jede wohlhabende Familie einen oder mehrere in der Stadt hatte. Der Geist der Disziplin und Todesverachtung unter den Muslimen war somit das Erbe des Propheten; die Schulung im Kampf in geschlossener Reihe dagegen war eine Tradition von Jathrib, die durch den Erfolg von Bedr für die Folgezeit sanktioniert wurde.

Als die Kuraischiten am Morgen des 16. März gegen Bedr anrückten, erwarteten die Muslime sie in enggeschlossenen Reihen und Muḥammed selbst ging vor der Linie mit dem Stabe in der Hand auf und ab und richtete sie gerade. Und als nach

der altväterlichen Einleitung des Wortkampfes die mekkanischen Reiter gegen die Kolonne Muhammeds sprengte, da stand diese felsenfest, ohne einen Augenblick zu wanken. Das war für die Mekkaner etwas so Neues und Ungewohntes, daß sie ihre Rosse herumwarfen und ohne einen Tropfen Blutes vergossen zu haben, in ihre Stellung zurückkehrten, um zum Einzelkampfe überzugehen. Bis zum Abend dauerten die Zweikämpfe, deren wechselvoller Verlauf Muhammed in größter Aufregung hielt. Als die Sonne sich neigte, waren die meisten Führer der Mekkaner gefallen und ihre ganze Streitmacht neigte zur Flucht. Da wußte Muhammed den Augenblick wiedergekommen, wo der Geist seiner Truppen zur Geltung kommen konnte: er trat vor, hob eine Hand voll Sand auf und schleuderte sie gegen den Feind. In demselben Augenblicke stürzt Muhammeds Kolonne vor und die Mekkaner — prallten zurück und flohen.

Das war die erste, siegreiche Schlacht des Islam, deren Verlauf wir nur deshalb genauer verfolgten, weil er so deutlich zeigt, wieweit die Muslime bereits über ihre Landsleute hinausgewachsen waren. Alle späteren militärischen Erfolge beruhen auf den Eigenschaften, die wir hier zum ersten Male von Arabern entfaltet sehen: Disziplin und Todesverachtung. Wir werden darum in der Reihe der Kriege, die mit dieser Schlacht eingeleitet werden, nur mehr die Wirkungen für den Sieg des Islam zu beachten haben.

Die Wirkung des Sieges von Bedr war die Festigung der Stellung Muhammeds in Jathrib. Von jetzt ab ist Jathrib „die Stadt“ — el-Medina — des Propheten und ihr ursprünglicher Name verschwindet über dieser neuen Bezeichnung. Der größte Teil der noch unbefehrten Araber zauderte jetzt nicht länger mehr, den Islam freiwillig anzunehmen. Die einzige starke Partei, deren Befehrung nicht zu erwarten war, bildeten die Juden.

Muhammeds Programm ist um diese Zeit schon scharf umschrieben: Herrschsucht und Rachsucht sind die Angelpunkte, die Ausbreitung des Islam ist der Vorwand seiner Politik. Die Herrschsucht erforderte die unbeschränkte Herrschaft in Medina und darum die Beseitigung der Juden, die Rache erheischt die Unterwerfung Mekkas. Daß die Beduinen sich unterwerfen würden, wenn Mekka fiel, war vorauszusehen; zunächst aber war es nicht einmal wünschenswert, daß sie sich alle bekehrten, denn

nur die außerhalb der Gemeinde Muhammeds stehenden konnten geplündert werden; es lag also im Interesse Muhammeds, daß es nicht an ungläubigen Beduinen fehlte.

Der Vernichtungskampf gegen die Juden vollzog sich nach dem altbewährten Recepte: *divide et impera!* Kaum einen Monat nach der Schlacht von Bedr ward der eine der drei untereinander uneinigen Judentämme von den Fluchtgenossen überfallen, in seinen burgähnlichen Häusern belagert und nach bedingungsloser Übergabe aus der Stadt verbannt.

Noch ehe das gleiche Schicksal den beiden anderen Judentämmen, Nadir und Koraiza, bereitet werden konnte, hatte Muhammed sich gegen die Rache der Meffaner zu wenden, die mit 3000 Mann und 200 Reitern gegen Medina anrückten. Voll Siegeszuversicht zog ihnen Muhammed mit nur 700 Mann entgegen und am Fuße des Berges Ohod, dreiviertel Stunden von Medina, kam es zur Schlacht. Die Schlacht ward zur Niederlage für Muhammed: seine Anordnungen setzten eine so felsenfeste Disziplin voraus, daß das junge Heer den Anforderungen seines Leiters noch nicht folgen konnte. Muhammed hatte — vielleicht nach fremdem Räte — auf dem linken Flügel der Kolonne 50 Bogenschützen aufgestellt und ihnen den Befehl gegeben: „Wenn wir siegen und uns auf die Beute stürzen, so nehmet nicht teil, und wenn wir niedergehauen werden, so kommt uns nicht zu Hilfe.“ Klarer konnte Muhammed den Wert der Disziplin nicht erfassen und als Faktor in den ungleichen Kampf einsetzen. Allein er hatte die Macht seiner Autorität über die elementarsten Instinkte seiner Truppen doch überschätzt: als die Meffaner wichen und den Muslimen die Beute überließen, da verließen auch die Bogenschützen ihren Posten, um sich die Beute nicht entgehen zu lassen. Ein Führer der meffanischen Reiter, ein geborener Feldherr — der später im Islam seine rechte Stellung fand — erkannte die Blöße der Medinenser und fiel ihnen in den Rücken; in der Verwirrung des erneuten Kampfes ward Muhammed verwundet, die Muslime räumten das Feld.

Die zweite Schlacht des Islam war somit eine Niederlage! Wenn Muhammed die augenblickliche Krise überwand, so lag das wieder an seiner persönlichen Überlegenheit. Während es in Meffa an dem Manne fehlte, der den Weg zur Ausnützung des Sieges hätte weisen können, überwand der besiegte Prophet durch Trostesworte, durch kleine Beutezüge und zuletzt durch die

gewinnbringende Ausweisung des zweiten Judenstammes der Benu Nadir die Gefahren für seine Autorität in Medina und konnte es ein Jahr nach der Niederlage schon wieder wagen, durch ein Erscheinen auf dem Markte von Bedr mit 1500 Mann Gefolgschaft sein Ansehen vor ganz Zentralarabien wieder herzustellen.

Allmählich konnten sich die Meffaner der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß ihre Stellung in Arabien, ihr Handel und damit ihre Existenz auf dem Spiele stand, wenn Medina in seinem neuen Aufschwunge nicht gehemmt wurde. Und so geschah es denn, daß nach zwei Jahren angestrengten Rüstens und Werbens ein Heer von 10 000 Mann auf den Beinen stand, teils Meffaner, teils Beduinen. Beduinen als Bundesgenossen der Städter, als Bestandteil eines großen Heeres, das war eine neue Erscheinung im Kriegswesen Inner-Arabiens, gezeitigt durch die Not der Zeit und das Verlangen, den beunruhigenden Fremdkörper aus der Welt zu schaffen.

Medina, der Herd der Unruhen, sollte durch Belagerung genommen und aufgehoben werden. Aber wieder sahen sich die Meffaner vor eine kriegstechnische Neuerung gestellt, die, so einfach sie war, ihre Pläne kreuzte. Auf den Rat eines Persers hin hatte Muhammed an der in eine Ebene auslaufenden, schlecht geschützten Nordseite der Stadt einen Graben ausheben lassen, hinter dem er mit seinem Heere, etwa 3000 Mann, ein Lager bezog. Brachte schon der Graben die Belagerer aus der Fassung, so tat die Disziplinosigkeit der Beduinen, die Ungunst des Wetters, die Schwierigkeit der Verproviantierung und die unermüdliche Verteidigung der Muslime das Übrige, um den Angreifern das Kriegswerk zu verleiden. In der dritten Woche zogen sie im Dunkel der Nacht ab.

So war Medina aus einer Gefahr gerettet, die bei einigem Zusammenhalte der Belagerer den Untergang bedeutet hätte, zumal da die letzten noch in Medina lebenden Juden stark mit den Feinden zusammenarbeiteten. Auf seiten der Meffaner standen in diesem Kriege die begabteren Truppenführer, auf seiten Medina's eine Zentralleitung. Der Ausgang des „Grabenkrieges“ ist ein neuer Sieg der Organisation über die Macht der Masse.

Mit äußerster Schärfe zog Muhammed die Konsequenzen des neuen Erfolges: die verräterischen Neigungen der Juden bestraft



er mit ihrer Vernichtung, Medina ist nun ganz in seiner Hand; die Beduinen bis tief ins Nedjsch hinein und bis zum nördlichen Dschöf in Schach zu halten, ist ihm wichtiger, als sie zum Islam zu bekehren; und Mekka, das nun nicht mehr zu fürchten ist, ist auch nicht mehr zu hassen; nicht demütigen will er es jetzt, sondern gewinnen.

Im Jahre 629 konnte Muhammed auf Grund eines im vorhergehenden Jahre mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung abgeschlossenen, demütigenden Vertrages mit 2000 Anhängern friedlich zur Festzeit nach Mekka kommen. Muhammed wußte, daß sein Werk jetzt für ihn sprach: die Intelligentesten der Mekkaner mußten sich überzeugen, daß das Werk ihres Landesmannes nicht mehr aufzuhalten, daß aber auch Mekkas Bedeutung als religiöser Mittelpunkt nicht bedroht war. Kein Wunder, daß gerade die besten Heerführer Mekkas, Amr und Chälid, zu Muhammed übertraten, wo sie für ihre Befähigung und ihre Tatenlust ein günstigeres Feld fanden als in Mekka.

War Muhammeds Heer von nun an unwiderstehlich innerhalb Arabiens, so daß es ganz dem Ermessen Muhammeds überlassen blieb, wie weit er die Stämme bekämpfen und unterwerfen wollte, so war es doch noch nicht reif zum Kriege mit den Kulturstaaten ringsum. Und doch kommt Muhammed schon um diese Zeit in Fühlung mit einem derselben, mit dem oströmischen Reiche. Die Ermordung von fünfzehn Muhammedanern an der syrischen Grenze genügt dem Propheten als Anlaß, um ein Heer von 3000 Mann gegen Norden zu entsenden.

In den Augen seiner Gemeinde — und auch der späteren Geschichtschreiber — war es lediglich das Gefühl der „Schutzpflicht aller gegen den Geringsten“ der Gläubigen, das den Propheten zu diesem Unternehmen veranlaßte. Die wirklichen Beweggründe sind uns bis heute nicht bekannt; sie liegen wahrscheinlich auf wirtschaftlichem Gebiete und vielleicht außerhalb der Pläne Muhammeds; denn es muß auffallen, daß der Prophet sein Heer auf diesem Feldzuge nicht begleitet und ihm sogar eine Niederlage vorhergesagt haben soll.

Als es bei Muta nahe an der Südspitze des Toten Meeres mit dem weit überlegenen byzantinischen zusammengestoßen und nach dreitägigem verzweifeltem Kampfe aufgelöst und zurückgejagt worden war, da empfing er es mit Worten des Trostes. Auch die Beduinstämme, die einen Augenblick gehofft hatten,



das neue Joch abschütteln zu können, überzeugten sich bald wieder, daß es klüger war, auf Muhammeds Seite zu rauben, als sich von ihm und den Seinen berauben zu lassen; und ganze Stammgruppen traten zum Islam über.

Das Jahr 630 endlich brachte den Fall Mekkas als die reif gewordene Frucht unendlich beharrlicher und umsichtiger Bemühungen. Muhammeds Sturmkolonnen — 10 000 Mann — fanden fast keinen Widerstand und Muhammed lohnte das mit der äußersten Milde gegen die gebeugte Stadt: nur ganz wenige alte Feinde, die der persönlichen Autorität Muhammeds hätten gefährlich werden können, wurden zum Tode verurteilt, das Beutemachen war verboten, an den Besitzverhältnissen wurde nichts geändert. Der Kaaba erwies Muhammed seine Verehrung, nur die Götzenbilder in ihrem Inneren ließ er entfernen; desgleichen erging an alle Mekkaner der Befehl, die Hausgötzen zu vernichten, und die beiden Feldherren mußten noch während des Aufenthaltes Muhammeds in Mekka die Heiligtümer der Göttin 'Azza in Nachla und des Suwā' im Gebiete des Stammes Hudhail aufheben.

So hatte Muhammed das höchste konkrete Ziel seines Lebens erreicht. Das Mißverhältnis zwischen dem einzelnen Beduinestamm und der großen Gemeinde Muhammeds, zwischen dem einzelnen Beduinen, hinter dem eine mehr oder minder große Sippe und dem einzelnen Muslim, hinter dem der ganze Islam als Schutz stand, drängte die Beduinestämme zum friedlichen Anschlusse an Muhammed. Aus ganz Arabien trafen Gesandtschaften ein, über ihre Bekehrung als eine politische Angliederung zu verhandeln und Muhammed fand Gelegenheit, wieder das ursprüngliche, religiöse Ziel ins Auge zu fassen, um desswillen und durch das er zum Herrscher geworden war. Wie er in seinen Kriegen in der Wahl der Mittel über das Erfordernis des Zweckes nicht hinausgegriffen hatte, so übersah Muhammed als religiöser Gesetzgeber nicht die Grenze des Erreichbaren und Erstrebenswerten. An einem systematischen Ausbau seiner Glaubenslehre hatte er kein Interesse; ihm war es nur darum zu tun, seinen Landsleuten das Bewußtsein der sittlichen Verantwortlichkeit vor Allah beizubringen, sie unterwürfig zu machen gegen Allah. Und in Allahs Namen den Götzendienst, den Mord der neugeborenen Mädchen, die innere Zerrissenheit der Stämme und die damit verbundenen

Kämpfe zu beheben, die Unterstützung der Armen zu regeln und die Eheverhältnisse zu verbessern — das war Muhammeds Ziel den Heiden gegenüber.

Auch den Juden und Christen gegenüber suchte er nur seine Ziele zu sichern. Wo die Juden eine Gefahr für sein Werk bildeten, da konnte er sie bis zur Vernichtung bekämpfen; wo sie indes nur in religiösen Anschauungen von ihm abwichen, da war er weitherzig genug, ihre Religion als gut gelten zu lassen, und er bekämpfte sie in ihrem Glauben ebenso wenig wie die Christen, die seine Politik in Arabien nie kreuzten.

Es liegt auf der Hand, daß die Stellung, die Muhammed den Christen und Juden im Reiche des Islam anwies, für die ganze kulturelle Entwicklung dieses Reiches von der größten Bedeutung werden mußte. Darum sind auch von einem mit ungewöhnlicher Machtentfaltung eingeleiteten Feldzuge nach Norden, dem letzten, den Muhammed selbst leitete, die Verträge wichtiger geworden als die Heerestaten. Aus uns unbekanntem Gründen ließ er sein Heer von 50 000 Mann bei Tebuk an der Grenze des Ghassanidenreiches stehen und trat, ohne irgend eine kriegerische Handlung vorzunehmen, mit dem christlichen Fürsten von Uila (heut Akaba) und mit den Juden einiger südlicher gelegenen Ortschaften in Unterhandlungen ein und schloß mit ihnen Verträge, denen zufolge Christen und Juden gegen Entrichtung einer Kopfsteuer in den Verband des islamischen Reiches aufgenommen werden konnten. So gab es im Islam zwei Klassen von Steuerzahlern: die Gläubigen leisteten die Armensteuer (Zakāt), die Anhänger anderer monotheistischer Religionen die Kopfsteuer (Charādsch). Dafür genoß auch der Nichtmuslim den Schutz seines Gutes und Lebens durch die Gemeinde des Islam.

Minder nachsichtig als gegen Juden und Christen war Muhammed gegen den Rest der heidnischen Araber. Neun Jahre nach seiner Übersiedelung nach Medina konnte er es wagen, beim mekkanischen Feste durch seinen Abgesandten, Abu Bekr, verkünden zu lassen: „Die Heiden sind nicht berechtigt, nach den Heiligthümern Allahs zu wallfahren. — Nach Ablauf der unverletzlichen Monate tötet die Heiden, wo ihr sie trifft! Nehmt sie gefangen, belagert sie und besetzt jeden strategischen Punkt; erst wenn sie sich bekehren, gewährt ihnen Freiheit ihrer Bewegungen!“

Damit war dem Werke der kriegerische Stempel aufgeprägt, der Antrieb zur späteren Ausbreitung gegeben. Zunächst freilich galt die Bestimmung nur den Heiden Arabiens. Gegenüber der Macht der organisierten Muslime blieb ihnen keine Wahl mehr; sie mochten glauben, was sie wollten, äußerlich mußten sie zum Islam übertreten.

Als Muhammed im darauffolgenden Jahre wieder zum Pilgerfeste kam, da gab es keinen Ungläubigen mehr unter Tausenden, die auf ihn lauschten. Arabien stand unter dem Willen eines einzigen Mannes und unter dem Banne eines höheren Glaubens, einer höheren Sitte — und der Weg in die Welt stand offen. Schon stand der Prophet inmitten der Rüstungen, wohl gegen die Grenze des oströmischen Reiches, als er am 8. Juni 632 verschied.

Und nun erst mußte es sich entscheiden, ob die Ideen, die er ins Land gepflanzt, stark genug waren, die Araber zusammenzuhalten und vorwärts zu treiben, oder ob es vielleicht nicht die Macht von Ideen gewesen war, die gesiegt hatte, sondern nur die Macht eines einzigen menschlichen Verstandes und Willens.



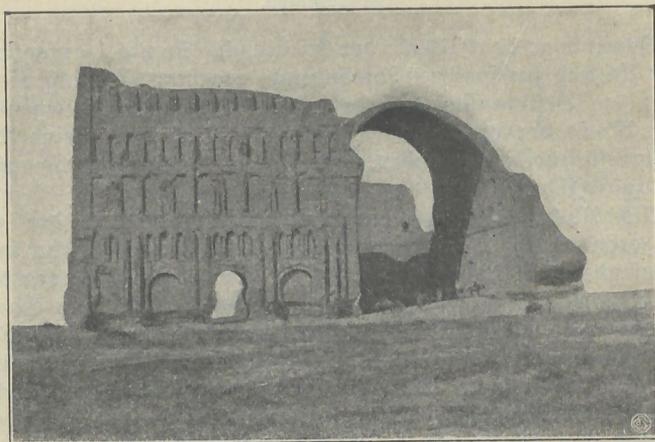


Fig. 5. Tak-i-Kesra, die Residenz der Perserkönige in Ktesiphon.

III.

Die Zeit der Eroberungen.

Mit dem Tode Muhammeds wurde eine Frage brennend, an die bis dahin niemand gedacht hatte: gab es eine Fortsetzung der Mission Muhammeds, eine Nachfolgerschaft, oder war der Bote Gottes unersetzlich?

In Medina war das Bedürfnis nach einem leitenden Willen schon so tief eingewurzelt, daß man die Notwendigkeit eines Nachfolgers ohne weiteres bejahte. Aber die Grundsätze aufzustellen, nach denen der Nachfolger bestimmt werden sollte und die Grenzen seiner Befugnisse zu ziehen — das war die schwere Aufgabe; sie war um so schwerer, als in Muhammed das Band verloren war, das die einzelnen Parteien Medinas zusammengehalten hatte. Muhammeds Fluchtgenossen, bisher so mächtig, fühlten auf einmal, daß sie Fremdlinge in Medina waren und die beiden medinensischen Stämme Aus und Chazradsch erinnerten sich ihrer ehemaligen Rivalität. Wie weit die letzteren an politischer Reife hinter den Meffanern zurückstanden, verrieten sie durch den Vorschlag, es sollte ein Emir aus ihrer Mitte und

ein zweiter aus der Mitte der Meffaner gewählt werden, ein Vorschlag, dessen Ausführung unendliches Unheil über den jungen Islam gebracht hätte. Die Fluchtgenossen folgten schon aus altarabischem Empfinden heraus gern dem Winke, den ihnen der Prophet dadurch gegeben hatte, daß er sich während seiner Krankheit in der Leitung des Gebetes durch Abu Bekr vertreten ließ. Für sie war Abu Bekr, als der Älteste aus der Verwandtschaft Muhammeds, als dessen Schwiegervater, der gegebene Nachfolger. Als Abu Bekr, von seinem Anhange begleitet, sich zum Versammlungsplatz der Medinenser begab, da kam es zu gefährlichen Reibungen zwischen den Parteien, bis es dem feurigen Omar gelang, die Situation zu retten, indem er — wiederum einem alten Brauche folgend — Abu Bekr's Hand erfaßte und ihm den Handschlag gab — das Zeichen der Huldigung für alle Zukunft.

Während die meisten der Anwesenden sich hinreißen ließen, Omars Beispiel zu folgen, und am andern Tag die allgemeine Wahl durch die Masse der Bevölkerung erfolgte, enthielt sich eine nicht unbeträchtliche Zahl einflußreicher Männer der Huldigung, und zwar gerade der Kreis der Verwandten Muhammeds, das Geschlecht der Hāschimiten.

Es fehlte eben das Prinzip einer Erbberichtigung, und seitdem die Meffaner sich dem Islam ergeben hatten, machten sie alle Ansprüche geltend, die sich nach altarabischer Auffassung aus ihrer Stammverwandtschaft oder Blutsverwandtschaft ableiten ließen. Bei Abu Bekrs Wahl aber war nicht die Verwandtschaft die Grundlage seiner Stellung, sondern die freie Wahl durch die versammelte Gemeinde. Wäre diese Wahlform, die in vorislamischen Anschauungen und Gewohnheiten wurzelte, als staatsrechtliche Norm aufgestellt worden, so wäre das für die Blutsverwandten Muhammeds von Nachteil gewesen. Allein man dachte nicht an die theoretischen Konsequenzen des Falles, und es blieb für jeden einzelnen Fall des Wechsels die Möglichkeit neuer Streitigkeiten offen.

Und so wenig man den Wahlmodus des Kalifen — wie man den Nachfolger des Propheten nannte — festlegte, so wenig ward der Umfang der Kalifenmacht abgegrenzt. Wie man sich bisher in allen gemeinsamen Angelegenheiten an Muhammed gehalten hatte, so wollte man sich fortan an seinen Nachfolger halten; und wie Muhammed für seine Person keine andere

Auszeichnung in Anspruch genommen hatte, als die Leitung des Gebetes, so erwartete man das auch von seinem Nachfolger. Das heißt: Medina erwartete es. Medina allein hatte ein Interesse daran, daß es so blieb, wie es durch Muhammed in Arabien geworden war, und Medina allein hatte ein Interesse daran, daß es einen Nachfolger des Propheten gab, der in Medina residierte.

Draußen aber im weiten Arabien dachte man anders. Da war es nur die Person Muhammeds gewesen, der man sich gebeugt hatte, und in dem Augenblicke, da die Kunde von seinem Tode ins Land drang, entfesselte sich der alte Freiheitstrieb und Sondergeist. Es ist beachtenswert, daß die Nomaden von dem Wechsel der Verhältnisse nichts anderes erwarteten als die Möglichkeit, die Steuerpflicht abzuschütteln, während die ansässige Bevölkerung dazu neigte, an Stelle des medinensischen Propheten sich von einem eigenen, einem Lokalpropheten, leiten zu lassen. In verschiedenen Teilen Arabiens tauchen jetzt Propheten auf, die vielleicht schon zu Muhammeds Zeiten einen gewissen Einfluß gehabt hatten, aber nicht zur Bedeutung des einen von Medina gelangt waren. Einer dieser Propheten, Maslama (von den Muhammedanern Musailima genannt), hatte schon zu Lebzeiten des Propheten diesem ernste Konkurrenz gemacht. Von seinem Stamme, den Banu Hanifa, die die Jemama bewohnten, als Häuptling anerkannt und als Prophet verehrt, hatte er sich stark genug gefühlt, Muhammed vorzuschlagen, daß sie beide in Frieden nebeneinander leben wollten, und Muhammed, der ihn offiziell als Lügner behandeln mußte, hatte es für gut gehalten, ihn nicht zu behelligen. Nach Muhammeds Tode ersteht nun auch unter den Banu Tamim eine Prophetin, Sadschäh, und sucht Fühlung mit dem Verbande Musailimas, das Gebiet nördlich von Medina folgt einem Propheten Tulaiha und selbst die Städte der Südwestecke Arabiens, des Jemen, haben in Mihala (al-Aswad) ihren eigenen Propheten. Keines der Gebiete dieser neuen Gottesboten erkennt Medinas Vorherrschaft an und alle Stämme des Nedschd und des südlichen Hedschas vereinigten sich bereits, um Medinas Macht zu brechen. Ganz Arabien war somit wieder auf dem Wege, das ungewohnte Band zu zerreißen, und von Muhammeds Geist war außerhalb Medinas nichts mehr zu spüren als ein gewisser Zug ins Große, der die Beduinen große Verbände eingehen läßt zur Vernichtung

von Medina, das wie eine Insel aus dem abgefallenen Arabien hervorragt.

Der Ansturm der Beduinen erfolgte in der Tat; aber die Stadt hielt stand und schlug ihn ab. Nun galt es aber Arabien aufs neue zu unterwerfen. Im Norden und Süden kam es zu gewaltigen Kämpfen, in denen die Heere von Medina überall siegten. Am blutigsten war der Kampf um die endliche Unterwerfung der Jemama und ihres Propheten Musailima. Mit angeblich 40 000 Mann hatte Musailima schon über zwei Heere der Muslime gesiegt, als ein drittes unter Chalid von Norden her anrückte. Auch dieser beste Feldherr des jungen Islam hatte äußerste Mühe, den Anprall der Übermacht Musailima's auszuhalten und nur der Wetteifer der medinensischen Truppen, der Flüchtgenossen und Beduinen untereinander gab dem Heere die Kraft, zu widerstehen. Schließlich zog sich Musailima mit den Seinigen in einen von hohen Mauern umgebenen Garten zurück, und da es von hier keinen Ausweg mehr gab, kam es zu einem furchtbaren Gemetzel. Musailima fiel; die Zahl der gefallenen Banu Hanifa wird — wohl übertrieben — auf 10 000 geschätzt; aber auch auf seiten der Muslime waren die Verluste so groß, daß der Kalife Abu Bekr fürchtete, die mündliche Überlieferung des Korans möchte infolge des Todes der meisten alten Gefährten Muhammeds erlöschen. Mit diesem Siege im „Garten des Todes“ war die zweite Unterwerfung Arabiens gesichert, wenn auch noch nicht vollzogen. Wie vier Jahre früher, so kehrten auch jetzt die eben Unterworfenen unbedenklich ihre Waffen gegen ihre bisherigen Gesinnungsgenossen, und innerhalb Jahresfrist war die Aufrührstimmung in Arabien verflogen, die Forderungen des Islam, die Vorherrschaft Medina's und des Kalifen entschieden.

Arabien hatte sich selbst besiegt; aber es hatte über sich selbst auch all das Elend gebracht, das der Krieg zu bringen pflegt. Die schon vorher dürftigen Hilfsmittel des Landes waren erschöpft, die Nomaden sahen ihre Herden, die Landleute ihre Fluren vernichtet, der Handel stockte. So mußte der schon lange erkennbare Drang, über die Grenzen der Halbinsel hinaus in die lockenden Nachbarreiche einzudringen, sich mächtig regen. Der Islam hatte die gegenseitige Beraubung der Stämme verpönt, hatte zu einer bis dahin unbekanntem Sammlung der Kräfte geführt und zu kriegerischen Unternehmungen großen Stiles

das einigende Schlagwort abgegeben. Die Verhältnisse des persischen und des byzantinischen Reiches begünstigten das Unternehmen.

So begann unter Abu Bekr der Siegeszug des Islam, und einmal in Bewegung geraten, drängten die Massen der Araber unaufhaltbar vorwärts — entrückt von den Vorgängen in Arabien selbst. Das war ein Glück für den Islam. Die Umgestaltung der arabischen Verhältnisse war zu rasch erfolgt, als daß sie sich auf die Natur der Araber erstreckt hätte. Die alten Fehler der Nation, der Partikularismus und Individualismus, lebten und wirkten weiter, unbemerkt unter den beiden ersten hervorragenden Kalifen Abu Bekr und Omar, offen unter den beiden darauffolgenden, Othman und Ali. Othman brachte trotz seiner persönlichen Frömmigkeit als erster einen weltlichen Zug in das Amt des Kalifen und entfesselte die Geister, die Muhammed gebannt hatte, den Familienpartikularismus. Der erste Schritt zur Verweltlichung des Islam vollzog sich nicht ohne mächtige Stürme; die Erregung der Frommen fand keine Grenzen mehr: der Kalife wurde ermordet, seine Leiche wurde ungewaschen, von Flüchen und Steinwürfen gefolgt im Dunkel der Nacht hinausgeschleppt auf — den Judenfriedhof.

Dieser gewaltigen Katastrophe bedurfte es, um im Jahre 35 die Heere zum Stillstand zu bringen, die seit Muhammeds Tod nach allen Richtungen vorgedrungen waren.

Die Eroberungszüge waren die eigentlichen Wege zur Kultur des Islam und wir müssen deshalb einen flüchtigen Blick auf sie werfen. Ihren Anfang nahm die Expansion an einer Stelle, die seit den ältesten Zeiten Zeuge arabischer Einwanderungen gewesen war: in der unteren Euphratebene. Der Häuptling der dort angrenzenden Banu Bekr, Mothanna, erbat von dem Kalifen die Erlaubnis, einen Beutezug gegen die persische Grenze veranstalten zu dürfen und Abu Bekr sandte ihm den eben von der Schlacht am Todesgarten heimkehrenden Chalid zu, der über Mothannas 8000 Mann und seine eigenen 10 000 Mann den Oberbefehl führen sollte. Es war gegen Ende des Jahres 11 d. H. (633), als er, nahe der Euphratmündung, in das persische Gebiet eindrang, und drei Monate später kam es bei Kazima zum Zusammenstoße mit den Truppen des persischen Statthalters. Schon die erste Schlacht endete mit dem Siege der Muslime. Bald fiel auch Hira, das längst von seinem Glanze verloren



hatte, und gegen Ende des Jahres 12 (Anf. 654) beherrschte Chalid die beiden Ufer des Euphrat und konnte in drei Tagmärschen die Hauptstadt des Perferreiches, Ktesiphon, erreichen.

Allein der Kalife Abu Bekr konnte nach den ersten Erfolgen im Osten seinen Wunsch nicht länger beherrschen, Syrien und insbesondere Jerusalem dem Islam zu gewinnen, und da ihm die Erfolge auf diesem Schauplatze wichtiger waren als jene in Persien, so befahl er Chalid Einhalt. Er hatte nicht Unrecht, Chalids Heer für den syrischen Feldzug in Reserve zu halten. Von Medina aus hatten sich eine Armee gegen Südpalästina, drei weitere Korps gegen das Ostjordanland in Bewegung gesetzt, aber nach anfänglichen Erfolgen kam ihr Vormarsch ins Stocken, die Heerführer verlangten Verstärkung und so erhielt Chalid den Befehl, mit 3000 berittenen Mannschaften eiligst nach Syrien zu rücken. So weit war um jene Zeit bereits die Disziplin im Heere des Islam, daß Chalid unverzüglich den Oberbefehl an Mothanna abtrat und in Eilmärschen die syrische Wüste durchquerte. Nach einem Ritt von fünf Tagen und fünf Nächten durch ein vollkommen neues und pfadloses Gelände langte er vor Damaskus an, begab sich aber nach einer kurzen Erkundung südwärts, um sich mit den drei anderen Armeekorps zu verbinden, die vor der feste Bosra lagen. Bosra fiel als erste bedeutende Stadt in die Hände der Muslime, nach zwei weiteren Siegen über die Byzantiner brachte Chalid im Jahre 14 (635) auch Damaskus zu Fall. Aber erst die gewaltige Schlacht am Jarmuk (Hieromax), in der 100 000 Byzantiner gegen 24 000 Muslime unter Chalids Leitung fochten, brach den letzten Widerstand der byzantinischen Heeresmacht.

Gleichzeitig hatte sich die Südarkmee unter dem tüchtigen Feldherrn Amr von Südpalästina aus allmählich den Weg bis Jerusalem erkämpft; im Jahre 17 mußte sich die Stadt ergeben, und in den Jahren 19 und 20 erreichten die Truppen an verschiedenen Punkten die Küste des Mittelländischen Meeres.

Inzwischen war mit dem Jahre 13 d. H. auf Abu Bekr im Kalifate Omar gefolgt und hatte, da seit Chalids Abberufung Mothanna in Persien in große Bedrängnis geraten war, die Beduinen Südarabiens aufgeboden und unter Sa'd Ibn Abi Wakkas auf den östlichen Kriegsschauplatz geschickt. Bei Kadestija, in der Nähe von Hira erlitt der gesamte Heerhaufen der Perser mit dem König Jesdegerd im Jahre 16 (637) in dreitägiger



Schlacht eine Niederlage, die ganz Babylonien der Herrschaft der Muslime überlieferte, und auch die Übergabe von Ktesiphon nach sich zog. Der Spur des flüchtigen Perserkönigs folgend, drang das Heer weiter bis in die Berge von Medien und vernichtete im Jahre 21 (642) bei Nehawend Jesdegerds letzte Kerntruppen, besetzte alsdann Rej (Teheran), Hamadan, Ispahan und erschloß sich durch die Einnahme von Istachr im Jahre 21 (650) den Weg nach Kerman und Chorasan bis an den Oxus.

Das Reich der Sassaniden hatte aufgehört zu bestehen.

Nicht besser schien es um die gleiche Zeit dem oströmischen Reiche ergehen zu sollen. Von Syrien war Amr Ibn al-As wohl bald nach der Eroberung Jerusalems nach Aegypten gezogen, hatte dort jahrelang mit den byzantinischen Heeren gekämpft, bis es ihm endlich gelang, die Besatzung der Feste Babylon (des alten Memphis) bei Heliopolis zu schlagen und die Stadt Babylon und einige nilaufwärts gelegene Bezirke des Sajjum zu besetzen.

Der Tod des Kaisers Heraklius und die darauffolgenden Chronwirren ließen die ägyptischen Griechen an der Hilfe aus Byzanz verzweifeln, und der Patriarch von Alexandria schloß mit den Arabern einen Vertrag, demzufolge vom 17. September 642 an Alexandria den Muslimen gehörte und ganz Aegypten tributpflichtig wurde. Damit waren auch die angrenzenden byzantinischen Provinzen in Nordafrika wehrlos geworden, und im Jahre 22 der Flucht fielen Barka und Tripolis.

Mit dem Jahre 21 (642) begannen von Syrien aus die Vorstöße gegen Armenien, Georgien und Adherbaidshan, im Jahre 28 vermag man schon Sypern zur See anzugreifen und wegzunehmen. Nach einer dreijährigen Unterbrechung des Kampfes beginnen im Jahre 32 d. H. (653) die Operationen der Araber auf diesem Schauplatze aufs neue. Armenien wird bis zum Kaukasus besetzt, ja es wird sogar der unglaubliche Versuch gemacht, Konstantinopel anzugreifen. Nachdem sie Rhodos eingenommen hatten, gelangten die Araber bis nach Chalcedon, mußten aber alsdann, da ein Sturm ihre Flotte vernichtete, umkehren.

30 Jahre nach der Flucht Muhammeds erstreckt sich das Gebiet des Islam vom Oxus bis über die große Syrte hinaus, über einen Flächenraum von ungefähr der Hälfte Europas.

Die erste Frage, die sich bei dem flüchtigen Blick auf diese nackten Tatsachen aufdrängt, ist die: wie war es möglich, daß



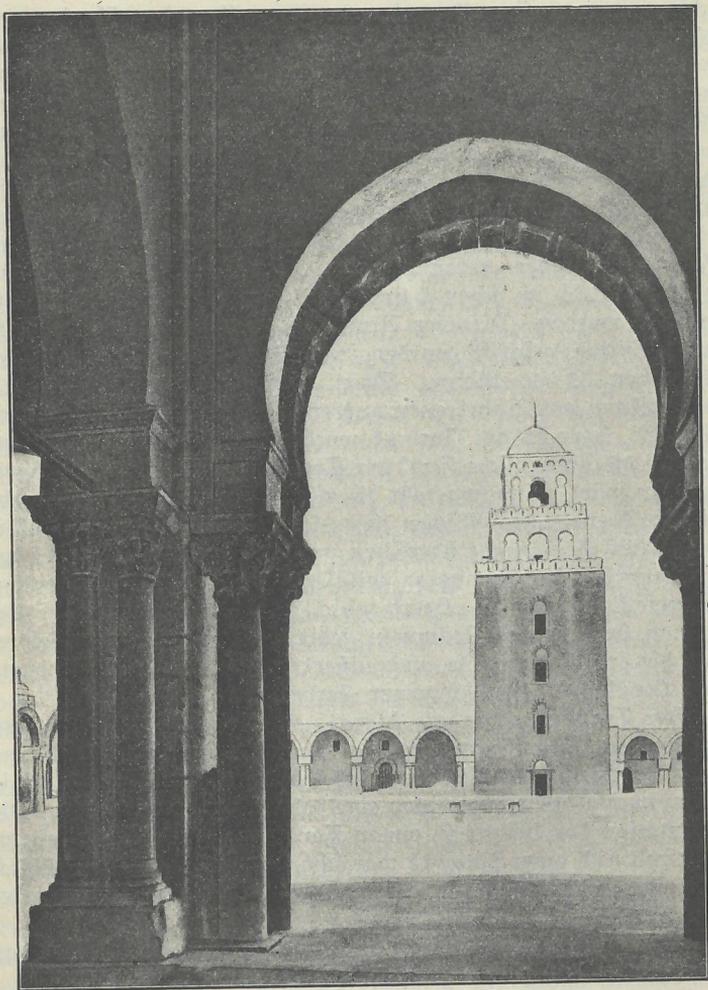


Fig. 6. Hof und Minaret der Sidi Othba-Moschee in Kairuan.

ein in der Kriegführung verhältnismäßig unerfahrenes Volk die Riesenheere der Kulturstaaten besiegen konnte? So hoch man auch die moralische Verfassung der muslimischen Heere an-

4*

schlagen mag, sie allein konnte gegenüber der überlegenen Kriegsführung der Perser und Byzantiner nicht die Entscheidung geben. Auch die wirtschaftlichen Ursachen, welche die Verfassung namentlich des persischen Heeres wesentlich verschlimmert hatten, können die Erfolge der muhammedanischen Waffen nicht hinreichend erklären. Die numerische Stärke, die Organisation und die Rüstung des muhammedanischen Heeres verdienen nicht weniger Beachtung als die tiefer liegenden moralischen und sozialen Ursachen. Im Vergleiche zu den Heeren, die Arabien ein Jahrzehnt früher gekannt hatte, waren es vom Beginne des Kalifates an schon beträchtliche Truppenkörper, die aufgeführt wurden. Die vier Armeen z. B., die unter Abu Bekr nach Syrien geschickt wurden, umfaßten nach glaubwürdigen Berichten 33 000 Mann. Dazu kam dann noch Chalid mit 3000 Mann aus Babylonien und eine Reserve von 6000 Mann. Für die Schlacht am Jarmuk werden 70 000 Mann genannt, so daß die anfängliche Zahl der Truppen in Syrien verdoppelt worden wäre. Und ungefähr die gleiche Stärke dürfen wir wohl für die Armeen des östlichen Kriegsschauplatzes annehmen; allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß die Mehrzahl der Soldaten mit Familie auszog, mit Weibern, Sklaven und Klienten. Eingeteilt waren die Heere nicht zu Regimentern oder Legionen, sondern nach Stämmen; jeder Stamm hatte seine Fahne, um die er sich sammelte, und außerdem gab es eine „Standarte des Propheten“ von schwarzer Farbe.

Als Truppengattungen kannte man nur Infanterie und Kavallerie. Die Infanterie war bewaffnet mit Schild, Lanze und Schwert, zum Teil nur mit Bogen oder Schleuder. Die Hauptwaffe des Reiters war eine zehn Ellen lange Lanze. Die Formation des Heeres zu einem Zentrum, zwei Flügeln, einem Vortrab und einer Nachhut war schon unter Muhammed üblich gewesen und wurde auch in den großen Eroberungszügen angewandt.

Das also sind die Heere, die innerhalb weniger Jahre das Riesenreich des Islam geschaffen haben.

Unbegreiflich ist das nicht. Das Kriegshandwerk war den Arabern von ihren früheren Fehden her wohl vertraut. Als Naturvölk waren sie den Heeren der Kulturvölker gegenüber die kräftigeren, die bedürfnisloseren und infolge der Paradiesverheißungen tapfer bis zur Todesverachtung. Ihre Feldherren



endlich, vor allem der schonungslose Chali'd, aber auch Amr und Sa'd Ibn Abi Wakkas wurden an Begabung von keinem persischen oder byzantinischen Feldherrn erreicht.

Die neuen Bedürfnisse hatten somit unter den Arabern neue Fähigkeiten erweckt, und das Ergebnis des neuen Könnens waren neue Bedürfnisse: Bedürfnisse militärischer, ziviler, religiöser Natur ergaben sich auch im Verlaufe der Expansion von selbst, und Bedürfnisse idealer Natur wurden von dem Naturvolke in den eroberten Landen kennen gelernt und angenommen.

Auf militärischem Gebiete war eine der frühesten Erscheinungen das Bedürfnis nach festen stabilen Heerlagern. Wie fast alle organisatorischen Maßnahmen, so geht auch die Gründung solcher Standlager von Omar aus. Als er im Jahre 16 nach dem Falle von Jerusalem persönlich nach Syrien kam, schied er die Truppen in verschiedene Korps, deren jedes aus mehreren Stämmen bestand und wies ihnen feste Standplätze an. In Syrien konnte man die Truppen in schon bestehende Plätze verlegen, nach Damaskus, Hims, Tiberias, Lydda, Ramla; in Babylonien dagegen erstanden ganz neue Heerlager: Basra und Kufa. Die Soldaten bauten sich zuerst Baracken aus Schilf, die sie mit ihren Familien bewohnten; bald aber erhoben sich aus den Schilfhütten Häuser von Lehmziegeln und aus den beiden Heerlagern, die ihren militärischen Charakter noch längere Zeit beibehielten, wurden blühende Städte, denen im kulturellen Leben des Islam eine wichtige Rolle beschieden war. In Aegypten lag das neue Heerlager in der Nähe von Babylon, angelehnt an die feste Kast' esch-Scham'a. Auch aus diesem Standlager erblühte eine neue Stadt — Fostat — die Hauptstadt Aegyptens bis zur Erbauung von Kairo (973 n. Chr.), und seitdem als Alt-Kairo mit Neu-Kairo vereinigt.

Durch die Anlage fester Lager, in denen die Familien der Krieger lebten, kam in die Heere eine gewisse Sesshaftigkeit, und diese erklärt uns den Wunsch der Soldaten, Besitz an Grund und Boden zu erwerben. Schon das erste Gebiet, in das die muhammedanischen Heere vordrangen, die große Ebene am Euphrat und Tigris, war für Araber von paradiesischem Reize und wies in überreicher Fülle jene Bodenschätze auf, um deren willen Mothanna die Invasion eingeleitet hatte. Kein Wunder, daß die Eroberer sich in das herrliche Gelände teilen und sich da niederlassen wollten. Man erinnerte sich an Verheißungen

des Kalifen Omar, und die einzelnen Stammeshäupter verlangten einen der Stärke ihres Stammes entsprechenden Landes-
 teil; andere wollten das Gebiet als Kriegsbeute behandelt sehen,
 so daß nach Abzug des dem Staate zufallenden Fünftels Land
 und Leute an die Eroberer gleichmäßig verteilt worden wären.
 Nach den Berechnungen, die Omar hatte anstellen lassen, wären
 in diesem Falle auf jeden Krieger drei Bauern als Sklaven
 entfallen. Hätte Omar sich dazu verstanden, Grund und Boden
 unter die Muslime zu verteilen, so wäre das Heer zu einem
 Volk von Grundbesitzern geworden und das Land, von den zu
 Sklaven herabgedrückten früheren Bebauern vernachlässigt, von
 den Eroberern ausgesaugt, einem raschen Ruine entgegenge-
 gangen. Es war eine für die ganze Entwicklung des islamischen
 Reiches bedeutsame Entscheidung, als Omar bestimmte, daß das
 eroberte Land ewig unveräußerliche Kronomäne sein sollte,
 über deren Erträgnisse der Staat zum allgemeinen Besten zu ver-
 fügen habe. So blieben die Bewohner im Besitze ihrer Gründe —
 in Babylonien sowohl als in dem nicht minder fruchtbaren
 Aegypten; durch amtliche Bekanntmachung war es jedem Muslim
 streng verboten, sich mit Ackerbau zu befassen, und Omar duldete
 nicht einmal, daß der Statthalter von Aegypten, der Feldherr Amr
 Ibn al-As, sich im Heerlager von Fostat ein Haus erbaute.

Der Verzicht auf Grundbesitz ward den Kriegern verlüßt durch
 die großen Reichtümer, die ihnen aus den Eroberungen in
 anderer Form zuflossen. Es war den Kalifen und den gläubigen
 Untertanen nach Muhammeds Vorgang zweifellos, daß alle
 überschüssigen Staatseinkünfte an das Volk der Gläubigen ver-
 teilt werden mußten. Die Reichtümer, die aus den eroberten
 Gebieten zusammenflossen, wuchsen ins Ungeheure. Unter immer
 schwierigeren Verhältnissen mußten nun diese Reichtümer an das
 Volk der Gläubigen verteilt werden. Und der Anteil, der auf
 den einzelnen entfiel, überwog bei weitem die einzige Steuer,
 die auch der Gläubige zu leisten hatte, die Armensteuer.

Schon unter dem ersten der Kalifen konnte man bei der Fülle
 der Staatseinkünfte in der Erhebung der Armensteuer (Zakat)
 eine äußerst milde Praxis walten lassen; man kannte indes
 bereits die Pflicht des Fatierens, unterschied zur Bemessung der
 Armensteuer aus Grundstücken deren Bonität, und setzte die
 Steuer auf Körnerfrüchte herab, um die Einfuhr zu beleben.
 Die gewöhnlichste Form der Armensteuer war die Abgabe von



Kamelen und Schafen, und schon unter Muhammed gab es eigene Staatsweiden für die als Armensteuer gelieferten Tiere. Am liebsten gaben die Beduinen natürlich schlechte Tiere als Steuer, und obwohl im Prinzip ihre Ablehnung vorgesehen war, kam es in der Praxis doch nie zu einer solchen Ablehnung; denn die Armensteuer war in dieser Periode der Eroberungen fast illusorisch geworden infolge der ungeheuren Einkünfte von seiten der unterworfenen Völker.

Schon aus dem bisher Gesagten erhellt, daß das eigentliche Ziel der arabischen Feldzüge nicht die Ausbreitung der Lehre Muhammeds war, sondern die Aneignung der Reichtümer der benachbarten Kulturstaaen. Schon nach Muhammeds Vorgang durften bei Eroberung eines Landes jene Völker, die an die göttliche Offenbarung glaubten, d. h. die Christen und Juden, gegen Entrichtung einer angemessenen Steuer im islamischen Staatsverbande Religionsfreiheit genießen; die übrigen Völker, d. h. die Heiden, hatten bedingungslos den Islam anzunehmen. Bald erkannte man indes, daß es für das Arabertum vorteilhafter war, auch das große, reiche Perserreich trotz seiner heidnischen Religion — des Parsismus — den Christen gleich zu stellen. So konnte man von ihnen die Steuern einziehen, und im anderen Falle wären ihnen als Muslimen die Retributionen zugefallen. Aus der gleichen Erwägung erstreckte Osman auch auf die herberischen Bewohner Nordafrikas die Nachsicht gegen ihren Glauben.

Man kann unter diesen Umständen nicht von einer Verbreitung des Islam durch das Schwert sprechen. Das durch den Islam geeinigte Arabertum hatte ein Interesse daran, sich Völker zu unterwerfen und tributpflichtig zu machen; sobald es aber die Unterworfenen zu Muslimen machte, erhob es sie zur Ebenbürtigkeit im Reiche des Islam und das widersprach ihren Interessen. Den Arabern aber sollte nach Omars scharf umschriebenen Zielen niemand im Reiche ebenbürtig sein.

Wie zielbewußt Omar die Vorherrschaft des Arabertums im Reiche des Islam anstrebte, das bekundet vor allem seine Säuberung Arabiens von allen Andersgläubigen; die gewerbefleißigen Juden von Chaibar sowohl als die christlichen und jüdischen Bewohner von Nedschran wurden ohne Rücksicht auf ihre früheren Verträge aus der Halbinsel ausgewiesen, die Juden



nach Taima, Wadi'l-Kura und Jericho, die Christen nach Babylonien und nach Syrien versetzt.

Arabien und Islam waren somit identisch geworden. Und Araber sein, hieß Herr sein. Kein Araber, so bestimmte Omar, könne mehr Sklave sein, er mochte gekauft oder als Gefangener erworben sein. Zwischen dem Volke der Herren und der Unterjochten sollte eine scharfe Grenze gezogen sein: den Muslimen war verboten, sich fremder Sprachen zu bedienen, die Christen

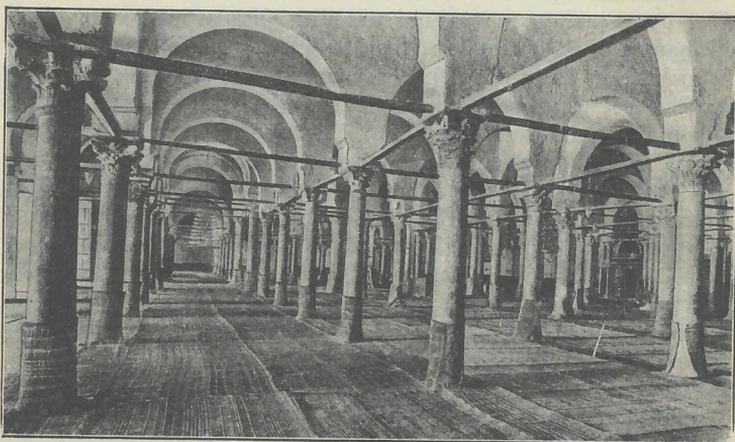


Fig. 7. Inneres der Sidi Okba-Moschee in Kairuan.

sollten sich nicht der arabischen Sprache oder Schrift bedienen dürfen. Nach den von Omar geprüften und erweiterten Bestimmungen der Unterwerfungsurkunde der Christen Syriens sollten diese nicht einmal ihre Kinder im Lesen unterrichten dürfen, sie hatten sich von den Sitzen zu erheben, wenn Muslime sich setzen wollten, ihre Glocken durften nur schwach geläutet, ihre gemeinsamen Gebete nur gedämpft gesprochen werden, sobald Muslime in der Nähe waren. Auch in der Kleidung mußten sich die Christen, d. h. die Unterworfenen von den Gläubigen, den arabischen Herren, unterscheiden.

Die scharfe Abgrenzung der Araber als der Gläubigen gegen die Unterjochten als Ungläubige war vor allem notwendig, um die materiellen Vorteile der Eroberungspolitik ausschließlich der

arabischen Nation zuzuwenden. Omar hielt daran fest, daß alle überschüssigen Staatseinkünfte an die Gläubigen verteilt würden, eben deshalb sollte die Schranke zwischen Gebern und Empfängern möglichst unverrückt, sollte die arabische Nation im weiten Machtbereiche des Islam der einzig empfangende Teil bleiben.

Nur so lange die Araber allein den Islam im Reiche verkörperten, ließ sich die Verteilung der Staatsüberschüsse so durchführen, wie Omar sie angelegt hatte. Jeder Araber, ob freier oder Klient, selbst Frauen und Kinder der Krieger bezogen eine genau bestimmte Staatsdotations, deren Höhe nach der Nähe der Verwandtschaft zum Propheten, nach den Vorzügen frühzeitiger Befehrerung, kriegerischer Leistungen, oder besonderer Kenntniss des Korans bemessen wurde. An der Spitze der Liste stand Aischa, Muhammeds verwitwete Lieblingsfrau, mit 12 000 Dirhem und als die Untersten bezogen die eben entwöhnten Kinder 100 Dirhem.

Mochte die Zuwendung solcher materieller Vorteile auch geeignet sein, den Arabern inmitten der Unterjochten einen gewissen sozialen Vorrang zu sichern, so erwies sich der Gedanke, den kulturellen Abstand durch Maßnahmen, wie Omar sie in Syrien getroffen hatte, auszugleichen, als verfehlt. Die Eroberer waren von Anbeginn außerstande, die Verwaltung der eroberten Gebiete selbst in die Hand zu nehmen, sie mußten vielmehr diese den höher gebildeten Unterjochten überlassen und ihre Dienste sogar für die Durchführung rein islamischer Neuerungen in Anspruch nehmen. Schon die Verteilung der Dotationen an die Gläubigen brachte den Arabern die Mängel ihrer Bildung zum Bewußtsein. Die Zeiten, wo Omar sagen konnte: „Ich habe großes Gut aus Bahrain erhalten; wenn ihr wollt, so messe ich es euch mit dem Maße, aber wenn ihr lieber wollt, so zählen wir es,“ diese idyllischen Zeiten vergingen gar rasch, und noch Omar mußte sich entschließen — so ungern er es sicherlich tat — das Vorbild der byzantinischen Finanzverwaltung auf die Verrechnung und Verteilung der Staatseinkünfte anzuwenden. In den Diwānen, den Rechnungshöfen, die Omar in den eroberten Provinzen errichten ließ, führten die eingeborenen Christen und Perser in griechischer oder persischer Sprache die Bücher. Nur in Medina wurde jedenfalls das Rechnungsbureau nach den fremden Mustern arabisch geführt, und dem



alten Handelsvolke dürfte es nicht allzu schwer gefallen sein, sich in das Rechnungswesen einzuarbeiten.

Auch auf anderen Gebieten drängte die Herrschaft zum Fortschritt. Schon unter dem ersten Kalifen war eine administrative Einteilung des Reiches notwendig geworden, und zwar nicht nur in den eroberten Provinzen, sondern auch innerhalb Arabiens. Mekka, Taif, Sanaa, Ghorasch, Cholan, Nedschran, el-Bahrain, ja sogar die Oase Dumat al-Dschandal erhielten eigene Statthalter. Omar änderte manches daran, errichtete neue Sitze und zog alte ein; Basra und Kufa kamen neu dazu. Mit diesen Statthalterposten war der Übergang zu einer rein weltlichen Regierung gefunden. Und die wachsenden Bedürfnisse drängten zu immer weiterer Spezialisierung. Wie der Kalife, so war auch jeder Statthalter ursprünglich Verwaltungsbeamter, Steuereinnnehmer, oberster Heerführer und Richter in einer Person. Aber schon unter Omar finden wir für die großen Militärlager wie Basra, Kufa, Damaskus, Hims eigene Richter. In Medina war der Kalife selbst oberster Richter, und erst Osman ernannte einen Richter neben sich.

Während man in den Provinzen das vorhandene Landesrecht in weitestem Umfange übernahm, bildete sich in Medina die erste Schule des rein islamischen Rechtes. Dort lebten ja die Gefährten Muhammeds, die nach seinem Tode jedes Wort, das sie ihrem Meister abgelauscht hatten, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an die nächste Generation weiterüberlieferten. Jede dieser einzelnen Überlieferungen (Hadith) galt als ein kostbarer Schatz, der mit dem Namen des Überlieferers von Geschlecht zu Geschlecht weiterging. Soweit diese Hadithe geeignet waren, Anhaltspunkte für rechtliche Entscheidungen abzugeben, sind sie neben dem Koran die ältesten Quellen des islamischen Rechtes. Das echte, alte Hadithmaterial wurde im Laufe der nächsten Jahrhunderte durch neu erfundenes vervielfacht und für die mannigfaltigen Rechtsfragen ausgebeutet, so daß es uns heute überaus schwer fällt, aus den umfangreichen Überlieferungswerken den alten, echten Bestand zu schälen. Als die Begründer dieses Rechtes gelten Ibn Mas'ud und Ibn Abbas. Hiervon war der erstere ein besonders guter Kenner der ganzen Denkart Muhammeds, der andere eine Autorität auf dem Gebiete der Athar, d. h. der richterlichen Entscheidungen der drei ersten Kalifen. Jeder von beiden war ein gründlicher Kenner des Korans,



und Ibn Abbas gilt als der Begründer der Koran-Exegese. Jurisprudenz und Theologie sind somit in ihren Anfängen aufs engste miteinander verbunden und versflochten.

Der Koran war ja die Grundlage aller Gesetzgebung und Justiz; seinen Wortlaut aufs genaueste zu kennen und zu verstehen, war das erste Bedürfnis des Richters ebensowohl wie des Religionslehrers. Korankenner zu sein, hieß darum in jener Zeit soviel als Jurist und Theologe zu sein, und die sieben berühmtesten Rechtsgelehrten von Medina, die aus der Schule der Ibn Abbas und Ibn Mas'ud hervorgingen, waren ebensoviele Theologen.

Auch das Volk fing an, sich für den geschriebenen Text des Korans zu interessieren. Es entsprach dem demokratischen Zuge des Islam, daß alle Stände — auch Frauen und Sklaven — in die Lage versetzt sein sollten, das heilige Buch lesen zu können. Sehr bald kam man deshalb dazu, Volksunterricht zu erteilen, der allerdings kein anderes Lehrziel hatte als den Koran. So einseitig das war, es war viel im siebenten Jahrhundert nach Christus; die Fürsorge um solche Schulen, selbst in den eroberten Gebieten, übertrifft zweifellos die Bemühungen des klassischen Altertums und des frühen Christentums in dieser Richtung.

So allgemein war die Kenntnis und das Interesse am geschriebenen Texte des Korans, daß unter Omar die Soldaten Babyloniens und Syriens, die sich in Armenien trafen, nicht selten über den Text in Streit gerieten, und der Kalife Osman es für nötig hielt, einen offiziellen einheitlichen Text des Korans herausgeben zu lassen. Zaid Ibn Thābit, der Muhammed selbst als Sekretär gedient hatte, stellte im Auftrag des Kalifen eine Sammlung her, die in der Tat den Charakter vollkommener Zuverlässigkeit trug. Von diesem Urexemplare, das in Medina verblieb, wurden dann einige genaue Abschriften genommen und in die Provinzhauptstädte geschickt. Privatexemplare aus früherer Zeit mußten gesammelt und verbrannt werden.

So regten sich im Schoße des Arabertums, aus dem Islam selbst erwachsend, Bedürfnisse, die in angemessener Zeit zu kulturellen Blüten werden mußten. Und mit den zu Provinzen gewordenen Kulturländern, Persien, Syrien, Agypten und Kleinafrika, war dem jungen arabischen Reiche die ganze Kultur der Unterjochten einverleibt worden. In

griechischem, syrischem, koptischem und persischem Gewande tritt uns hier eine in sich geschlossene geistige Welt entgegen, die man wohl am besten als christlichen Hellenismus charakterisiert (C. H. Becker). Die Einverleibung dieser um jene Zeit erstarrten Zivilisation in das lebensfrische arabische Reich ist für den Hellenismus wie für den Islam von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Die hellenistische Kultur ward durch die Umwälzung der Verhältnisse, durch die Berührung mit dem Arabertum und die Auseinandersetzung mit einer neuen, aber in den Grundgedanken verwandten Religion neu belebt; das Arabertum und der Islam hinwiederum unterlag, nach einem Jahrhundert des Widerstrebens der Umstrickung durch die überlegene Kultur der Unterjochten: das Arabertum gab dem Hellenismus seine Sprache und seine Ausbreitungsmöglichkeit, der Hellenismus gab dem Islam die Reichtümer seiner Wissenschaft und Kunst.

Daß die Werke der hellenistischen Kunst früher als diejenigen der Wissenschaft den Eroberern bekannt wurden, liegt in der Natur der Sache. Am besten läßt sich deshalb in der Frühzeit des Islam die Wechselwirkung von Hellenismus und Islam auf dem Gebiete der Kunst beobachten.

Was die Heere der Eroberer in Ktesiphon, in Damaskus, in Jerusalem, in Agypten an Werken der Kunst, an Architektur, an Plastik, an Schöpfungen des Kunstgewerbes, namentlich der Textil- und Goldschmiedekunst sahen, erweckte in den Arabern das Verlangen, Ähnliches zu besitzen. Weit entfernt, gleich anderen Naturvölkern zu verwüsten, was sie an Kunstschätzen vorfanden, strebten die Araber nach dem Besitze des Schönen auf dem einzigen Wege, der den ganz Unerfahrenen offen stand, auf dem Wege der Aneignung des Fremden.

So fanden sie in Damaskus die herrliche Metropolitankirche vor, die Johanneskirche (fig. 8). Auf den gewaltigen Grundfesten eines heidnischen Tempels erbaut, machte die Kirche mit ihren großen Portalen von korinthischen Säulen und reich geschmückten Architraven, mit der Kuppel, die sich über dem Hauptschiff wölbte, und den goldschimmernden Mosaiken, die die Wände von innen und zum Teil auch von außen bekleideten, einen mächtigen Eindruck auf die Eroberer. Das sehen wir daraus, daß sie sogleich beschlossen, hier ihren gemeinsamen Gottesdienst zu verrichten. Da sie sich nicht berechtigt fühlten, die Christen zu verdrängen

und nicht imstande waren, selbst einen so herrlichen Bau zu schaffen, so theilten sie sich mit den Christen in die Kirche und nahmen die östliche Seite für sich in Beschlag; durch ein und dasselbe Thor begaben sich fortan Christ und Muslim zum Gebete.

In Jerusalem erwarteten die Muhammedaner den salomonischen Tempel, von dem ihnen Muhammed so gern gesprochen und zu dem er sich sogar einmal des Nachts entrückt geglaubt

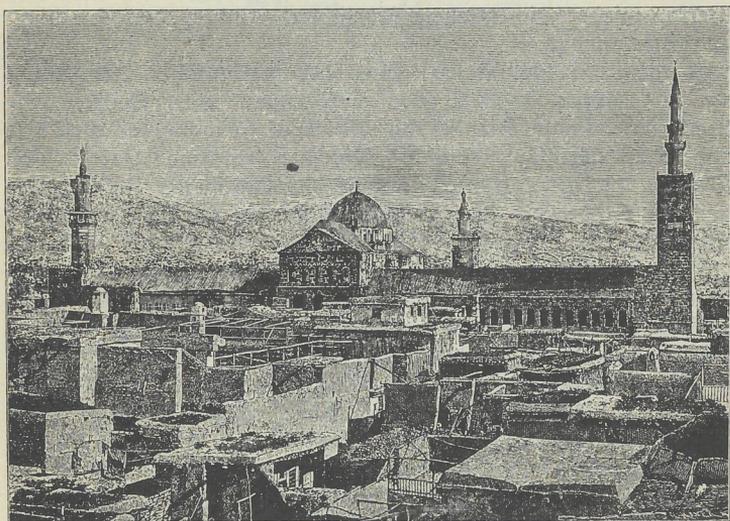


fig. 8. Die Große Moschee (alte Johanniskirche) in Damascus.

hatte. Als Omar in Jerusalem einzog, verlangte er, zu diesem Tempel geführt zu werden; er fand auf dem Tempelplatze nichts als einen wüsten Anrathhaufen. Da aber Muhammed doch nicht geirrt haben konnte, so wurde eine andere in der Nähe befindliche Kirche, die Marienkirche, als das Ziel der nächtlichen Reise des Propheten erklärt und für den Islam in Beschlag genommen.

In Aegypten, wo die Araber besonders hartnäckig zu kämpfen hatten, und wo sie sich vertragsmäßig gebunden hatten, die Christen im Besitze ihrer Kirchen zu lassen und sich unter keinen

Umständen in ihre Angelegenheiten zu mischen, machten die Muslime den ersten Versuch, selbst eine Moschee zu erbauen, d. h. sie durch einen christlichen Baumeister erbauen zu lassen. Es ist die Amr-Moschee von Kairo, von der im Zusammenhang mit den übrigen Baudenkmalern Nordafrikas und Spaniens weiter unten die Rede sein wird.

Indes der arabische Geist in den neugewonnenen Landen schon anfang, in Berührung mit fremdem Geist sich zu befruchten, reisten auf dem Boden Arabiens selbst, in Medina und Meffa, wieder die alten gefährlichen Früchte, der Familien- und Stammgeist.

Seitdem mit Osman ein Glied der meffanischen Aristokratie an die Spitze des Reiches gekommen war, hatten die Meffaner auch in Medina die Oberhand gewonnen. Grollend und auf Abhilfe sinnend, sah die fromme Partei von Medina, die alten Kampfgenossen des Propheten, wie in die heiligen Städte ein ganz anderer Geist, ein durchaus weltlicher einzog.

Meffa und Medina wurden, seitdem die ungeahnten Reichtümer hier zusammenströmten, zu Heimstätten des Lebensgenusses. Besonders war es der Gesang, der in Meffa Pflege und Liebe fand; schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts sind Meffa und Medina die Pflegestätten des arabischen Kunstgesanges. Um hohe Summen zogen die Reichen von Meffa griechische und persische Sängerinnen heran, und aus Persien lernte man die melodische Verbindung mit Musikinstrumenten kennen.

Hand in Hand mit der Zunahme des Luxus und des Frohsinns ging die Verfeinerung der Poesie, und es mutet uns eigentümlich an, gerade in Meffa auf eine Poesie zu stoßen, die in der Vergötterung der Frauen die Minnesänge der Troubadoure noch übertrifft. Das Herz des Islam, die Stätte der Kaaba war somit zur schöngeistigen Zentrale des Reiches, zur Lehrstätte des Gesanges und der Musik geworden.

Die Reaktion der Frommen führte zur Ermordung des Kalifen Osman und zu den erbittertsten Kämpfen um das Kalifat, Kämpfen, die mit der Kulturgeschichte nichts zu tun haben. Die ehrwürdigsten Genossen Muhammeds lagen im Kampfe um die Herrschaft, und schließlich verlegte der eine der Prätendenten, Ali, den Sitz der Regierung von Medina nach Kufa. Die Er-



oberungen stockten, in allen Theilen des Reiches drohten Aufstände, und zum Kalifate gab es keinen andern Titel mehr als die Macht. Die Macht und der Sieg fielen einem Sprossen des stolzesten Hauses von Mekka zu, dem Statthalter von Syrien: Muawija. Mit ihm kam der Geist des alten Arabertums, der Geist von Mekka zur Herrschaft im Reiche des Islam.

IV.

Die Omajjaden.

Mit der Ermordung Osmans — sagen die Araber — sind die Tore des Aufruhrs geöffnet und seitdem nicht wieder geschlossen worden. Der tiefere Grund dieser Tatsache liegt in dem Widerstreit der islamischen und der rein arabischen Auffassung der geschaffenen politischen Lage.

Muhammed hatte keinen Nachfolger vorgesehen, aber schon bei seinem Tode hatte sich ein solcher als unbedingt notwendig erwiesen; und je mehr das Reich wuchs, desto unabweislicher war das Bedürfnis nach einem obersten Herrn.

Für den Muslim bestand auch über das Prinzip der Erbfolge und den Umfang der Kalifenmacht kein Zweifel. Jeder Muslim war berechtigt Kalife zu werden, und der würdigste sollte gewählt werden. Das allein entsprach dem demokratischen Geiste des Islam. Aber der Muslime, die so demokratisch dachten, gab es nicht viele; es gab ihrer fast nur in Medina. Alle anderen Bekenner des Islam waren Araber wie ehemals. Ihre Anschauungen über die Verpflichtungen gegen Familie und Geschlecht und über die Zusammengehörigkeit der Stämme hatten sich in nichts geändert. Für sie gab es keinen andern Anspruch auf das Kalifat als die Verwandtschaft mit dem Propheten oder die Zugehörigkeit zum vornehmsten aller Geschlechter. Das war die Auffassung Arabiens und seines alten Vorkortes Mekka.

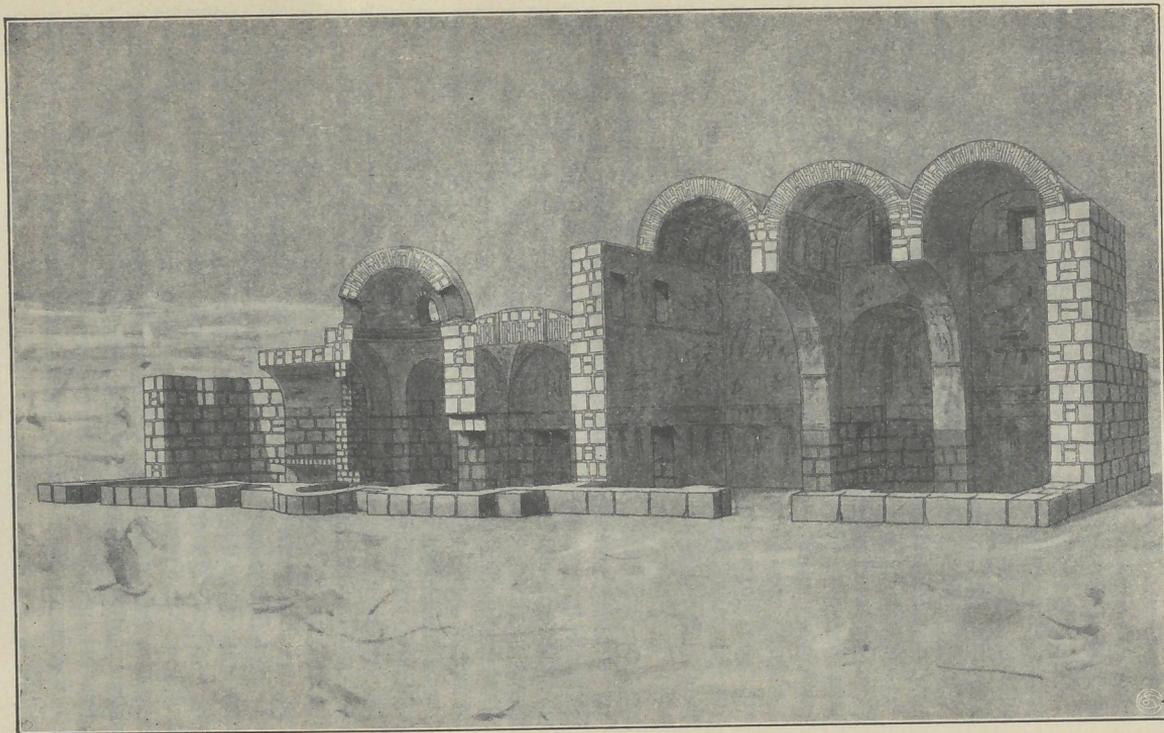
Nun hatte es sich gefügt, daß die Medinenser selbst einen Osman zum Kalifen gewählt hatten. Den frommen Wählern war er nichts gewesen, als der greise ehrwürdige Genosse und Schwiegerjohn des Propheten; um dieser Eigenschaften willen hatten sie ihn auserkoren. Den Meckanern aber war Osman ein Sohn ihres vornehmsten Geschlechtes Omajja, ihr Verwandter, ihr berufenster Vertreter. Und Osman fühlte und handelte im

Sinne der Meffaner. Er war in erster Linie Omajjade, und alle Posten des Reiches mit seinen Verwandten zu besetzen, schien ihm etwas Selbstverständliches. Damit, daß er sich der Auffassung der Meffaner angeschlossen hatte, war er dem Zorne der Strenggläubigen von Medina verfallen und wurde ihr Opfer.

So war die tiefe Kluft entstanden zwischen der strenggläubigen Partei von Medina mit ihrer Auffassung von Erbrecht und Pflichten des Kalifen und zwischen den weltlich gesinnten Meffanern mit ihren altarabischen Vorstellungen von dem Werte der Familie, der Geschlechter, des Stammes — innerhalb des Reiches. Auf dem Zwiespalt dieser Auffassungen beruhen die blutigen Kämpfe, die auf Osmans Tod folgten und die Kräfte des Islam für dreißig Jahre von den Grenzen des Reiches ablenkten, um sie im Herzen des Reiches zu verzehren.

Die Stellungnahme zur Ermordung Osmans ward zum Lösungsworte eines Bürgerkrieges: Osman verfluchen hieß zur medinensischen Partei gehören, Rache für Osman verlangen hieß Anhänger der meffanischen Prätendenten sein. Die erste Phase des Kampfes endigte mit dem Siege Ali's, des Kandidaten von Medina über die Meffaner Talha und Zubair. Wichtiger für die Entwicklung des Islam ward die zweite Phase, der Krieg zwischen Ali und dem Statthalter von Syrien, Moawija. In den wechselvollen Kämpfen entstanden im Heere Ali's zwei Parteien, die sich bald zu religiösen Sekten ausbildeten und bis in die Gegenwart ihr Dasein retteten: eine Partei von Unzufriedenen sonderte sich von Ali's Heer und erklärte sich für die Rückkehr zur Theokratie Muhammeds, für die Wählbarkeit und Absetzbarkeit des Kalifen. Ihnen gegenüber betonte der zu Ali haltende Teil des Heeres das Erbrecht Ali's auf das Kalifat und gab den Anstoß zu den streng dynastischen Anschauungen der Schī'a, die in Mesopotamien und Persien bis heute lebendig geblieben sind. Den Abtrünnigen, den sogenannten Chāridschiten, fiel Ali im Jahre 641 zum Opfer; den Sohn Ali's, Husain, vernichtete im Jahre 680 der Omajjade Jezid bei Kerbela, das seitdem zum berühmten Wallfahrtsziel der Schiiten geworden ist.

Obwohl seit dem Tode Alis zu eigentlichen Herren des islamischen Reiches geworden, hatten die Omajjaden doch noch dreißig Jahre lang im Zentrum des Reiches um ihre Anerkennung zu kämpfen. Kaum war Husain vom Schauplatz abgetreten, so folgte ihm Abdallah, der Sohn Zubairs als Gegenkalife der



Die Omajjaden.

65

fig. 9. Wüstenſchloß Khayr 'Amra (Querschnitt). *slava*

Omajjaden und es bedurfte der ganzen Energie des großen Omajjadenkalifen Abdalmalik, um endlich im Jahre 72 d. H. (692) den Gegenkalifen in Mekka zu vernichten.

Erst vom Jahre 73 ab, nach dreiunddreißigjährigem Ringen, hatten die Omajjaden die Herrschaft fest und allein in Händen, und nun ist es Zeit, Umschau zu halten, wie es um die inneren Zustände des Reiches bestellt ist.

In Ibn Zubair ist der letzte Kandidat der altgläubigen Richtung von Medina gefallen. Medina selbst war um diese Zeit für das politische Leben des Reiches bedeutungslos geworden. Sehn Jahre früher war sein Schicksal besiegelt worden. Der Statthalter der Omajjaden in Medina hatte geglaubt, den Haß der Frommen gegen das weltliche Regiment von Damaskus zu brechen, wenn er sie mit dem Hofe in Berührung brächte und hatte im Jahre 682 (62 d. H.) neun der angesehensten Hilfsgeoffenen nach Damaskus geschickt. Dort wurden sie mit den höchsten Auszeichnungen empfangen, zu glänzenden Hoffestlichkeiten beigezogen, reichlich beschenkt und in allen ihren Forderungen berücksichtigt. Trotzdem konnten die Eiferer in dem Kalifen nichts erblicken als „einen Mann ohne Religion, der Wein trinkt, vor dem Sängerrinnen spielen, der sich mit Hunden vergnügt und mit Kameldieben die Nächte verpraßt“. In diesem Sinne berichteten sie in Medina. Eines Tages hatte sich ganz Medina erhoben und die Omajjaden mit ihrem gesamten Anhang aus der Stadt verjagt. Die Strafe war nicht ausgeblieben. Ein 12000 Mann starkes Heer erschien vor Medina und besiegte die Flücht- und Hilfsgeoffenen des Propheten in schwerem Kampfe. Auf den Sieg war eine furchtbare Verwüstung der Stadt, Mißhandlung und Abschachtung der Einwohner gefolgt. Seitdem hat Medina aufgehört der geistige Mittelpunkt des Islam zu sein, und mit Medina war der Urislam untergegangen. Er ging an sich selbst zugrunde: auf der einen Seite wollte er die Umwandlung der Araber zu wahren Muslimen rascher, jähher vollzogen sehen, als es menschlich möglich war, und andererseits wollte er der Entwicklung, die im Islam lag, Einhalt tun. Das eine und das andere war gleich unmöglich. Mit Notwendigkeit nahmen alle Teile des Reiches, alle Volksschichten, ja jede einzelne bedeutendere Stadt ihre eigene Entwicklung, und erst in einer ferneren Zeit konnte daraus wieder etwas Gemeinsames erblühen.

So hatte Meffa schon vor den Omajjaden begonnen, die ihm zugeflossenen Reichtümer dem Lebensgenusse zuzuwenden. Unter den Omajjaden schritt es auf diesem Wege weiter und ward zur Schules des Frohsinns und Genusses im Reiche des Islam.

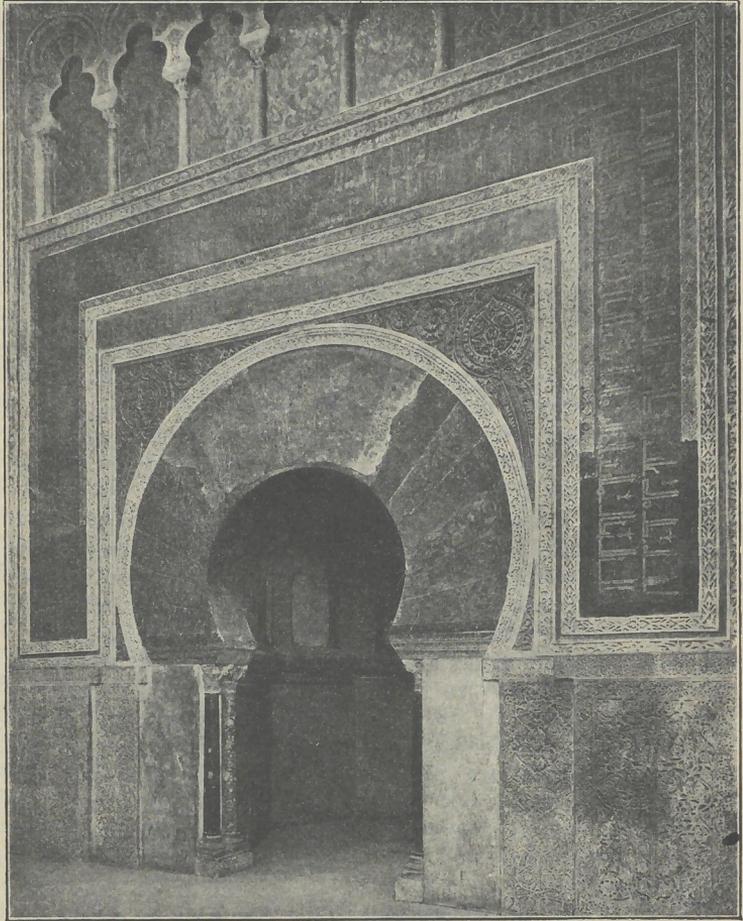
Vor allem blieb Meffa die Pflegestätte des Kunstgesanges. Die Anregung hatte man von Persern empfangen, und Meffa war der günstige Boden für die neue Kunst. Selbst der Hof von Damaskus bezog von da seine Sänger, und die reichen Kaufmannsöhne Meffas verschwendeten Unsummen an beliebte Sänger und Sängerinnen. Denn auch Frauen übten den Beruf der Sängerinnen mit allen noch heute üblichen Begleitumständen; es war das Privileg der Sängerin, in der Kleidung den höchsten Geschmack zu entwickeln; fast immer, wo von Sängerinnen gesprochen wird, wird ihre Kleidung beschrieben und gerühmt; von einer Sängerin hören wir, daß sie Empfänge zu geben und ihre Gäste in großer Toilette zu begrüßen pflegte, und um sich den richtigen Rahmen zu geben, kleidete sie auch ihre Sklavinnen bei solchen Gelegenheiten in liebliche Buntheit.

Die Rolle der Sängerin zerstört schon die weit verbreitete Vorstellung von der Erniedrigung und Knechtung der Frau durch den Islam. Die soziale Stellung der Frau war in den ersten Zeiten nichts weniger als unwürdig. Die Bewegungsfreiheit war unbeschränkt, der Verkehr mit Männern so unbehindert, daß sie ohne Bedenken männlichen Besuch empfangen konnten. Die Stellung des Arabers zur Frau war sogar von jeher ritterlich und ist da, wo das Arabertum sich von zentralasiatischen Einschlägen rein gehalten hat — in Spanien —, auch allezeit so geblieben. Eine Frau zu verletzen oder gar zu töten galt von jeher als eine ehrlose Tat; schon in dem ältesten islamischen Kriegsrechte war es Gesetz, daß Frauen und Kinder der Feinde, auch der Ungläubigen, nicht getötet werden durften, und ein Dichter der Omajjadenzeit spricht das schöne Wort: Getötet zu werden und zu töten, das ist unsere (der Männer) Sache und den Keuschen (Frauen) kommt es zu, die Schleppen zu schleifen.

Zu einer Zeit, wo das Abendland die Minnepoesie noch lange nicht kannte, stand sie in Meffa in der höchsten Blüte. Der Meister dieser Poesie, — Omar Ibn Abi Rabi'a — dessen Lieder bis auf unsere Zeit gekommen sind, konnte in Liedern, die in aller Mund waren, den vornehmsten Damen, selbst den Prin-



zessinnen der herrschenden Dynastie der Omajjaden, den Hof machen, und sein Ton erinnert oft lebhaft an Heine.



S 52 Fig. 10. Mihrab der Moschee von Cordova.

Gegen Ende der Omajjadenperiode, als der freie Verkehr so manchen Mißstand gezeitigt haben mochte, stoßen wir plötzlich auf

die Anfänge der Harems- und Eunuchenwirtschaft. Aber die Tatsache, daß der Eunuchenhandel in den Händen der Byzantiner lag, beweist zur Genüge, daß nicht der Islam und nicht das Arabertum die Stellung der Frau so geschaffen hat, wie sie sich später gestaltete. Darum war die Stellung der Frau am freiesten und würdigsten am Sitze des unverfälschten Arabertums, in Mekka, das vom Islam wenig mehr angenommen hatte als die Überzeugung, zur Vorherrschaft in der Welt, zu Reichtum und Freude von Allah bestimmt zu sein.

Von diesem nur wenig veränderten Geiste der altarabischen Handelsstadt hebt sich der Charakter jener anderen Städte scharf ab, die in Babylonien aus den Heerlagern von Basra und Kufa erwachsen waren. Hier war von Anbeginn infolge der Eroberungszüge so viel des Neuen an Menschen und Dingen zusammengekommen, hatte ein so lebhafter Verkehr mit der bezauberten persischen Bevölkerung Platz gegriffen, daß die Bewohner dieser Heerlager gar bald zu einem neuen, eigenartigen Menschenschlage wurden. Das rasche Anwachsen der Städte — um 50 d. H. hatte jede 150 000—200 000 Einwohner — und der anregende Verkehr mit den Persern gaben den Geistern reiche Nahrung, und die Basrer und Kusaner wurden zu den geistig regsamsten der Muslime. Die Mittelstellung, die sie wie in geographischer so auch in ideeller Beziehung zwischen Medina und Damaskus einnahmen, fügte zur Intelligenz das Gefühl der Selbständigkeit und den Hang zur Unabhängigkeit: keine Autorität fand Achtung, jeder Rebelle Gehör. Aber wie sie politisch sich die Freiheit der Kritik wahrten, so taten sie es auch in Fragen der Bildung und Wissenschaft. Früher als anderswo kam man hier dazu, die arabische Sprache zu analysieren. Durch den Gegensatz des Persischen und Arabischen einerseits, und anderseits durch die Abweichungen der im Koran vorliegenden Schriftsprache von den Dialekten, wurde man zum Nachdenken über die arabische Sprache veranlaßt. Wer allerdings die ersten Schöpfer der arabischen Sprachwissenschaft waren, ist dunkel. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Angehörige fremder Nationen, vor allem die Perser, die grundlegende Arbeit auf diesem Gebiete getan haben; doch konnten sie dabei auf keinen Fall der verständnisvollen Mitarbeit der Araber entbehren. Mit dem Beginne des zweiten Jahrhunderts d. H. stoßen wir in Basra auch auf andere Anzeichen eines geistigen Aufschwunges. Wir sehen, wie sich kleine



Kreise bilden, in denen man die politischen und religiösen Tagesfragen bespricht. Man diskutierte die Glaubwürdigkeit des Islam, die Vorzüge des Buddhismus, die Prädestinationslehre, und ein gewisser Waḥīl Ibn Uthā schuf die Grundlagen einer rationalistischen Schule.

Das ist nur ein kleines Streiflicht, das uns zufällig einen Einblick gibt in die frühesten, uns vielfach noch unbekanntesten Formen freier, geistiger Betätigung im Islam. Das Wenige, was wir wissen, beweist uns, daß die Bedürfnisse sich neuerdings erweitert hatten: das Verlangen nach wissenschaftlicher Erkenntnis, nach Wahrheit war erwacht.

Während in Mekka die altarabischen Anschauungen beibehalten, altarabische Neigungen in gesteigertem Maße gepflegt wurden, könnte man das Leben und Treiben in den neuen Städten Babyloniens als die Äußerungen eines neuen Arabertums bezeichnen. Es ist in der Tat ein anderes Geschlecht, das dort heranwächst; stolz und freimütig, klarsehend und lebensfroh wie die alten Araber des Hedschas sind die Bewohner von Baḡra und Kufa auch noch kosmopolitisch geworden. Mit dem Konservatismus ihrer Vorfahren, denen die Vätersitte der Prüfstein aller Vorzüge war, haben sie gebrochen, sie suchen den Fortschritt.

Die Eigenart Mekkas und der Städte des Zweistromlandes finden wir vereinigt und um neue Züge vermehrt in der Residenzstadt der Omajjaden, in Damaskus.

Damaskus ist die einzige der eroberten Kulturstädte, die wir zur Residenz erhoben sehen. In Mesopotamien und in Ägypten haufen die Statthalter in neugegründeten Heerlagern, und soviel sie auch von der Umgebung annehmen mögen, sie müssen von Grund auf beginnen.

In Damaskus aber treten sie in den Bannkreis einer Kultur, die ihnen als Semiten wesensverwandt war: der aramäischen. Die zauberhafte Stadt nahe dem Rande der Wüste, mit rauschenden Wassern und schattigen Gärten, sagte dem arabischen Geschmacke zu; ungemein rasch wuchs die Zahl der Araber, die sich hier ansiedelten; schon im Jahre 710 dürfte sie 120000 betragen haben.

Für ein Herrschergeschlecht von dem Stolze und der Genußfreudigkeit der Omajjaden konnte es keine geeignetere Residenz geben als Damaskus. Von den Byzantinern wurden die Lebens-

bequemlichkeiten übernommen, Meffa sandte seine Sänger und Musiker, Basra und Kufa lieferten die Früchte ihres originellen Geistes.

Bald sorgten die Omajjaden dafür, daß es nicht beim Nehmen blieb, sondern zu neuen Schöpfungen kam. Zu eigenem künstlerischem Schaffen konnten Araber allerdings nicht herangezogen werden; sie waren viel zu sehr Herren, als daß sie untergeordnet gewirkt hätten und waren zu unerfahren, um leiten zu können. Aber sie erkannten augenblicklich die Reize der byzantinischen Kunst und weit entfernt zu zerstören, nahmen sie ihre Dienste in Anspruch.

So ließ der Kalif Abdalmalik auf dem Tempelplatze zu ^{P₁₆₋₂₀} Jerusalem den Felsendom (irrtümlich die Omarmoschee genannt) erbauen, die mit den Zutaten späterer Zeiten noch heute eines der herrlichsten Baudenkmäler der Erde ist; sein Nachfolger Walid konnte der Versuchung nicht länger widerstehen, die Johannis-kirche, in die man sich bis dahin mit den Christen geteilt hatte, ganz dem Islam zuzueignen und zur prachtvollen Moschee umgestalten zu lassen.

Schon diese Bauten der Omajjadenzeit weisen gegenüber den hellenistischen Vorbildern Abweichungen auf, die das Entstehen einer neuen, der islamischen Kunst verraten. Wie dieser neue Zug sich einstellen konnte, obwohl alle Kunstübung zweifellos in den Händen der Unterjochten blieb, ist bis in die jüngste Zeit schwer zu erklären geblieben. Seitdem wir durch die Papyrusforschungen erfahren haben, in welchem Umfange im frühen Islam das Liturgiewesen — die Stellung von Arbeitern und Material aus allen Teilen des Reiches — Anwendung fand, ist das Charakteristische der Omajjadenbauten: die Anknüpfung an alte Typen in neuer Verwendung, und das unmittelbare Nebeneinander westlicher und östlicher Elemente in der Dekoration, verständlich geworden.

Von der Residenz der Omajjaden ist leider nichts erhalten geblieben. Allein die Lustschlösser, die in jüngster Zeit in der syrischen Wüste entdeckt worden sind (siehe Fig. 9, Kußejr Amra) und den Omajjaden zugeschrieben werden, sind uns ein Beispiel, wie die Omajjaden das ganze Können jener Zeit aufboten, um ihre Wohnsitze so würdig und angenehm als möglich zu gestalten. In der Schilderung eines arabischen Berichterstatters erkennen wir bereits den Artyp aller späteren arabischen Residenzen bis zur

Alhambra: „Wir kamen — so erzählt der Gewährsmann — in einen großen Palast, der ganz mit grünem Marmor gepflastert war; in der Mitte des Hofes befand sich ein großes Wasserbecken mit immerwährendem Zufluß, dessen abfließendes Wasser einen Garten bewässerte, wo alle Gattungen der schönsten Pflanzen und Bäume standen, während zahllose Singvögel sie belebten.“

Der Pracht der Residenz entsprach der Prunk der Hofhaltung. Auch hierin prägt sich der ungeheure Umschwung aus, der sich innerhalb dreißig Jahren unter dem Einfluß der fremden Vorbilder vollzogen hatte. Wie Muhammed nicht das geringste Abzeichen seiner Würde getragen und sich in Kleidung und Lebenshaltung nicht von dem einfachen Araber unterschieden hatte, so hatten auch Abu Bekr, Omar, Osman und Ali es gehalten.

Nun war es anders geworden. Die beiden ersten Omajjadenkalifen, die noch das fünfmalige tägliche Gebet leiteten und die freitagspredigt hielten, erschienen dabei ganz in Weiß gekleidet, das Haupt mit einer spitzen Mütze bedeckt, mit einem Siegelring an der Hand und einem szepterähnlichen Stabe.

Noch prunkvoller waren die Kalifen gekleidet bei öffentlichen Audienzen. Bei den großen Empfängen saß der Fürst mit gekreuzten Beinen auf seinem Throne, umgeben von seinen väterlichen und mütterlichen Anverwandten, seinen Brüdern und Söhnen, und — in angemessener Entfernung — von den Hofbeamten, den Klienten, den Dichtern [und endlich den Bittstellern.

Die ersten Omajjaden waren tüchtige tätige Regenten und widmeten einen großen Teil des Tages den Regierungsgeschäften. Der Abend und die Nacht waren der Erholung geweiht. Anfänglich liebte man es, Geschichtenerzähler zu hören und bevorzugte bei den Abenderzählungen am Hofe von Damaskus den südarabischen Sagenstoff. Dazu kam die Deklamation von Gedichten. Bald aber ging man von der Erholung zum Genuße über. Aus Meffa und Medina wurden Sänger berufen, Most und Rosenzuckerisirbet, woran man sich anfänglich gelabt hatte, wurden durch den Wein ersetzt. Schon der zweite der Omajjaden, Jazid I., war fast immer vom Weine betrunken. Der große Abdalmalik ergab sich dem Weingenuße nur einmal im Monat und pflegte dann — wie die Römer — durch Brechmittel den Magen zu entleeren. Sein Sohn, Walid I., unter dem das Reich des Islam seine größte Ausdehnung gewann,

hielt jeden zweiten Tag, und der Kalife Hisham, der letzte bedeutende Fürst der Dynastie, jeden Freitag nach dem Gottesdienst sein Trinkgelage. Für die arabische Kultur waren diese Gelage nicht unfruchtbar, denn sie bedeuteten für Künstler und Dichter die Gelegenheit, vor dem Kalifen vorzutragen. Durch einen in der Mitte des Saales herabgelassenen, durchsichtigen Vorhang nach persischer Sitte von den Vortragenden und Gästen getrennt, lauschten die Kalifen den musikalischen Vorträgen und fanden daran ihr Entzücken. Die Empfänglichkeit der Herrscher für Musik und Gesang nahm um so krankhaftere Formen an, je mehr ihre Nerven unter Ausschweifungen gelitten hatten. Jazid II. z. B. geriet über ein Lied des mekkanischen Sängers Ma'bad in solche Begeisterung, daß er aufsprang und im Saale herumtanzte, bis er bewußtlos niedersank; und Walid II., der auf einem Lustschlosse in der syrischen Wüste lebte, pflegte während des Gesanges in einem großen Saale zu sitzen, in dessen Mitte ein marmornes Becken war, zur Hälfte mit Wasser, zur Hälfte mit Wein gefüllt. Wenn Ma'bad sang, erfaßte ihn bisweilen eine solche Stimmung, daß er sein Oberkleid wegwarf, sich in das Becken stürzte, und daraus einen Schluck trank. Sklaven eilten unterdessen mit neuen Gewändern herbei, mit Räucherwerk und Salben, und zum Schlusse ward dem Sänger überreicher Lohn ausgehändigt und Schweigen auferlegt über alles, was er gesehen hatte. Der gleiche Kalife war übrigens nicht nur ein Freund der Musik, sondern selbst Sänger und Musiker. Er dichtete und spielte die Laute, und weder als Dichter noch als Komponist war er unbedeutend. Wie er, so waren die meisten Fürsten der Omajjadendynastie hochbegabt. Allen Formen geistigen Lebens wandten sie ihr Interesse und ihre Förderung zu.

Daß unter diesen Verhältnissen die Wissenschaften sich regten, ist unzweifelhaft. Aber leider ist in den politischen Wirren dieser und der nächstfolgenden Periode alles untergegangen, was die Zeit erzeugt hatte. Wir kennen fast nichts mehr als die Namen der Erstlingsblüten der arabischen Wissenschaft.

Von einem Omajjadenprinzen Jazid (gest. 704) wissen wir wohl, daß er sich, von einem Mönche unterrichtet, mit dem Studium der Alchimie befaßte und selbst drei Schriften veröffentlichte, deren erste über seinen Lehrer und dessen Unterricht handelte; sonst aber sind die Anfänge der naturwissenschaftlichen Studien unter den Arabern noch immer in Dunkel gehüllt.

Auch von den Anfängen der Geschichtswissenschaft wissen wir nur, daß die Omajjaden durch ihr Interesse an der südarabischen Sage anregend wirkten. Die beiden Südaraber, die an den Hof von Damaskus berufen waren, um die Geschichte der Könige des Jemen und biblische Legenden zu erzählen, waren auch literarisch tätig. Der eine von ihnen, Abid Ibn Scharia, verfaßte ein „Buch der Könige und der vergangenen Geschichten“, das in den ersten Jahrhunderten des Islam viel gelesen wurde. Der andere hat — nach den Angaben altarabischer

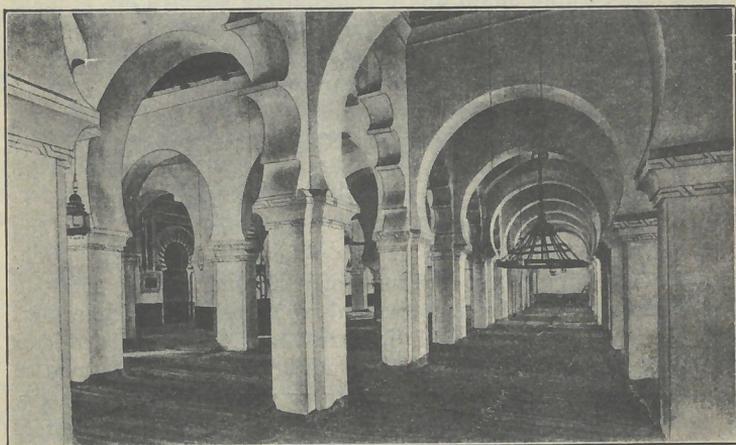


Fig. 11. Inneres der Großen Moschee von Clermont.

Bibliographien — Bücher geschrieben über die Kriege Muhammeds, über die Ausbreitung des Islam, über die Propheten und die Israeliten. Ein dritter Schriftsteller der gleichen Zeit soll über Personen und Begebenheiten nicht weniger als 32 Abhandlungen geschrieben haben, deren Titel uns überliefert sind. Ein Medinenser — Traditionsgelehrter, Jurist und Theologe — schrieb am Hofe der Omajjaden ein Buch über die ersten Kriege des Islam, und dessen Schüler, Al-Amiri ist der erste und älteste uns bekannte Verfasser eines Traditionswerkes, das uns sogar in einer Handschrift in Kairo erhalten ist. Ebenso besitzen wir noch in einer Handschrift eine kleine Sammlung von Aussprüchen Muhammeds und wissen, daß die Sammlung von Sprichwörtern

und Sentenzen zur Zeit der Omajjaden schon betrieben wurde. Am günstigsten aber war der Boden von Damaskus für die Theologie. Die Christen erfreuten sich eines hohen Ansehens am Hofe, und der Vater des letzten großen Dogmatikers der griechischen Kirche, des Johannes Damascenus, war ein Günstling des Kalifen Abdalmalik. Da war ein friedlicher Ideenaustausch zwischen Christen und Muslimen unvermeidlich, und Johannes konnte eine Apologetik des Christentums gegen den Islam verfassen und seinen Ideen im Islam so weit Eingang verschaffen, daß sie zu Sektenbildungen führten.

So sehen wir, wie die Theologie durch christlichen, die Geschichtschreibung durch persischem Geist Nahrung gewinnt und die Jurisprudenz aus den Gesetzeswerken der Unterjochten und aus den religiösen Überlieferungen Medina's entsteht. So wenig uns von all dem geblieben oder auch nur dem Namen nach bekannt ist, wir können die Beweglichkeit der Geister in jener Zeit nicht hoch genug einschätzen. Der unwiderleglichste Beweis für sie ist die einzige überaus reiche Quelle, die wir besitzen: die Poesie der Omajjadenzeit.

Daß die bedeutendsten der Dichter den Kalifen ihre Loblieder weihen, hat nichts Überraschendes für uns; und daß gerade ein christlicher Dichter, Al-Nachtal, der Liebling der Omajjaden war, ist nur eines der vielen Zeichen ihrer Weitherzigkeit. Aber abgesehen von der höfischen Poesie sind tausende von Versen auf unsere Zeit gekommen, die dem Fachmanne die Periode der Omajjaden bis in alle Tiefen hinein enthüllen. Leider sind diese Gedichte, deren poetischer Wert ungleich geringer ist als ihr historischer und sprachlicher, in einer so knappen, dunklen Sprache abgefaßt, daß dem Laien selbst die Übersetzungen unverständlich bleiben. Dem Fachmanne aber verraten sie die ganze Verfassung des Arabertums jener Zeit. Deutlicher als irgendwo zeigt sich in dieser zeitgenössischen Poesie, wie der alte Fehler des Arabertums den Islam zu überwuchern beginnt: der Familiensinn, der Stammgeist. Ein großer Bruchteil aller Gedichte sind Satiren gegen bestimmte Stämme, halb heidnisch, halb muhammedanisch. Unendlich vertrauter sind die Dichter mit den letzten Einzelheiten des Beduinenlebens als mit den sie umgebenden Erscheinungen einer fremden Kultur. Das Merkwürdigste aber, und gerade kulturgeschichtlich Bedeutsame ist die Rolle der Dichter im Reiche der Omajjaden.



Die Dichter erfüllten damals die Aufgabe unserer heutigen Parteipresse. Jede Partei, das heißt jede Stammgruppe, hat ihren Herold, und was diese Herolde in Versen über ihre Gegner sagen oder über ihre eigene Partei, das wird Gemeingut aller Araber. Vom Dichter gerühmt zu werden war der Ehrgeiz des Individuums und der Stämme, von ihm verspottet zu werden ist eine ständige Furcht; selbst die Mächtigsten des Reiches geben hohe Summen aus, um sich die Vertreter der öffentlichen Meinung geneigt zu erhalten. Manche Dichter kämpften ein ganzes Leben lang gegen einen anderen an, andere schlossen Bündnisse gegen einen gemeinsamen Feind. Bis an die Grenzen des Reiches drang in der Form des Liedes das Lob der leitenden Persönlichkeiten, der Helden des Tages und der Spott über den Schwachen. So wurde jene Poesie zum Gradmesser aller Stürme im Schoße des Arabertums und sie ist uns noch heute der zuverlässigste Maßstab für die Machtverhältnisse der Parteien in den verschiedenen Stadien der an Kämpfen so reichen Omajjadenzeit.

Wenn wir diese Verse in ihrer Gesamtheit auf uns wirken lassen, so geben sie uns das Spiegelbild einer überaus leidenschaftlichen, stürmischen Zeit. Nicht nur, daß Sekten den Bestand des Islam gefährden, auch der Haß der Stämme hat einen Umfang angenommen, der alles zu verzehren droht. Wenn sich im alten Arabien die einzelnen Stammzweige oder höchstens Stämme angefeindet hatten, so standen sich jetzt große Gruppen von Stämmen gegenüber: die Nordaraber und Südaraber, beziehungsweise ihre angesehensten Unterabteilungen, Kais und Kelb in Syrien, Tamim und Uzid in Babylonien. Dem ersten der Omajjaden war es noch gelungen, die sich regende Gehässigkeit nicht zu blutigem Ausbruch gelangen zu lassen. Nach seinem Tode aber begann der Stammhaß in der Politik sein Wort mitzureden. In jeden Herrscher knüpfte sich nunmehr der Name Kais oder Kelb, und die Statthalter des neuen Kalifen gingen mit den Parteigängern des eben verstorbenen Herrschers oft grausam zu Gericht. Liest man die Poesien jener Zeit, so glaubt man sich zurückversetzt ins tiefe Heidentum. Von den Grundideen des Islam, der Verbrüderung aller Gläubigen und der Scheu vor dem Blute des Muslims keine Spur. Die Wildheit des alten Hasses ist nicht gebrochen, sondern gesteigert. Neu ist nur der erweiterte Gesichtskreis: Schauplatz der Kämpfe ist nicht mehr Arabien allein, sondern das ganze weite Reich.



Daß über diesen inneren Kämpfen die Dynastie der Omajjaden unterging, kann uns nicht wundern. Räthselhaft bleibt es nur, daß der Islam selbst seinen inneren Feinden nicht nur nicht erlag, sondern zu eben dieser Zeit die unterjochten Nationen den Arabern assimilierte. Die hohe Mauer, durch die die Araber als die Nation der Herren sich von den unterjochten Völkern zu scheiden gesucht hatten, hatte in den Andersgläubigen das Verlangen erweckt, sich auf die Seite der Herren zu stellen, und dazu gab es kein anderes Mittel, als den Übertritt zum Islam. Die Last der Kopfsteuer (Charādsch) und der sonstigen Lasten, die den Unterworfenen auferlegt blieben, solange sie nicht zum Islam übertraten, war in dieser Zeit das wirksamste Befehrungsmittel. Wie auf seiten der Araber die fiskalischen Interessen lebhafter waren als die religiösen, so wechselten andererseits die Unterjochten die Religion aus fiskalischen Gründen. Muslim werden hieß aber in dieser Periode auch so viel als „Araber werden“.

Perfer, Syrer, Kopten und Berber eignen sich die Sprache des Herrenvolkes an und stellen fortan ihr Können und Wissen freiwillig in den Dienst der Eroberer. Von nun ab tritt die Nationalität des Muslims in den Hintergrund; ob persischen, syrischen, ägyptischen Geblütes, er gibt sich als Araber. Auch wir verstehen deshalb im folgenden unter Araber den arabisch sprechenden oder schreibenden Muslim. Das ist der bedeutungsvollste Vorgang in der Geschichte der islamischen Kultur. Er ist zugleich das beste Zeugnis für die notwendig gewordene Mission des Arabertums. Perfer und Byzantiner und Kopten waren in eine gewisse Erschlaffung verfallen und konnten aus eigener Kraft nicht mehr vorwärts kommen. Die Berührung mit den Arabern erweckt sie zu neuem geistigem Leben. Unter den Schauern der blutigsten Wirren sprossen die Keime der alten, auf neuen Boden verpflanzten Kultur, und in dem Augenblicke, da die Stürme sich legen, die Omajjaden gestürzt sind und die Abbassiden das Szepter halten, liegen die Blüten, der Reife nahe, in unübersehbarer Fülle vor unsern Blicken.

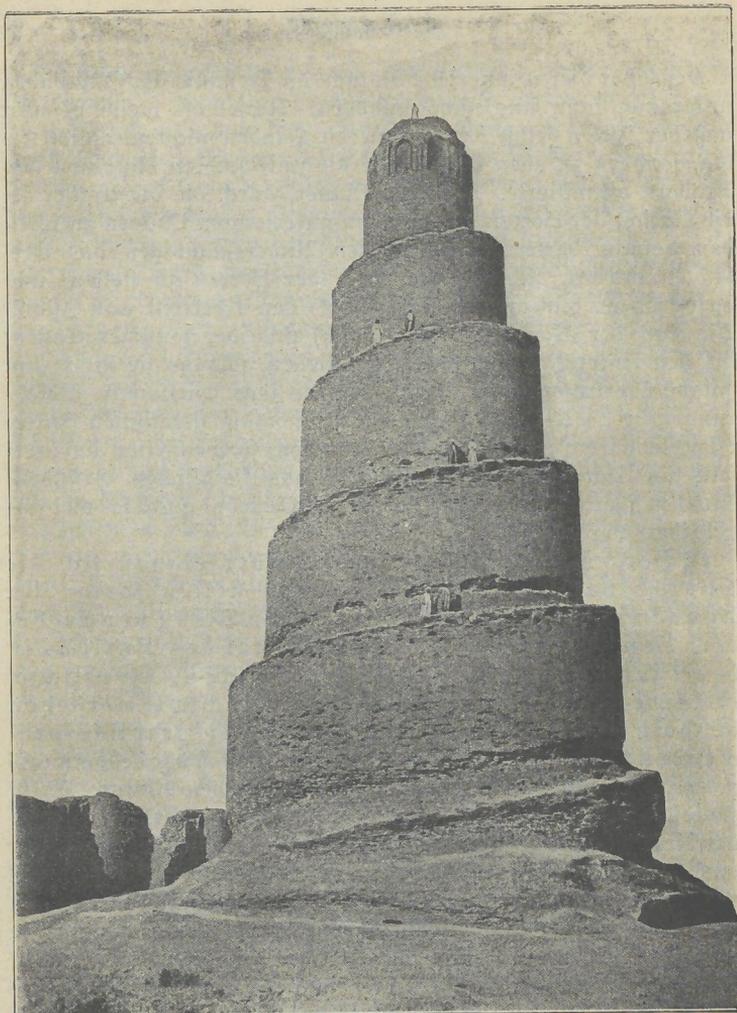


fig. 12. Minaret der Großen Moschee von Samarra.

V.
Bagdad.

Wie im siebenten Jahrhundert die Lehre Muhammeds die verschiedensten Nationen Asiens und Nordafrikas unter einer religiösen

Idee gesammelt hatte, so bahnte sich um die Mitte des achten Jahrhunderts auch in Europa ein solcher Zusammenschluß unter der gemeinsamen christlichen Weltanschauung an: Italien, Frankreich und Deutschland vereinigten sich unter dem Papsttume.

Dieser Vorgang war zum guten Teile die Folge der Gefahren, die durch den Islam Centraleuropa bedrohten. Seit dem Beginne des achten Jahrhunderts hatten die Araber, von den Berbern gestärkt, Europa, das ihnen im Osten durch Byzanz verschlossen blieb, im Westen betreten, hatten das Reich der Westgoten zertrümmert und sich bis nach Gallien hinein ergossen, wo Karl Martell ihnen im Jahre 732 in der Schlacht von Tours und Poitiers Schranken gesetzt hatte. Die herrschende Stellung, die Karl Martell und sein Geschlecht gewannen und die für die Entwicklung Centraleuropas bestimmend wurde, war die Folge des Sieges über den Islam.

So war der Islam eben daran, den Gang der Weltgeschichte zu bestimmen, als er in seinem eigenen Schoße wieder eine Umwälzung erfuhr. Die Dynastie der Omajjaden — mit allen Vorzügen und Fehlern eines altmeffanischen Geschlechts ausgestattet — war an ihrer Eigenart zugrunde gegangen: das alte, freie Arabertum hatte sich wieder in den Kampf und Haß der Stämme verloren, hatte selbst in den Kalifen nur noch Häupter der Süd- und Nordaraber gesehen, hatte in den Omajjaden nicht Nachfolger Muhammeds erblickt, sondern nur Fürsten aus dem Adelsgeschlechte Omajja.

Während die Kalifen sich in Lebensgenuß und Parteikämpfen aufrieben, hatte eine andere Familie von Mecca, die zum Stifter der Religion in engerer Verwandtschaft stand, das Geschlecht Hachim, angefangen nach einem Kalifate in religiösem Sinne des Wortes zu streben. Schon in der Mitte der Omajjadenzeit begann die Familie der Abbasiden, d. h. der Nachkommen des Abbas, des Oheims des Propheten, unter den Strenggläubigen ein Ansehen zu genießen, das die Sorge der Omajjaden erregte, und als es unter Walid II. im Hause Omajja zu einer Spaltung kam und als sogar der vornehmste Heerführer des herrschenden Geschlechtes, Abu Muslim, zu den Abbasiden überging, da nahm die Bewegung große Dimensionen an.

Der Imam, d. h. Vorsteher — so bezeichnete sich der Repräsentant der neuen Dynastie — hatte dem Feldherrn eine schwarze Fahne übergeben, und unter diesem Banner siegte

Abu Muslim im fernen Chorasan, in Kufa und zuletzt in zweitägiger Schlacht bei Mosul über die Omajjaden. Der letzte von diesen, Merwan II., war nach Aegypten geflohen, hatte sich hier noch einmal zum Kampfe gestellt und war noch einmal besiegt worden. Sein abgeschchnittenes Haupt wurde an Abu'l Abbas geschickt, der die Reihe der Abbasiden-Kalifen eröffnete.

Es war also wieder ein mekkanisches Geschlecht, das zur Herrschaft kam, und es schien, als sei es ein streng muhammedanisches Geschlecht — Blutsverwandte des Propheten, die berufenen Erben und Förderer seines Werkes und seines Geistes. In Wirklichkeit lag ihnen nichts ferner, als zu den ältesten Formen des Kalifentums zurückzukehren. Das letzte Ziel all ihres Strebens und Verlangens war die Errichtung einer Despotie im Stile der untergegangenen Chosroenherrschaft.

Nachdem sie erbarmungslos das ganze Geschlecht der Omajjaden ausgerottet hatten — bis auf einen, der über Nordafrika nach Spanien entkam — fühlten sie sich selbst inmitten ihrer ergebensten Unterthanen, der Bewohner des unteren Zweistromlandes, nicht mehr vollkommen sicher und entschlossen sich — als die alten bestehenden größeren Städte Babyloniens, Kufa, Hira und Ubar sie als Residenzen nicht befriedigten, eine neue Stadt für sich zu gründen. Die Lage dieser neuen Residenzstadt und der Plan, nach dem sie angelegt wurde, kennzeichnet am besten die neue Zeit, die angebrochen war.

Am Tigris, in fruchtbarer Ebene, am Knotenpunkte aller wichtigen Handelsstraßen Vorderasiens, ebenda, wo schon Babylon, Seleukia, Ktesiphon geblüht hatten, sollte die neue Residenz erstehen. Wir kennen dies Land nicht nur als die Heimstätte der altorientalischen Macht und Kultur, wir kennen es im Zeitalter des jungen Islam auch als den Boden, auf dem ein neues Arabertum erwachsen war, als die Stelle, wo die Araber den alten Konservatismus am meisten abgelegt und sich dem Streben nach Fortschritt hingeeben hatten, als den Platz, wo die geistig gewecktesten, die kritischsten, die weitsichtigsten, aber auch die unruhigsten und unbotmäßigsten der arabischen Muslime wohnten.

Dies Volk im Zaum zu halten, erforderte eine gewaltige Macht, und die Abbasiden — die eben dieser Bevölkerung die Herrschaft verdankten — verkannten die Notwendigkeit nicht.

Schon der zweite der Abbasiden, Al-Manjur, begann im Jahre 145 d. H. eine Residenz ins Leben zu rufen, die geeignet schien, den Herrscher nicht nur vor äußeren Feinden, sondern vor seinen eigenen Untertanen und jedem Wechsel der Volkslaune zu schützen.

Aus Syrien und Mosul, aus Persien und Babylonien wurden die Arbeitskräfte zusammengestellt, und diese Zusammensetzung der Bauleute und der vorbildliche Einfluß der damals noch besser erhaltenen Ruinen der alten Residenzen (vgl. die noch heute stehende Residenz von Ktesiphon, Fig. 5) gab der Neugründung ein fremdartiges Gepräge.

Die Gesamtanlage war zentral. In einem gewaltigen Kreise von 2500 Metern Durchmesser bildeten zwei wallähnliche Mauern den äußeren Rahmen. Der innere der beiden Wälle war der höhere und hatte nach den glaubwürdigsten der sich widersprechenden Angaben eine Höhe von 90 Fuß bei einer Dicke von 100 Fuß an der Sohle und 37 Fuß auf der Scheitelhöhe. Als Material wurden Tonziegel verwendet, die zum Teil eine Elle lang und breit waren, und als Bindemittel diente Schilf und Erdpech.

Daß trotz so gewaltiger Dimensionen und so solider Bauart sich nichts von diesen Mauern bis in die Gegenwart erhalten hat, liegt nicht so sehr an den furchtbaren Kriegstürmen, die inzwischen über die Stadt hinweggegangen sind, als an der Beschaffenheit der Ziegel, die nach alter babylonischer Sitte nicht gebrannt, sondern nur in der Sonne getrocknet waren und darum im Laufe der Jahrhunderte sich wieder zersetzen mußten. Dem äußeren Walle war ein Wassergraben, dem inneren Hauptwalle in größerer Entfernung noch ein minder starker, dritter Wall konzentrisch vorgelagert, der letztere umschloß den eigentlichen Residenzplatz. Vier Tore — das Kufa-Tor, das Basra-Tor, das Chorasan-Tor, das Syrische Tor — unterbrachen in gleichen Abständen den Mauergürtel. Durch jedes der Tore führte eine Straße nach dem Mittelpunkt der Kreisanlage; die Tore waren von mächtigen Kuppeln gekrönt und liefen zunächst in eine überwölbte längere Torhalle und dann in Arkaden aus. Unter den Arkaden hauste die Stadtpolizei mit ihren Pferden und auf den Flächen zwischen den Arkaden und den beiden inneren Wällen befanden sich die Wohnungen der näheren Gefolgschaft des Kalifen und bildeten ein Netz von Straßen und Gassen.

Der innere Wall gab die scharfe Grenze zwischen dem Quartier der Höflinge und dem eigentlichen Residenzplatze, der



im Verhältnis zur Gesamtanlage besonders geräumig war und einen Durchmesser von ungefähr zwei Kilometern gehabt haben mag. Inmitten dieses Platzes stand der Palast des Kalifen, die Hauptmoschee und die Kaserne der Palastwache. Kein anderer Zugang als die strahlenförmig verlaufenden vier Hauptstraßen verband den Schloßplatz mit der äußeren Stadt und auch diese Zugänge konnten jederzeit durch feste Türen gesperrt werden.

Die ganze Anlage der neuen Stadt — ‚Baghdād‘ (‚Geschenk Gottes‘), wie sie gewöhnlich und ‚Stadt des Heils‘, wie sie offiziell genannt wurde — verrät den eisernen Willen der Dynastie, ein festes und unabhängiges Regiment zu führen, und anderthalb Jahrhunderte lang ist dieses Ziel mit Beharrlichkeit und Erfolg erstrebt worden. Aus dem aristokratischen Staate der Araber wurde unter dem überwältigenden Einflusse der persischen Vorbilder — denen die neue Residenz schon räumlich nahe gerückt war — wieder die altorientalische Despotie. Bei der Knappheit des Raumes werden wir uns im folgenden darauf beschränken müssen, die Errungenschaften dieser Periode und ihren inneren Zusammenhang zu skizzieren, ohne die Einzelheiten der Entwicklung und die Stadien des Niederganges eingehender schildern zu können.

Die Basis der Macht der Herrscher bildete das Heer, das durch den Eintritt der neubekehrten Muslime der östlichen Nationen stetig wuchs und schon unter den ersten Abbasiden nach Hunderttausenden zählte — im Irak allein standen 125 000 Mann. Es war zum regelrechten Söldnerheere geworden, und in dem Maße, als die Zahl der Truppen sich mehrte, sank die Löhnung des Mannes, so daß sie in der Blütezeit von Bagdad nur mehr 20 Dirhem (ein Dirhem ist im Werte ungefähr gleich einem Franc) im Monat betrug. Neben dem regulären Söldnerheere bestand noch das Freiwilligenkorps, aus Beduinen, Bauern und Städtern zusammengesetzt, die aus religiösen oder privaten Beweggründen mit in den Krieg ziehen wollten. Innerhalb des regulären Heeres wurde die Einteilung nach Nationalitäten beibehalten: die sogenannte ‚Harbijja‘ — die mit Lanzen bewaffnete Infanterie — bestand aus Arabern; das ‚Dschund‘ — Infanterie und Kavallerie — vorwiegend aus fremden Nationalitäten. Unter den letzteren bildeten die Chorasaner den Kern, und schon unter dem zweiten der Abbasiden — Mansur — sind sie das eigentliche Gardekorps. Nicht gegen den Willen der Herrscher sicherte

sich diese Truppe innerhalb des ganzen Heeres dadurch die Oberhand, daß sie die Abneigung und die Reibungen zwischen den süd-arabischen und nord-arabischen Truppen nährte und so einen Teil der Armee durch den anderen in Schach hielt. Es dauerte kaum ein Jahrhundert, da hatte neben den Chorasaniern sich ein anderes Volkselement als vierter Heeresteil einen weit gefährlicheren Einfluß gesichert, die Türken. Jahr um Jahr kamen in großer Zahl türkische Sklaven auf den Markt von Bagdad, und Tausende davon gelangten an den Hof und von da aus ins Kalifenheer; hier ließ ihnen der Hof eine besondere Bevorzugung zuteil werden in der Erwartung, in ihnen seine festeste Stütze zu finden: sie waren die Leibwache der Kalifen, und bald wurden sie zur Geißel der Stadt, in der sie willkürlich und gewalttätig hausten, bis sie schließlich auch die Herrscher in ihre Gewalt bekamen und nach Belieben absetzten und einsetzten.

Trotz dieser schweren inneren Schäden blieb das Heer der Abbasiden nach außen ein Jahrhundert lang ein furchtbares Machtwort. Die Ausrüstung der Soldaten war im wesentlichen von der griechischen wenig verschieden: Bogen und Pfeile, Lanzen und Wurfspeere, Schwerter und Streitärte bildeten die Waffen. Für die Kleidung der Soldaten kamen neben den Zweckmäßigkeitsgründen schon frühzeitig ästhetische Gesichtspunkte in Betracht: Helm und Panzer, Gürtel und Zügel und insbesondere die Schwerter wurden mit großer Sorgfalt und immer steigendem Kunstsinne hergestellt und geziert. Militärische Schauspiele — Parademärsche — gehörten schon frühzeitig zum Programm der Heeresübungen. Der Kalife Mansur liebte es, auf einem Throne sitzend, mit Panzer und Helm bekleidet, den Vorbeimarsch der Truppen abzunehmen; auf diesem Wege kam man naturgemäß zum Prinzip der Uniformierung der Truppen. Wenn der Kalife Mutawakkil, ungefähr ein Jahrhundert nach Beginn der Abbasidenherrschaft, verordnet, daß das ganze „Dschund“ seine frühere Tracht ändern und hellbraune (erdfarbene?) Mäntel tragen und das Schwert nicht mehr über die Schulter, sondern am Gürtel tragen solle, so verriet uns das, daß die militärischen Erfahrungen und Bedürfnisse vor einem Jahrtausend schon im Orient die Stadien durchlaufen haben, die wir im Abendlande in ungleich jüngerer Zeit beobachten konnten. Und wie in unseren Zeiten, so herrschte schon



zu Zeiten Harun al-Raschid's das Bestreben, jede neue Errungenschaft der Wissenschaft und Technik alsbald der Kriegskunst dienstbar zu machen; so hatte schon damals jedes Armeekorps seine Abteilungen von Naphtafeuerwerkern, die mit griechischem Feuer den Feind in den festen Plätzen zu beschießen, d. h. eine unserer Artillerie ähnliche Aufgabe zu erfüllen hatten; und es ist uns eine Nachricht erhalten, daß die Naphtafeuerwerker feuerfeste Anzüge getragen hätten, mit welchen sie durch brennende Trümmer vordringen konnten. Welche Seite des Heerwesens wir untersuchen, überall stoßen wir auf Erscheinungen, die wir für Errungenschaften der Neuzeit halten möchten. So finden wir besonders entwickelt den Spionagedienst. Personen beiderlei Geschlechts bereisten unter den verschiedensten Masken, besonders als Handelsleute und Ärzte, die Nachbarstaaten und lieferten Geheimberichte. Die Spionage erstreckte sich vor allem über das Reich der Byzantiner, die noch immer die ebenbürtigsten Gegner und in vielen Punkten die Lehrmeister der Araber im Kriegswesen waren. Gegen sie richtete sich vor allem noch eine Form militärischer Kunst, die für die Energie, das Zielbewußtsein und die praktischen Fähigkeiten der Araber zeugt: die Befestigungskunst. Die gefährlichste Stelle der Grenzen des weiten muhammedanischen Reiches bildete lange Zeit die Grenze Syriens gegen Kleinasien. Die strategisch wichtigen Punkte, Tarsus, Adana, Massisa, Marasch und Malatija, lange Zeit heiß umstritten und bald im Besitze der Byzantiner, bald der Araber, waren unter Mansur aufs neue zurückerobert worden und wurden nun neuerdings befestigt, und unter Harun al-Raschid wurde eine Grenzprovinz mit rein militärischer Organisation geschaffen, zahlreiche neue Blockhäuser wurden errichtet, und jeder wichtige Punkt hatte seine ständige Besatzung. Die Besatzungstruppen erhielten neben ihrem Solde und einer bedeutenden Zulage auch Grundstücke, die sie mit ihrer Familie bewirtschaften konnten. Ganze Völkerstämme aus entlegenen Provinzen des Reiches wurden unter Harun al-Raschid und seinem nächsten Nachfolger hierher verpflanzt, und in den durch die ständigen Kriege verwüsteten und entvölkerten Gegenden erblühte neues Leben — bis unter dem Kalifen Wathif die Machtentfaltung des Kalifates nach kaum hundertjähriger Dauer ins Stocken geriet und eben diese Gebiete neuen Kämpfen und wechselvollen Schicksalen ausgesetzt waren.

Eine andere Seite der muslimischen Macht bildete die Flotte. Schon im Jahre 34 d. H. hören wir von der Eroberung Syperns und der Expedition nach Byzanz; seitdem wiederholen sich die militärischen Unternehmungen, die das Vorhandensein einer Flotte voraussetzen. Daß hier die Araber ursprünglich ganz auf die Schule der Byzantiner angewiesen waren, ist nicht zu bestreiten; aber ebenso sicher ist, daß sie auch auf diesem ihnen so fern liegenden Gebiete aus Schülern zu Lehrmeistern Europas geworden sind. Zahlreiche noch heute im Abendlande gebrauchte nautische Bezeichnungen haben ihren Ursprung im Arabischen und zeugen für den Einfluß, den das arabische Reich — allerdings in erster Linie die Mittelmeervölker — auf das Abendland ausgeübt haben.

Wie auf militärischem, so erreichte das Reich auch auf administrativem Gebiete schon unter den ersten Abbasidenkalifen seinen vollkommenen Ausbau. Die alte Einteilung des Reiches in Provinzen unter Statthaltern blieb bestehen; die Gefahr, daß diese Statthalter sich von der Zentralregierung unabhängig machen würden, war gegeben und konnte nur durch den lebhaftesten Verkehr zwischen Zentrale und Provinzen bekämpft werden. Auf den Straßen, die von Bagdad aus in alle Richtungen des Reiches hinausführten, herrschte denn auch ein reger Verkehr; in Bagdad bestand ein großer Postdīwān (eine Art Reichsposthalterei), und überall waren längs der Landstraßen Postrelais angebracht. Briestauben wurden schon unter dem Kalifen Mu'tasim (833—842) verwendet und Itinerare des ganzen Reiches dienten dem Reiseverkehr und gaben den Anstoß zu wissenschaftlichen geographischen Werken. Aber was auch für den Verkehr geschehen mochte, es war nicht unmittelbar für das Volk, sondern für die Regierung bestimmt, das Postwesen war nichts als ein Zweig des Verwaltungswesens. Darum war auch der „Postmeister“ des Reiches der berufene Überwacher der Beamten in den Provinzen. Trotz aller Bemühungen der Herrscher ließ sich die Dezentralisierung nicht aufhalten: die Selbständigkeit der Statthalter wurde immer größer, ihr Amt allmählich erblich, sie errangen das Recht Unterstatthalter zu ernennen, kurz sie wurden zu den Herren ihrer ehemaligen Provinzen.

Nach am Sitze der Regierung entglitten den Herrschern rasch die Zügel der Macht. An ihre Seite trat als Stütze der Dezier,



dessen Amt unter verschiedenen Kalifen verschieden, immer aber groß genug war, um sie dem Volke als die eigentlichen Herrscher — freilich als dem Kalifen verantwortliche — erscheinen zu lassen. Der Bezir ernannte — mit Ermächtigung des Kalifen — die Richter, von denen nunmehr eine umfassende, theoretische und praktische Kenntnis des Gesetzes verlangt wurde. Die höchste Instanz in Fragen der Verwaltung sowohl als der Justiz bildete ein Kriminalhof, ein Institut, das der Normannenkönig Roger auf Sizilien von den Arabern übernahm. Die Haupt Sorge innerhalb des Regierungsapparates galt dem Finanzwesen, und es ist der deutlichste Beweis für das allgemeine Interesse, das dieser Seite des Staatslebens zugewandt wurde, daß wir bis in die Gegenwart über die Staatseinkünfte ausführliche Berichte besitzen. Diese Berichte bezeugen einen glänzenden Wohlstand innerhalb des ersten Jahrhunderts der Abbasidenherrschaft und einen Rückgang der Einkünfte in jedem der darauffolgenden Jahrhunderte.

Mit der Blüte und dem Wohlstande des Reiches hielt die Entwicklung der Hauptstadt gleichen Schritt. In kürzester Zeit wurde aus der ursprünglichen Zwingburg eine Weltstadt von märchenhaftem Glanze, die nur noch in Byzanz eine ebenbürtige Rivalin besaß.

Die höchste Blüte innerhalb der ein halbes Jahrtausend umfassenden Geschichte Bagdads fällt gleich in das erste Jahrhundert — genauer in die ersten 83 Jahre. Schon unter ihrem Gründer überschritt die neue Residenzstadt die durch die Umwallung gezogenen Grenzen. Längs der Landstraßen, die aus den vier Toren in die Provinzen des Reiches hinausliefen, erblühten Vororte und zusammen mit dem am östlichen Tigrisufer erstehenden Stadtteil Rusafa bedeckten sie bald eine Fläche von fünf englischen Meilen im Geviert. Aus der Mitte des Häusermeeres ragte die hohe, mit grünen Fliesen bekleidete Kuppel des Kalifenpalastes — der sogenannten goldenen Pforte — empor. Bis zum Tode Amins (813) blieb dieser Palast, über dessen Beschaffenheit wir nur wenig Wissenswertes erfahren, die offizielle Residenz der Herrscher. In seinen Räumen und wohl auch in seinen Formen den persischen Vorbildern nachgeschaffen, scheint der Bau den stets steigenden ästhetischen Bedürfnissen der Herrscher sehr bald nicht mehr genügt zu haben; noch Mansur erbaute ein zweites Schloß — Chuld genannt — außerhalb der

Wälle am rechten und später noch ein drittes — Rußafa — am linken Ufer des Tigris. Während die beiden letzteren Residenzen unter einer Reihe von Herrschern mit immer neuer Pracht ausgestattet wurden, blieb das alte Schloß offenbar vernachlässigt und wurde so wenig in Stand gehalten, daß die „grüne Kuppel“ im März des Jahres 941 unter den winterlichen Stürmen und Regenschauern in sich zusammenstürzte.

Ein längeres Bestehen war der Moschee beschieden, die, gleichzeitig mit dem alten Schlosse erbaut, neben ihm die Mitte des runden Platzes der Mansurstadt einnahm. Von ihr haben wir auch ausführlichere Beschreibungen und ersehen daraus, daß das künstlerische Können zu Anfang der Abbasidenherrschaft noch recht bescheiden war — trotz der Verwendung fremdländischer Kräfte. So wissen wir, daß die Mauern der großen Hauptmoschee ursprünglich nur aus sonnengetrockneten Ziegeln hergestellt wurden, daß die Holzdecke auf hölzernen Säulen ruhte, die zum großen Teil aus mehreren Stücken zusammengesetzt und von einem hölzernen, zylinderrförmigen Kapitäl gekrönt waren. Erst Harun al-Raschid ließ ein halbes Jahrhundert später das Mauerwerk aus gebrannten Ziegeln herstellen und unter Mutadid — am Ende des neunten Jahrhunderts unserer Zeit war die Kunstfertigkeit weit genug vorgeschritten, um mit der Erweiterung der Moschee auch eine Erneuerung und prachtvolle Innenausstattung zu verbinden. Auch jetzt waren die Decke und die Säulen noch aus Holz, aber geschmückt mit Lapislazuli, d. h. mit dunkelblauen Fliesen. Auch dieses Kunstdenkmal ist heute verschwunden, und nur die im Westen des islamischen Reiches, in Kairuan und Cordova erhaltenen Moscheen ermöglichen uns Rückschlüsse auf das Aussehen der alten Hauptmoschee von Bagdad.

Noch weniger Ersatz haben wir für die untergegangenen profanen Prachtbauten Bagdads. Das Bestreben, immer Neues und Besseres zu schaffen, hatte schon Mansur bewogen, auch auf dem linken Tigrisufer einen Palast und eine Moschee anzulegen. Sein Sohn Mahdi bezog als Kronprinz dieses Schloß, und da er beim Volke sehr beliebt war, beeilte sich alles, was Mittel und Einfluß besaß, sich in seiner Nähe anzusiedeln. Dadurch nahm Ost-Bagdad einen solchen Aufschwung, daß die Altstadt ganz in den Hintergrund trat. Dort hausten die Großvezire aus dem reichen und stolzen Geschlechte der Barmekiden und bewohnten ein herrliches Lustschloß, das nach ihrem Sturze in

den Besitz des Kalifen übergang und unter Mu'tadid um den berühmten Tadsch (Krone) erweitert wurde, einen von Marmorsäulen gebildeten Portikus, von dem aus ein Kai mit Mole sich in den Strom erstreckte. Die vorübergehende Verlegung der Residenz von Bagdad nach Samarra — im neunten Jahrhundert n. Chr. (aus dieser Periode stammt das Minaret, Fig. 12) — tat der Stadt nicht viel Abbruch, und als die Kalifen wieder dauernd ihren Aufenthalt in Bagdad nahmen, setzte die Entwicklung namentlich im östlichen Teile der Stadt aufs neue ein. Von allem, was die Kunst des Islam auf diesem Boden im Laufe von mehr als fünf Jahrhunderten erzeugt hat, ist fast nichts auf unsere Zeit gekommen, und es bleibt unserer Phantasie überlassen, uns von dem Glanze dieser Weltstadt eine Vorstellung zu machen. Vergessen darf dabei nur nicht werden, daß Bagdad um jene Zeit auch eine Hafenstadt war. An den Kais des Tigris, die sich stundenweit an beiden Ufern hinzogen, lagen ganze Flotten vor Anker, Flußschiffe aller Größen und Formen, Kriegsschiffe und die Prunkschiffe der Kalifen und der Reichen. Was uns die arabischen Geschichtschreiber und Poeten von diesen Herrlichkeiten zu erzählen wissen — von den fünf Schiffen des Kalifen Amin, die die Gestalt eines Löwen, Elefanten, Adlers, Pferdes und einer Schlange gehabt hätten — würden wir ins Reich der Fabel verweisen, wenn nicht die Neuzeit für so manche unglaublich klingende Nachricht den Wahrheitsbeweis erbracht hätte. So hat die Angabe, daß sich in Ost-Bagdad ein ganzer Basar mit chinesischen Waren befunden habe, daß man Zobel und Hermelin, Marder-, Fuchs- und Biberfelle, ferner Wachs, Pfeile, Birkenrinde, Mützen, Fischbein, Fischzähne, Bibergeil, Bernstein, Leder, Waffen und slawische Sklaven aus dem Norden Europas („Bulgar“) bezog, eine Bestätigung gefunden in den in die Zehntausende gehenden arabischen Münzen, die in einem großen Teile Rußlands und selbst an der schwedischen Küste zum Vorschein gekommen sind; wir haben deshalb auch kein Recht mehr zu bezweifeln, daß die Araber, wie berichtet wird, in jene Gegenden Stoffe und Schmuck, Metallspiegel und Glasperlen, Gewürze und — Harpunen zum Walfischfang exportierten. Ein Blick auf die Einfuhr- und Ausfuhrartikel verrät uns aber auch die kulturelle Überlegenheit des islamischen Reiches: gegen die Naturalien des Nordens liefert es die Produkte seiner Industrie.

Auch hier stehen den zahlreichen Berichten der Historiker nur spärliche Proben gegenüber; aber die wenigen Proben überbieten an Beredsamkeit die Berichte der Geschichtsschreiber. Zucker- und Metallindustrie scheint die Domäne der Perser gewesen und geblieben zu sein. Die Glasindustrie dagegen war in Syrien heimisch und die Textilindustrie war — von der Teppichkunst abgesehen — schon innerhalb des altarabischen Könnens gelegen und erfuhr unter den neuen Verhältnissen nur eine hohe Vervollkommnung und ungeheure Ausdehnung. Das syrische Glas genoss die größte Berühmtheit, doch auch Bagdad hatte seine Glasfabrik. Bald schritt man zur Verwendung des Glases zu Luxuszwecken. Schon im zweiten Jahrhundert der Flucht kannte man die Herstellung von emailliertem Glas, Glasmelz und gezogenem Glas. Im Irak (Babylonien) verfertigte man besonders die schönen Glasampeln mit Inschriften für die Moscheen und ebenso Becher in allen Formen und Farben. Südarabien lieferte bis in späte Zeit die feinsten Brokate, Linnengewebe und Seidenstoffe, Damaskus gilt als die Heimat des bei einigen Omajjadenkalifen schon sehr beliebten Damastes. Besonders viel hatte in den Tagen des Glanzes die Goldschmiedekunst zu leisten; und dieser Zweig der Industrie näherte sich wohl am meisten unserem Kunstgewerbe. Da hören wir von einem goldenen Baume, der in einem der Prunkgemäcker des Kalifen stand, von einem goldenen Elefanten mit Augen von Rubin usw., und sind uns lediglich über die Größe unklar, in der wir uns diese goldenen oder wohl mit Gold belegten Gebilde zu denken haben. Ausführliche Beschreibungen haben wir auch von kunstvollen Uhren, die in dieser Zeit sinnreich konstruiert wurden. Und wenn uns Makrizi — ein Ägypter — von einer Malkhule in Basra spricht, und von dem Werke eines dortigen Meisters, einer perspektivischen Architekturmalerei, so sind wir bei dem notorischen Mangel an arabischen Gemälden wieder in Versuchung, den Kopf zu schütteln. Aber auch hier hat uns die allerneueste Zeit eines besseren belehrt: das von dem Forschungsreisenden Moïse Maspéro entdeckte und seitdem näher bekannt gewordene Schloßchen inmitten der syrischen Wüste — Kufair Amra — ist im Inneren reich mit Wandgemälden in byzantinischem Stile bedeckt (siehe Fig. 9) und bezeugt uns, daß man schon unter den Omajjaden keine Scheu hatte, in Profanbauten menschliche Gestalten darzustellen. Damit fällt aber auch

die viel verbreitete Meinung, daß das islamische Bilderverbot den darstellenden Künsten den Lebensnerv abgeschnitten habe. In den Moscheen durften lebende Wesen zwar wegen der Gefahr des Götzendienstes nicht dargestellt werden; in welchem Umfange es aber in Profanbauten geschehen ist, dafür haben wir in Kufair Umra einen deutlich sprechenden Beweis.

Die Religion des Islam hatte das Gewerbe geheiligt, indem sie lehrte, daß der Hände Arbeit der köstlichste Erwerb sei, und wo die Muslime auf praktischem Gebiete Neues erfahren, da machen sie es sich zu eigen und bilden sich weiter. So hatten sie in fernsten Orten des Reiches — vielleicht in China selbst — die Herstellung des Papiers kennen gelernt. Schon in den ersten Jahren der Abbasidenherrschaft sehen wir in Samarkand eine Papierfabrik entstehen, die vielleicht noch von Chinesen geleitet war. Kaum hatte man die Zubereitung des Papiers kennen gelernt, da ging man auch schon einen Schritt weiter und bereitete es aus Leinenhadern. In den Jahren 794/795 ersteht die erste Papierfabrik in Bagdad, das Papier wird in den Regierungskanzleien eingeführt und die Papierfabrikation verbreitet sich rasch über das ganze islamische Reich. Man wird nicht müde, immer neue Sorten von Papier zu produzieren: Seidenpapier, Schreibpapier, starkes und schwaches, glattes und geripptes, weißes und farbiges. Papyrus und Pergament haben ihre Rolle ausgespielt, und ein ungleich billigerer Schreibstoff ist gefunden — die Vorbedingung für die Verbreitung von Bildung, Literatur und Wissenschaft.

Ein anderer Industriezweig war die Herstellung von ätherischen Wassern aus Rosen, Ochsenzungen, Seerosen, Lerkojen, Moschusweide, Orangenblüten, Sichorien usw. Aber die in der Gegend von Damaskus befindlichen Betriebe zur Herstellung wohlriechender Substanzen ist uns eine eingehende Schilderung von al-Dimischki erhalten. Auch in der Gegend von Schiras (Persien) war dieser Zweig der Industrie so sehr verbreitet, daß der Staat von den Gebäuden, in denen Rosenwasser hergestellt wurde, Steuer erhob. Die Herstellung solcher Parfümerien erforderte eine Reihe von chemischen Instrumenten. Für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, der Industrie, der Wissenschaft immer neue Hilfsmittel zu ersinnen und zu liefern, war ein im ganzen islamischen Reiche verbreitetes Streben, und mit einem gewissen Stolze zählen arabische Schriftsteller die Namen aller chemischen

Werkzeuge, aller landwirtschaftlichen Geräte, aller Bewässerungsvorrichtungen auf. Auch die Nahrungsmittelfälschung stand schon damals in Blüte; es sind uns Anweisungen für die Polizeibeamten zur Feststellung solcher Fälschungen erhalten. Über die verschiedenen Gewerbe entstand eine förmliche Fachliteratur: über Gifte und Spezereien, über Stahlfabrikation, Porzellan, Metalle, Gewebe usw. Das waren wohl meistens Schriften von Leuten, die keinem gelehrten Berufe angehörten, sondern dem Handwerkerstande — wenn auch vielleicht in leitender Stellung. Und der Leserkreis, für den eine solche Literatur bestimmt war, war hinwiederum das arbeitende Volk. So sehen wir Handel und Gewerbe, Macht und Reichtum in gleichem Maße hindrängen zur Vertiefung und Verallgemeinerung der Kenntnisse: mit dem Wohlstande und dem Bedürfnisse nach Genuß und Schönheit ist als letztes und höchstes auch das Bedürfnis nach Kenntnissen, nach Wahrheit erwacht und auf das Volk übergegangen.

¶ Nichts zeigt uns das deutlicher als ein Blick auf das Schul- und Bildungswesen zur Zeit der Blüte von Bagdad. Schon unter den ersten Kalifen sahen wir in Arabien und den eroberten Provinzen Schulen entstehen, in denen das Volk lernen sollte, den Koran zu lesen. Unter den Abbasiden finden wir diese Schulen in allen Winkeln des Reiches. Der Lehrstoff mag im allgemeinen — wie noch heute in den Koranschulen — auf den Koran beschränkt gewesen sein; oft genug ward auch die Grammatik gelehrt, und im ganzen Osten des Reiches pflegte man mit dem auffallendsten Talente die Schönschreibekunst. Ohne jede staatliche Vorschrift hat sich eine Art von Schulzwang herausgebildet: vom sechsten Jahre an besucht der Knabe — oder auch das Mädchen — die Schule; Arme und Reiche haben gleiche Rechte und Pflichten; die Gemeinde unterhält den Schullehrer, und wir lesen, wie Eltern mit dem Lehrer umständlich verhandeln müssen, damit sich ihr Kind früher als die anderen aus der Schule entfernen könne.

Daß die Früchte der Volksschule nicht allzu gering waren, dafür bürgt der Lehrbetrieb an den höheren Schulen. Es fehlt an Mittelschulen; der aus der Volksschule Entlassene muß, wenn er seine Kenntnisse unzureichend findet, sich selbst so lange weiterbilden, bis er reif ist, dem höheren Unterrichte beizuwohnen. Auch an den Hochschulen hat die Religion noch ihre Erbrechte;

denn sie hat zuerst zur Wissenschaft angeleitet: Koran — Traditionskunde — Rechtswissenschaft als die eigentlichen Kinder der Theologie behielten und behaupteten allezeit einen gewissen Vorrang. Aber es gereicht dem Islam zur Ehre, daß er weit-herzig genug war, auch die anderen Wissenschaften anzuerkennen, ja ihnen sogar die gleiche Heimstätte zu bieten wie der Theologie: die Räume der Moschee. (Vgl. Fig. 12 a.) Bis ins fünfte Jahrhundert (der Hedschra) blieb die Moschee die Hochschule des Islam, und daraus ergeben sich die wichtigsten ihrer Eigenschaften: vor allem herrschte Lehrfreiheit; es bedurfte keines Examens, keiner Formalität, um als Lehrer auftreten zu können, es bedurfte nur — der Fähigkeit. Daß aber ohne diese niemand auftrat, dafür bürgte die Öffentlichkeit des Unterrichts. Jeder Muslim hatte das Recht, zu den Vorlesungen des Lehrers zu kommen; da kamen nicht wißbegierige Ignoranten; die Gelehrten der verschiedensten Teile des islamischen Reiches setzten ihren Stolz darin, andere, oft weit entfernte Hochschulen besucht und mit den dortigen Lehrern verkehrt zu haben. Jedem Hörer stand es frei, den Lehrer zu befragen, und ein Lehrer, der ohne hinreichende Fähigkeiten hätte vortragen wollen, wäre augenblicklich bloßgestellt gewesen. Viele der Eigenheiten des Lehrbetriebes haben sich bis in unsere Zeit vererbt. Jeder Lehrer hatte z. B. seine bestimmten Tage und Stunden, an denen er seine Vorlesung hielt. Dagegen war der Umfang der Vorlesung durch keine Zeitgrenze bestimmt; es stand im Belieben des Lehrers, die Anzahl der Vorlesungen über einen bestimmten Stoff zu wählen; es gab infolgedessen auch keine festen Ferien, in denen alle Lehrer gleichzeitig den Unterricht eingestellt hätten. Der Vortrag war meistens an ein Buch gebunden, sei es, daß der Lehrer sein eigenes benutzen konnte, sei es, daß er ein fremdes zugrunde legte. Schreibend folgten die Hörer dem langsamen Vortrage; durch Zwischenfragen suchte sich der Lehrer der Auffassung seiner Hörer zu versichern und trat manchmal sogar von seinem Sitze herab unter die Zuhörerschaft, um den Gegenstand zu besprechen. Vom zehnten Jahrhundert an haben ältere Lehrer eigene Repetitoren.

Bis ins elfte Jahrhundert blieb es den Lehrern selbst überlassen, für ihren Unterhalt zu sorgen. Mancher hatte ein Amt als Richter (Kadi), mancher hatte einen Gönner, mancher betrieb ein Gewerbe; Philologen übernahmen die Stellung eines Haus-

Lehrers, Gesellschafters oder Gelegenheitsdichters. Später freilich wurden von den Fürsten sogenannte Mademien gegründet; die Lehrer bezogen Gehälter und genossen äußere Ehren und Würden.



Fig. 12a. Die Moschee als Unterrichtsstätte.

Allein das war schon die Zeit des Niederganges; die Zeit der Blüte ist identisch mit der Zeit der vollkommenen Lehrfreiheit, für die es nur eine Schranke gab — das Autorenrecht. Niemand durfte das Buch eines Autors beim öffentlichen Unterrichte gebrauchen, als wer hierzu vom Autor die schriftliche Erlaubnis hatte. Selbst nach dem Tode des Autors mußte von dessen Erben diese Erlaubnis erholt werden. Ebenjowenig war es gestattet, von den gehörten Vorträgen des Lehrers Gebrauch zu machen ohne eine solche Erlaubnis. Die Erlaubnis galt als Zeugnis der Befähigung (Lizentiat!). Die Handhabung des Autorenrechtes auf geistiges Eigentum hinderte mittelmäßige Talente, in den Wettbewerb der Besten einzutreten und war selbst den Tüchtigsten ein Zwang zu persönlicher Arbeit, zur Originalität, zum Fortschritt — zur wissenschaftlichen Forschung.

Wo es gilt, die Entfaltung der Wissenschaften im Islam zu schildern, da wird man nicht umhin können, den Anteil der verschiedenen Nationen an diesen Leistungen zu würdigen. Man wird zugestehen müssen, daß die Eleganz der Poesie, eine Fülle des Stoffes der Unterhaltungsliteratur, der beste Teil der Philologie und Historiographie geistiges Eigentum der Perser ist. Man wird sich vor Augen halten müssen, daß die Theologie, die Jurisprudenz, die Medizin und die Naturwissenschaften in einem solchen Maße auf den hellenistischen Vorarbeiten beruhen, daß sie teilweise mit ihnen identisch erscheinen. Aber man wird sich auch hüten müssen, den inponderablen Einfluß des arabischen Geistes zu unterschätzen, so schwer es auch ist, ihn buchstabmäßig nachzuweisen. Es hieße nach langer Überschätzung des arabischen Einflusses in den entgegengesetzten Fehler verfallen, wollte man der Tatsache, daß die islamischen Gelehrten aller Nationen die arabische Sprache beherrscht, in engster Berührung mit Arabern gelebt, die arabische Sprache, Geschichte, Poesie und religiösen Grundwerke zum Gegenstand ihres Studiums gemacht haben, keinen Einfluß auf das einheitliche Gepräge der islamischen Geistesarbeit zugestehen. Es sei auch nicht vergessen, daß das Bedürfnis und die Gelegenheit zu neuer wissenschaftlicher und literarischer Betätigung von den Arabern ins Land getragen worden ist, und daß eine arabische Dynastie offiziell und privat das Äußerste tat, um die Wissenschaften zu beleben und zu fördern.

Wenn wir versuchen, in das Gebäude der islamischen Wissen-
schaft einen Blick zu werfen, dürfen wir auch nicht übersehen,
daß es ein halbes Jahrtausend ist, auf das wir schauen. Daß es

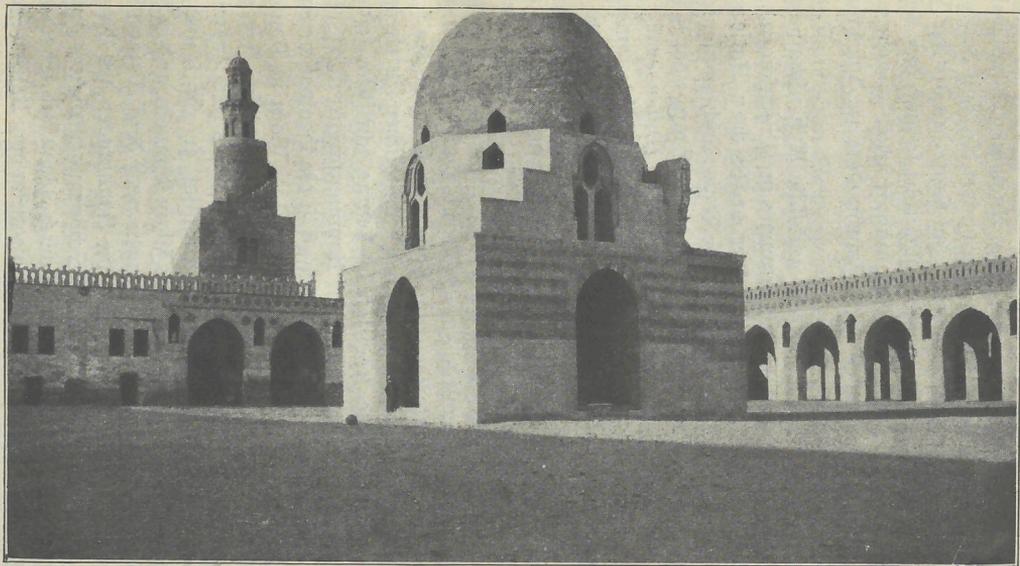


Fig. 12b. Hof und Minaret der Ibn Tulun-Moschee.

innerhalb eines so langen Zeitraumes ein Steigen und Fallen der Kultur gibt, wissen wir aus den Analogien aller Kulturvölker. Für die arabische Wissenschaft dauert die Zeit der hohen Blüte ungefähr zwei Jahrhunderte. Im Laufe des dritten Jahrhunderts dezentralisiert sich wie das staatliche so auch das geistige Leben, und an die Stelle der Originalität tritt — neben vereinzelten Glanzleistungen — von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr die Kompilation.

Die Gebiete, mit denen sich die arabische Wissenschaft befaßt hat, scheiden sich in zwei Hauptgruppen: in Wissenschaften, die unmittelbar aus den Bedürfnissen der arabischen Nation und ihrer Religion entsprungen sind — Theologie, Rechtswissenschaft, Philologie, Geschichtschreibung — und in die Gruppe der Wissenschaften, die aus allgemein menschlichem Wissensdrang hervorgegangen sind — Philosophie, Mathematik, Astronomie und Astrologie, Medizin, Natur- und Geheimwissenschaften und Erdkunde.

Daß die Araber zuerst in jenen Wissenschaften, die auf ihren eigenen Bedürfnissen beruhten, nach Fortschritt gerungen und es in kurzer Zeit zu Tüchtigem gebracht haben, ist ein Zeugnis ihrer Begabung. So wurde das Bedürfnis nach Feststellung und Erklärung des Korantextes zur Basis der Theologie. Das anfangs streng festgehaltene Prinzip der mündlichen Überlieferung wurde aufgegeben, die traditionelle Lesung schriftlich festgelegt und von anderen in ausführlichen Kommentaren erklärt. Wichtiger als diese naheliegende Betätigung ist die theologische Spekulation, die schon im ersten Jahrhundert des Islam in Damaskus durch das Christentum angeregt wurde. Aus diesen Interessen ging die Partei der Murschitten hervor, die das religionswidrige Handeln bei Festhalten des Bekenntnisses zu Gott und dem Propheten nicht als ein Verlassen des Islam stempeln, und in Basra erstand die Mu'tazila, die den Fragen nach dem Wesen Gottes und seinen Eigenschaften nachging, die Handlungen des Menschen als sein freies Tun und nicht als Schöpfungen Gottes auffaßte und unter den Abbasiden hauptsächlich gegen die Theorie von der Ewigkeit des Korans ankämpfte, bis unter dem Kalifen Mamun im Jahre 827 durch Staatsdogma der Koran als erschaffen erklärt wurde. Durch al-Ash'ari, der (300 d. H.) von den Mu'taziliten zu den Orthodoxen („den Leuten der Übereinstimmung“) übertrat, fand die Dialektik Eingang in den Gesamtislam, dessen

dogmatisches Lehrgebäude nunmehr auf der Basis der scholastischen Philosophie aufgebaut wurde. In Gegensatz zur haarspaltenden Spekulation und formalistischen Gesetzesauffassung traten die sogenannten Sufiten, die bereits zu Anfang des neunten Jahrhunderts n. Chr. hervortraten und sich von Syrien und Turkestan aus immer mehr verbreiteten. Ursprünglich Afteten, entwickelten die Sufiten ein von neuplatonischen Ideen und buddhistischen Elementen durchsetztes System der Erhebung zu den höchsten Zielen des religiösen Lebens. Während die einen verschiedenartige „Wege“ der beschaulichen Selbstenäußerung bis zum Aufgehen in Gott lehrten, äußerten andere in glühenden Versen ihre Gottesliebe und Gottestrunkenheit. In al-Kuschari († 1074) und al-Ghazali († 1111) fand die systematische Sufik, in Omar Ibn al-Farid († 1234) und Ibn al-Arabi († 1240) die arabische mystische Poesie ihre glänzendsten Vertreter.

Vom Stamm der Theologie sahen wir schon unter den Omajyaden den Ast der Rechtswissenschaft sich abzweigen und zwar in der Form des Hadith, d. h. der Sammlung von Überlieferungen. Hatte man die Überlieferungen ursprünglich nur mündlich fortgepflanzt, so kam man doch im zweiten Jahrhundert schon dazu, sie ordnungslos aufzuzeichnen; später gruppierete man sie nach den Namen der letzten Gewährsmänner, und schließlich sonderte man sie in Kapitel nach ihrem Inhalt und dessen Bedeutung für Fragen der Jurisprudenz und des privaten Lebens. Es sind die sogenannten Musannafwerke, deren ältestes, das Sahih des Buchari († 870) zusammen mit demjenigen des Muslim und noch vier anderen im ganzen Islam ein unbestrittenes Ansehen erlangte und bis in die Gegenwart behauptete.

Diese Traditionsammlungen bilden somit eine Ergänzung des Korans als Gesetzesquelle. Aber die Verhältnisse gestalteten sich so mannigfaltig, daß auch die Hadithe nicht mehr genügten, zumal in den weniger konservativen Teilen des Reiches, in dem regsamen Irak. So war die richterliche Autorität darauf angewiesen, aus eigener Ansicht ein Urteil zu bilden oder sich an die unter den unterworfenen Völkern altererbten Rechtsgrundsätze anzulehnen. Zum Koran und der Sunna, dem altislamischen Gewohnheitsrechte, kam somit als neuer Bestandteil die juristische Spekulation. Die Pflege und Entwicklung der Gesetzeswissenschaft spielte seit dem Beginne der Abbasidenzeit im Islam eine um so wichtigere Rolle, als nunmehr — nach persischem Vorbild — der



Gedanke des Staatskirchentums die volle Herrschaft gewann. „Regierung und Religion sind Zwillingsbrüder.“ Nach dieser Anschauung gewann die Lehre des Islam, die eben jetzt erst ausgebaut wurde, ihr eigenartig kasuistisches Gepräge. Die Gesetzkunde wurde zum wichtigsten Teil der Theologie, der Theologe ward als Rechtskundiger (Fakih) oder als Gelehrter (Ulim) schlechthin bezeichnet.

Durch die Eroberungen hatte man das justinianische Recht kennen gelernt, und da die Hadithe nicht im entferntesten ausreichten, für die überwältigende Fülle neuer Fälle eine Norm abzugeben, so war man frühzeitig dazu übergegangen, sich die Methoden der römischen Rechtsgelehrten anzueignen, und die Normen des Hadith durch die Anwendung des Analogieschlusses (Kijas) und des eigenen Ermessens (Ra'j) zu erweitern. Darüber kam es zunächst zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den altgläubigen Anhängern des bloßen Hadith und den Verfechtern der gesetzentwickelnden Meinung. Aus diesem Widerstreit gingen schließlich die Rechtsschulen hervor, die zwar der Gesetzerschließung über das Hadith hinaus zum Siege verhalfen, aber die Anwendung des „Ermessens“ an bestimmte Rücksichten auf das Hadithmaterial knüpften.

Nicht der erste, aber der bedeutendste aller Rechtsgelehrten, die sich dem Kijas widmeten, war Abu Hanifa. Obwohl selbst kein Richter, begründete er eine Rechtsschule, deren System nach dem Urtheile Alfred von Kremers „die höchste und menschenwürdigste Entwicklungsphase darstellt, deren der Islam fähig ist“. Kurz nach seinem Tode ward sein System am Hofe und im ganzen Reiche offiziell angenommen, und zu diesem System, dem hanefitischen, bekennen sich noch in der Gegenwart die Osmanen, der Hof von Konstantinopel und der größte Teil der osttürkischen Länder.

Im Gegensatz zu Abu Hanifa, der der juristischen Spekulation die freieste Bahn ebnete, nahm ein anderer hervorragender Rechtsgelehrter, Malik Ibn Anas, den Standpunkt des Rechtshistorikers ein. Ohne eine dürre Traditionsammlung zu bieten, schuf er ein regelrechtes Corpus juris auf Grund der Rechtspraxis von Medina, wie sie unter den ersten Kalifen geübt worden war.

Ein dritter Gesetzeslehrer, Schafi'i, verstand es, die Anwendung der Spekulation durch die von ihm begründete Wissenschaft von den „Wurzeln des Rechts“ zu disziplinieren und in



methodische Bahnen zu lenken. Sein System verbreitete sich rasch in Syrien, Aegypten und auch im Irak, wo es noch gegen-

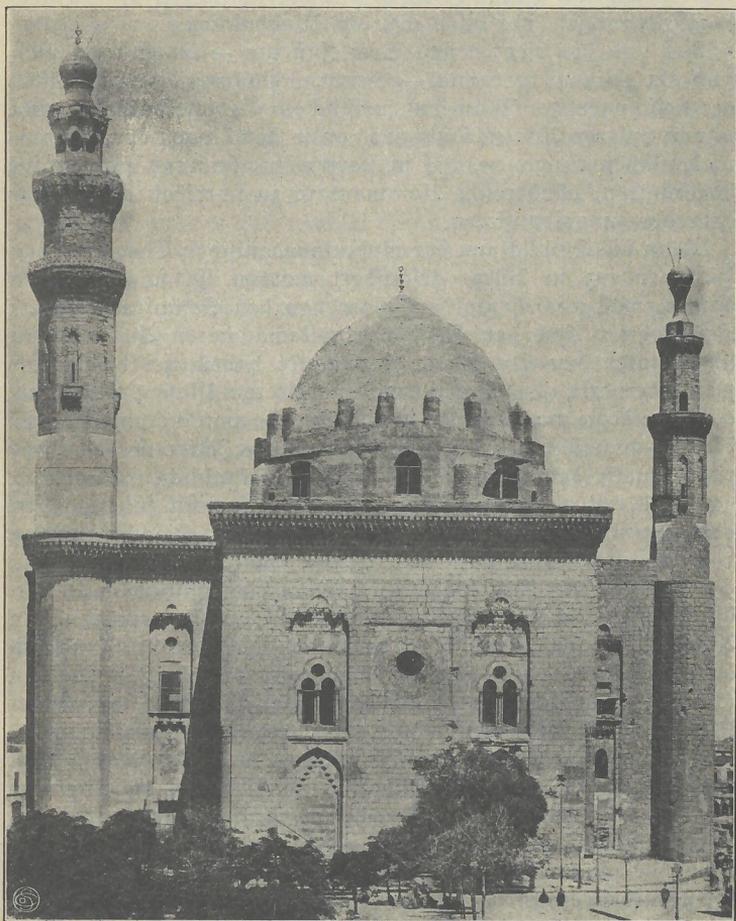


Fig. 15. [Hassan-Moschee] in Kairo.

wärtig vorherrscht. Selbst nach Indien ist es gedrungen, und auf Java hat es noch heute Geltung.

7*

Die vierte Lehrrichtung des Ahmed Ibn Hanbal endlich, die den starren Standpunkt der Verfechter der Hadithes vertrat, hat immer mehr an Boden verloren und herrscht heute fast nur noch in Innerarabien, vor allem bei den Wahhabitens.

Das sind die vier großen Rechtssysteme — in Europa vielfach als „Riten“ bezeichnet — deren Schöpfung den Höhepunkt der Leistungen des Islam auf juristischem Gebiete darstellt, nicht nur in unseren Augen, sondern schon in den Augen der muhammedanischen Epigonen, die in starrer Anerkennung sich darauf beschränkten, händerreiche Kommentare zu schreiben und untereinander zu polemisieren.

Wenn die Entwicklung der muhammedanischen Theologie und Jurisprudenz in Kürze geschildert worden ist, so geschah es darum, weil noch heute der Islam von den Schöpfungen jener Zeit zehrt. Von der Geschichtschreibung, deren Anfänge wir schon unter den Omajjaden beobachtet haben, sei hier nichts weiter bemerkt, als daß sie in immer weiterem Maße Pflege fand, daß Hunderte von Namen und Duzende von hervorragenden Namen angeführt werden könnten, daß das Interesse des Historikers zuerst dem Propheten, dann dem arabischen Altertume galt und erst verhältnismäßig spät zur Annalistik führte. Von dem Sammelfleiß, der den uns erhaltenen Geschichtswerken zugrunde liegt, kann sich nur derjenige eine Vorstellung machen, der diese Werke selbst eingesehen hat. Wieder sind es die Perser, die an der arabischen Geschichtschreibung den hervorragendsten Anteil haben. In einer höheren Form der Geschichtsauffassung sind allerdings auch sie nicht vorgeedrungen; erst der Araber Ibn Chaldūn († 1401) entwickelte in seiner berühmten „Vorrede“ zu seiner Weltgeschichte Zeitgedanken, die uns ganz neuzeitlich anmuten.

Noch schwerer fällt es, für den Laien ein Bild der arabischen Sprachwissenschaft zu entwerfen, so überreich die Literatur auf diesem Gebiete auch war. Sind die Anfänge dieses Wissenszweiges selbst dem Fachmanne noch dunkel, so wird der ferner Stehende es schwerlich zu würdigen vermögen, welche ungeheure Geistesarbeit es erforderte, um eine Grammatik des Arabischen von dem Umfange des Werkes des größten der Grammatiker, des Persers Sibawaihi, herzustellen. Daß dieses klassische Werk schon im zweiten Jahrhunderte des Islam entstanden und in der ganzen islamischen Welt als „das Buch“ schlechthin bezeichnet worden ist, beleuchtet in gleichem Maße die philologischen Fähigkeiten



keiten der Gelehrten und das verständnisvolle Interesse der weitesten Volksschichten für diese Seite der Wissenschaft.

War die Philologie noch in dem Interesse am Koran und somit in einem nationalen und religiösen Bedürfnisse begründet, so setzte doch auch um die gleiche Zeit das Interesse für die Wissenschaften von allgemein menschlicher Bedeutung ein, und an die Leistungen auf diesem Gebiete pflegen wir in erster Linie zu denken, wenn wir von der Kultur der Araber hören. In der Tat haben hier die Araber — den Namen im weitesten Sinne genommen — eine weltgeschichtliche Rolle erfüllt: sie nahmen auf, was sie vorfanden, bauten darauf weiter und lieferten die Früchte ihrer Arbeit an die Nachwelt ab als den Grundstock zu weiteren Fortschritten.

Daß sie innerhalb der zwei Jahrhunderte ihres geistigen Wachstums die Disziplinen der Wissenschaften nicht aus sich selbst erschufen, ist natürlich. Es liegt in den Gesetzen der Menschheit, daß Völker und Zeiten sich die Hand reichen und daß jeder Funke von Wahrheit sorgsam weitergegeben werden muß, als könnte ihn niemand mehr neu entzünden. Selten werden tiefgehende Erkenntnisse zu verschiedenen Zeiten unabhängig voneinander gewonnen und es wäre deshalb unbillig, gerade den Trägern der mittelalterlich-islamischen Kultur einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich auf den Boden der Vorzeit stellten.

Als kostbarster Schatz menschlicher Kultur bestand in den Zeiten des Erwachens des Arabertums noch die Geistesarbeit der Griechen. Unter der Herrschaft der Römer und der Griechen nach Syrien und nach Mesopotamien verpflanzt, war die griechische Kultur auch mit dem Christentum eng verwachsen und war für die Syrer zu einem Schätze geworden, den sie zwar nicht recht zu verwerten wußten, aber darum nicht minder sorgsam hüteten. In den Klöstern Syriens übersezte man nicht nur zahlreiche Werke der geistlichen Literatur, sondern auch fast alle Profanschriftsteller, die die damalige weltliche Bildung beherrschten, vor allem Aristoteles, Hippokrates und Galen. Insbesondere waren es die Nestorianer, die, im griechischen Reiche bedrückt und verfolgt, mit ihren Wissensschätzen unter den Persern eine Heimstätte fanden und hier die Schätze der griechischen Literatur weiter vermittelten. Schon um das Jahr 350 n. Chr. hatte der Perserkönig Chosrau Nuschirwan in Gondeschapur — im westlichen Persien — eine Akademie gegründet

zur Pflege philosophischer und medizinischer Studien, und diese Pflanzstätte syrisch-griechischer Bildung blühte bis in die Zeit der Abbasiden herein. Neben den syrischen Klöstern und der Akademie von Gondeschapur besaß die hellenistische Wissenschaft noch eine dritte Heimat in der mesopotamischen Stadt Harran, deren Bewohner — bis ins vierte Jahrhundert des Islam ihrem heidnischen Glauben treu — sich die Neigung zu astronomischen und mathematischen Studien bewahrt hatten.

Aus all diesen Quellen sollte den Arabern nunmehr die Wissenschaft zufließen. Wie früh das Interesse der Araber für die Wissenschaft der unterjochten Völker erwacht ist — nicht nur der Syrer, sondern auch der Perser und Inder — kann nicht mehr genau festgestellt werden. Vereinzelte Bemühungen, in die Wissenschaften und insbesondere in die Geheimwissenschaften der neuen Untertanen einzudringen, reichen zweifellos bis in die Omajjadenzeit zurück. Der lebhafteste Geistesaustausch konnte indes erst einsetzen, nachdem die neue Religion zum festen Bindemittel zwischen den früher selbständigen Bevölkerungselementen geworden war — unter den Abbasiden. Unter dem Kalifen Mamun (813—833) begann die Übersetzungstätigkeit in großem Stile. Christen wurden nach dem oströmischen Reiche entsandt, um neue Bücher zu erwerben, Muhammedaner fahndeten auf ihren Reisen nach seltenen Werken, und reiche Familien unterhielten aus Privatmitteln eine Menge von Übersetzern und bezahlten ihnen die höchsten Honorare. Viele der Übersetzer waren um jene Zeit des Arabischen noch nicht hinreichend mächtig, um aus dem Griechischen ins Arabische übertragen zu können; so übersetzten vielfach die einen aus dem Griechischen ins Syrische, andere aus dem Syrischen ins Arabische. Die Zuverlässigkeit der Übersetzungen mußte unter diesen Umständen leiden; aber das Bestreben nach Genauigkeit war groß genug, um von ein und demselben einmal erschlossenen Werke immer bessere Übersetzungen zu zeitigen.

Die wissenschaftlichen Gebiete, in die die Araber durch die Übersetzungen eingeführt wurden, waren vor allem die Philosophie, die Mathematik und die Medizin. Zum großen Glück für die Entwicklung des islamischen Geisteslebens bildete nicht die platonische oder ihr Ausläufer, die neuplatonische Philosophie, mit ihrem von exakter Beobachtung der Natur ablenkenden Idealismus den Ausgangspunkt der Bestrebungen, sondern die

aristotelische Philosophie. Aristoteles ward zum höchsten Lehrmeister der Araber; was er gelehrt hatte, galt unbestritten; mit ganz geringen Ausnahmen ist er niemals bekämpft oder widerlegt worden. Wohl sämtliche damals bekannten Schriften des Aristoteles wurden ins Arabische übersezt. Es kann hier nicht unternommen werden, den Umfang der Übersetzungstätigkeit im einzelnen darzustellen — hierüber sei auf die Spezialliteratur verwiesen. Hier soll nur versucht werden, von den Früchten des neuen Lernens und Forschens in den einzelnen Wissenszweigen ein knappes Bild zu geben.

Am meisten unter allen Zweigen der Wissenschaft entsprach dem arabischen Geiste die Mathematik. Von Euklid die Elemente der Mathematik, von den Indern im neunten Jahrhundert das dezimale Ziffernsystem übernehmend, kamen sie bald um wesentliches vorwärts: die prinzipielle Einführung des Zeichens für die Null (arabisch *Sifr*) war für die Vervollkommnung des Rechnens — die sogenannte Positionarithmetik — von höchster Bedeutung; mit Hilfe des Ziffernsystems vervollkommneten sie das elementare Rechnen, die Lehre von den Eigenschaften und gegenseitigen Beziehungen der geraden, ungeraden, Prim-, Quadrat- und Kubikzahlen; sie bereicherten die Algebra durch die Auflösung der Gleichungen dritten und vierten Grades mit Hilfe der Geometrie usw. Um das Jahr 820 n. Chr. verfaßte der Mathematiker Al-Chwarizmi einen Leitfaden der Algebra in Beispielen, und dieses Elementarbuch — ins Lateinische übersezt — wurde noch im sechzehnten Jahrhundert von den abendländischen Gelehrten benutzt.

Wie sehr die Geometrie dem arabischen Geist zusagte, das bekunden uns, von den wissenschaftlichen Leistungen ganz abgesehen, die vielbewunderten geometrischen Flächendekorationen in der arabischen Kunst (vgl. das Portal von Sidi Bu Medin, fig. 20 und dem Zweischwesternsaal der Alhambra, fig. 24). Auf dem Gebiete der Trigonometrie ist die Kenntnis des Sinus, des Cosinus und der Tangente ein Erbstück der Araber; die glänzende Epoche eines Peurbach, Regiomontanus, Kopernikus wäre nicht denkbar ohne die grundlegenden und vorbereitenden Arbeiten der arabischen Mathematiker. Mit Vorliebe verflochten sie die Theorie mit praktischen Aufgaben; so stand die Geodäsie, die Berechnung der Höhen der Berge, der Breiten der Täler, des Abstandes zweier Objekte auf ebener

Fläche in hoher Blüte und fand namentlich bei der Führung von Wasserleitungen Anwendung; die Mechanik ward angewandt auf die Konstruktion von Kriegsmaschinen und überaus empfindlichen Wagen; die Bestimmung des spezifischen Gewichts, von den Griechen erlernt, ward durch neue Methoden und Hilfsmittel erleichtert; der Kompaß, eine Erfindung der Chinesen, ward zum Führer der Schiffer nach Ceylon, den Sunda=Inseln und China; und dadurch, daß er durch die Araber auch den italienischen Seefahrern bekannt wurde, wurden die großen Seefahrten des fünfzehnten Jahrhunderts ermöglicht. Daß es nicht nur praktische Interessen waren, die den Antrieb zum Studium der Physik gaben, beweisen uns vor allem die Untersuchungen auf dem Gebiete der Optik. Von den Griechen hatten die Araber durch die Werke von Euklid und Ptolemäus die platonische Theorie überkommen, daß das Sehen durch Fühlfäden geschehe, die vom Auge ausgingen. Die Mehrzahl der islamischen Gelehrten lehren indes — im Anschluß an Aristoteles — daß das Sehen durch Lichtstrahlen bedingt sei, die von den Gegenständen zum Auge gelangen. Die Lehre vom Sehen, d. h. die Frage, wie die Gegenstände uns unter den verschiedensten Umständen erscheinen, und wo die Bilder liegen, steht auch für die islamischen Gelehrten im Vordergrund des Interesses; die durch Reflexion und Brechungen verursachten Sinnestäuschungen werden — an Euklid und Ptolemäus anknüpfend — eingehend untersucht. Dieser Aufgabe ist auch die noch in die Neuzeit reichende Optik von Ibn al-Haitham († 1038), dem Alhazen des Mittelalters, gewidmet. Daneben hat er im Anschluß an die Griechen die Reflexion der parallelen Strahlen an konkaven, sphärischen und paraboloiden Spiegeln untersucht und den Brennpunkt in richtiger Weise ermittelt. Seine Ergebnisse sind durch Roger Baco († 1294) dem Abendlande bekannt geworden und bis vor kurzem irrig diesem zugeschrieben worden. Andere Untersuchungen Ibn al-Haitham's beziehen sich auf die Camera obscura, die er wohl als erster benutzt hat; ebenso rührt von ihm die Unterscheidung von Kern- und Schlag=schatten her. Ibn al-Haitham's Optik, die ins Lateinische und Italienische übersetzt wurde, ist noch für Keppler eine wichtige Quelle bei seinen Arbeiten gewesen. Auch Leonardo da Vinci scheint Ibn al-Haitham's Werke gekannt und benützt zu haben.

Nächst der Mathematik war die Astronomie ein Lieblings=gebiet der Araber. Seit urdenklichen Zeiten waren ihnen die

Sterne die Führer in der Wüste gewesen, schon die Babylonier hatten im Sternenhimmel geforscht und die Zukunft zu lesen gesucht. Als nun durch die Übersetzung der Schriften des Ptolemäus dem Interesse am Sternenhimmel neue Nahrung zugeführt und auch ein indisches Werk über Astronomie, Sindhanta, ins Arabische übertragen wurde, da wuchsen die Muslime bald über ihre Lehrer hinaus. In den verschiedenen Gebieten des Reiches wurden unter dem Kalifen Mamun Sternwarten errichtet, und durch den Austausch der Beobachtungen kam man in die Lage, die astronomischen Tafeln des Ptolemäus zu korrigieren, die Schiefe der Ekliptik, die Bahnen der Sonne, des Mondes und der Planeten genauer zu bestimmen; Al-Beruni ermittelte auf äußerst sinnreiche Weise die Größe des Erdumfangs. Auf astronomisch-mathematischem Wege wußte man in allen Teilen des islamischen Reiches die Gebetsrichtung der Moscheen nach Mekka zu bestimmen, man wußte, daß das Licht des Mondes von der Sonne entlehnt sei, und man befaßte sich — hier allerdings mit falschem Ergebnis — mit der Frage der Stellung der Erde im Universum. Zwei der ältesten astronomischen Schriftsteller, Al-Farghani und Al-Battani († 929) wurden Lehrmeister des Abendlandes und genossen unter dem Namen Alfraganus und Albategnius hohe Autorität. Die zahlreichen astronomischen Bezeichnungen arabischer Herkunft (z. B. Zenith, Azimut, Nadir usw.) zeugen noch heute für die Abhängigkeit unseres Wissens von der Arbeit der Araber im Mittelalter. Hand in Hand mit der Astronomie ging, aus grauer Vorzeit ererbt, im ganzen Mittelalter die Astrologie; sie war vielleicht der mächtigste Ansporn zum Studium der Astronomie, auf keinen Fall ein Hemmnis für die unbefangene Beobachtung und Forschung. Erleuchtete Geister, wie Ibn Sina (Avicenna) hielten sich übrigens frei von dem ganz allgemein herrschenden Aberglauben ihrer Zeit und bekämpften ihn in ihren Schriften ebenso wie die Alchimie.

Auch dieser ist indes der Wert nicht abzuspreehen, daß sie den Antrieb bildete zu den unermüdlichsten Versuchen auf dem Gebiete der Chemie. Die ältesten Chemiker, so der berühmte Dschabir Ibn Hajjan, der bis in die neueste Zeit irrthümlich mit dem für das Abendland einflußreich gewordenen Geber gleichgestellt wurde, waren insgesamt Alchimisten. Trotzdem haben sie eine Fülle von chemischen Kenntnissen in ihren Schriften niedergelegt, die sich vorher nicht nachweisen lassen. Schon die Araber be-

schreiben das Verfahren des Schmelzens und Löfens, des Filtrierens, Kristallisierens, Destillierens, Sublimierens; sie kennen Alaun, Salpeter, Salmiak, Alkali aus Weinstein und Salpeter, und bei ihnen findet sich zuerst die Kenntnis der Mineralsäuren. Die Vermehrung des Schatzes künstlich darstellbarer Substanzen, die Vervollkommnung der von den Griechen überkommenen Methoden und ihre Anwendung auf die verschiedensten Stoffe, sind Verdienste der Araber auf dem Gebiete der Chemie. Wenn sie es gerade hier bedeutend weiter gebracht haben als die Griechen, so lag das daran, daß sie an Stelle der oft unklaren, mystischen Spekulation in das Studium der Natur das Experiment eingeführt haben.

In der Anwendung dieser Errungenschaft waren sie leider durch die Religion gehemmt auf einem anderen Felde, das sie mit unendlichem Eifer, aber mit bescheidenerem Erfolge pflegten, in der Medizin. Es war verboten, Anatomie zu treiben, und deshalb sind die Araber in der Medizin von ihrem Gewährsmann Galenus abhängiger geblieben, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Auf dem Gebiete der Augenheilkunde sind sie gleichwohl vorgeschritten, und hier wissen wir auch, daß sie den anatomischen Bau des Auges aufs genaueste untersucht haben. Hochentwickelt war die Krankenpflege in öffentlichen Krankenhäusern, und die Beobachtungen und Erfahrungen, die hier gesammelt wurden, fanden ihre Verwertung in der meisterhaften Diätetik des berühmten Arztes Ibn Abbas Magusi. Waren die ältesten Mediziner am Hofe des Kalifen, soweit sie nicht geborene Inder waren, ausschließlich darauf bedacht, die Werke anderer Mediziner ins Arabische zu übersetzen, namentlich auch die naturwissenschaftlichen Werke eines Dioskorides, Hippokrates usw., so gelang es einigen späteren Ärzten durch ihren persönlichen Ruhm, die Werke Galens und Hippokrates' auf Jahrhunderte von den Hochschulen zu verdrängen und durch ihre eigenen Werke zu ersetzen. Der älteste der originellen Schriftsteller dieser Art war Muhammed Ibn Zakarija ar-Rāzi (850—923), der unter Manfur in zehn Bänden das Gesamtgebiet der Medizin darstellte; ihm ebenbürtig ist der etwas jüngere Ibn Sina (Avicenna, 980—1037), der Verfasser eines „Kanon der Medizin“. Bis ins sechzehnte Jahrhundert waren der IX. Band des Werkes des Rāzi (lat. Rases) und der Kanon Avicenna's an den europäischen Hochschulen Gegenstand medizinischer Vorlesungen.



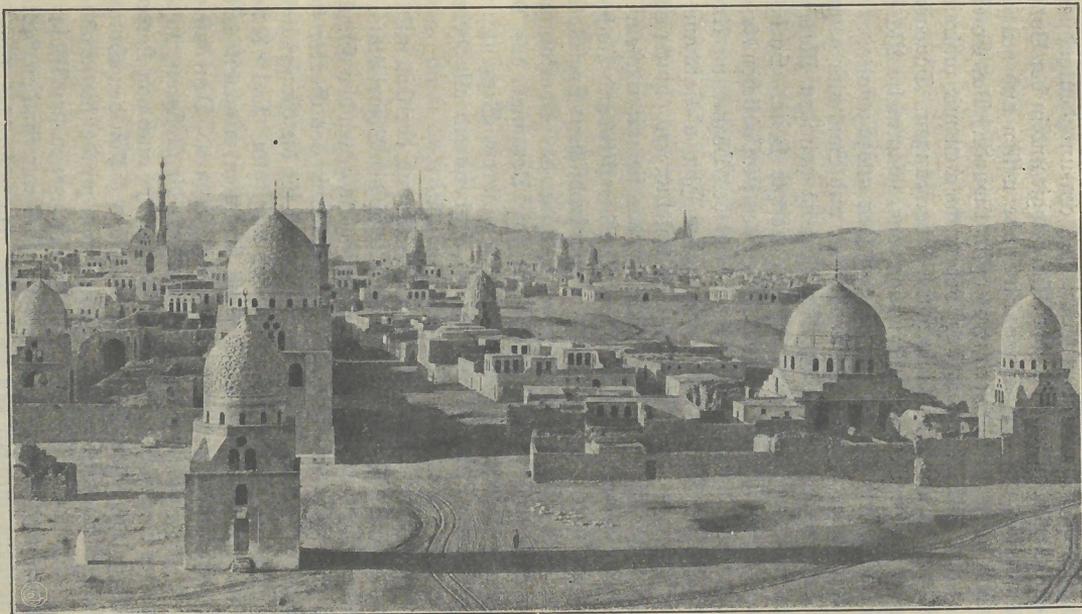


fig. 14. Blick auf die Mamlukengräber bei Kairo.

Baqdad.

107

Auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften sind die Erfolge der Araber verschieden, am unbedeutendsten in der Zoologie, bedeutsamer in der Mineralogie und in der Botanik, die namentlich um der Arzneimittellehre willen und mit steter Betonung dieses Gesichtspunktes gepflegt wurde. Das Ergebnis der Forschungstätigkeit war das Bekanntwerden mit zahlreichen neuen Formen und eine Fülle von Beobachtungen. Dagegen ist es nie zu einem Versuche gekommen, das gesammelte Material zu einem System der Naturwissenschaften anzugestalten.

So tüchtig die Araber als Beobachter und Sammler gewesen sind, die letzte, beherrschende Verarbeitung geistigen Materials war jederzeit, wie noch heute, ihre schwächste Seite. So haben sie zwar in den astronomischen Tabellen des Mas'udischen Kanons Alberuni's, in der „Wage der Weisheit“ des Hāzini, im Kanon Alvicenna's, im Thesaurus opticae des Ibn al-Haitham zusammenfassende wissenschaftliche Darstellungen hinterlassen, dagegen haben sie auf einem Gebiete, das sie mit regstem Interesse betreten und als Überlieferer für die Mit- und Nachwelt erschlossen haben, nämlich in der philosophischen Spekulation, selbst nichts Bleibendes geschaffen, ja kaum das Überkommene richtig erfaßt. Sobald es aber galt, die Vorgänge des Denkens zu analysieren, waren sie wieder in ihrem Elemente: die Logik ward ein Lieblingsstudium der Araber, und alle hervorragenden Männer haben sich mit ihr befaßt.

Die Logik schärfte die Waffen der Kritik und der Polemik, die naturwissenschaftliche Erkenntnis schwächte die Beweiskraft der koranischen Argumente: die Vernunft fing an, gegen den Glauben aufzutreten. Die Freiheit und Beweglichkeit der Geister fand ihren Ausdruck und ihre Förderung in einer für die Großzügigkeit jener Zeit charakteristischen Erscheinung, im Reiseleben. Es ist, als ob das alte Beduinenblut sich allen mitgeteilt hätte, die mit dem Islam arabisches Wesen annahmen. Den äußeren Anlaß zu großen Reisen bot in erster Linie die Religion, die die Heiligtümer von Mekka, Jerusalem und später auch von Cordova als Ziele gottgefälliger Wallfahrten erklärte. Von den Grenzen Indiens bis nach Marokko und Spanien wurde die arabische Sprache wo nicht gesprochen, doch verstanden; in den Moscheen war sie das einzig herrschende Idiom, nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für den Unterricht. So konnte der Muslim, woher er auch kommen mochte, jeder Vorlesung beiwohnen, konnte

diskutieren und fragen. Die Sicherheit des Reisens unter einer festen Regierung trug noch ein Letztes dazu bei, ein Reiseleben von seltener Großartigkeit zu fördern. Der Theologe bereifte das ganze islamische Reich, um von den Nachkommen der letzten der Lebensgenossen Muhammeds Traditionen zu erheischen, der Philologe suchte — oft unter Gefahren und Entbehrungen — bei den Beduinen die zentralarabische Sprache auf, den Schlüssel zur Sprache des Korans und der ältesten Dichter; die Gelehrten der anderen Wissenszweige konnten oft nicht ruhen, bis sie die Vorträge des berühmtesten Vertreters ihres Faches gehört hatten, und mochte er am entgegengesetzten Ende des Reiches leben und lehren. Daß es unter diesen Umständen auch zu geographischen Kenntnissen, zu umfangreichen Reisebeschreibungen, zu kostbaren geographischen Sammelwerken kam, ist nicht zu verwundern. Noch wertvoller für die kulturelle Befruchtung, wenn auch nicht ungefährlich für den Staatsorganismus, war die Verbreitung neuer Kenntnisse und Ideen von einem Ende des Reiches zum anderen. So hören wir, wie im fernen Chorasan der erste Bote neuer, freigeistiger Anschauungen mit Jubel begrüßt wird, und wie ein Meffaner, der in Bagdad gehört hat, wie man da mit dem in Meffa noch herrschenden Anthropomorphismus aufgeräumt hatte, in seiner Heimatstadt die Schilderung seiner Reiseindrücke mit den Worten beginnt: Ich habe einen neuen Islam angenommen!

Einen neuen Islam! Gegen die Waffen der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Logik hielt der Koran unter einem so hochgebildeten Volke nicht mehr Stand, und trotz aller Verfolgungen von seiten des Staates brach sich der freieste Rationalismus Bahn.

Und immer deutlicher erkannte man in den verschiedenen Teilen des Reiches, daß es eines einzigen Nachfolgers Muhammeds als Fürsten der Gläubigen nicht bedürfe. Längst hatte sich Spanien unabhängig gemacht, Afrika war politisch seine eigenen Wege gegangen. Einig im Streben nach Wahrheit und Schönheit, war das Reich als politischer Organismus zerfallen. Für die Kultur war das kein Schaden, und auch für unsere Zeit ist eine erfreuliche Folge geblieben.

Als im Jahre 1258 die Mongolen unter Hulagu dem Reich und der letzten Macht der Abbasiden ein Ende machten und ihre Residenzstadt so vollkommen zerstörten, daß alle Schätze der

Wissenschaft und Kunst dort untergingen, da nahm im Norden Afrikas und im arabischen Spanien die Kultur noch ungestört ihren selbständigen Verlauf; und dort blieb uns auch erhalten, was wir im arabischen Osten als verloren beklagen — die Denkmäler der islamischen Kunst.

VI.

Nordafrika und Spanien.

Die konzentrierte Macht als Grundlage sozialer Ordnung, als Beschützerin des Handels und der Gewerbe und aller Quellen des Wohlstandes ist eine Vorstufe der Kultur; und alle jene Zweige der Kultur, die an den Raum gebunden sind, finden in einem großen staatlichen Gebiete günstigen Boden für ihr Gedeihen.

So war es für die Kultur nicht nur des Islam, sondern auch Europas ein Glück, daß die arabischen Waffen die ganze Nordküste Afrikas und die Südwestspitze Europas der einen Macht gefügig machten, die ihre beiden Pole hatte im Kalifat und im Koran.

Es war kein Leichtes für den Araber, ein Gebiet von so ungeheurer Ausdehnung, bewohnt von zähen und kriegerischen Völkern, bleibend zu unterjochen. Die Sicherung der im ersten Vorstoß gewonnenen Gebiete Agyptens und Tripolitaniens erforderte einen Stillstand von mehr als zwei Jahrzehnten. Auch das sagenumwobene Vordringen des Othman Ibn Afan, des eigentlichen Eroberers von Nordafrika und Gründers des Heerlagers von Kairuan, schien mit seinem Tode (63 d. H.) wieder vereitelt; nochmals fiel Nordafrika ab, selbst Kairuan fiel in die Hände der Berber, und die Grenze der islamischen Macht war wieder Barka. Erst der dritte Unterwerfungsversuch, der sechs Jahre später einsetzte, führte zum Ziele. Nach schweren und anfangs unglücklichen Kämpfen mit den Byzantinern und Berbern, nach der Zerstörung Karthagos und der Vernichtung der berberischen Priesterin Kahina und ihres Anhanges, war das Gebiet bis Konstantine unterworfen und in den Jahren 87—90 d. H. (706—709) wurde durch den Feldherrn Musa Ibn Nusair die Grenze bis Tanger erweitert.



Schon im Jahre 710 begann das Eindringen in Spanien. Der Verlauf der Invasion ist bekannt: wie ein Freigelassener des Musa mit nur 500 Mann seine erste Razzia nach der Südspitze der iberischen Halbinsel unternimmt, wie im Jahre 711 ein anderer Freigelassener, Tarif, auf kleinen Fahrzeugen mühsam 7000 Mann hinüberwirft — lauter Berber —, wie Roderichs Heer von 90000 Mann noch im gleichen Jahre von 25000 Muhammedanern geschlagen wird und Cordova und Toledo fallen. Bekannt ist auch, wie dann Musa selbst, eifersüchtig auf die Erfolge seines Untergebenen, Tarif einferktert und mit verstärktem Heere ganz Spanien unterwirft.

Als auch Musa plötzlich aus Spanien abberufen wurde und mit zahllosen Gefangenen und Schätzen die Nordküste Afrikas entlang nach Agypten zog, da übergab er seinen Söhnen der Reihe nach das Kommando über die verschiedenen Provinzen. Aber die Kalifen mißtrauten ihm und seinen Söhnen und ent hoben sie aller Macht. Und von da an bleibt es das immer wiederkehrende Schauspiel in der Geschichte der westlichen Eroberungen: jeder der Statthalter hat zu leiden unter dem Mißtrauen der Kalifen und ihrer Furcht, die Statthalter möchten sich unabhängig machen. Und früher oder später hat sich die Befürchtung auch überall, in Afrika und Spanien, als berechtigt erwiesen.

Wenig aber auch der Wille des Kalifen nicht mehr hinüberreichte bis zu den Pyrenäen, das Eroberungswerk an sich hatte in alle Gebiete gleichwohl eine unvertilgbare Einheit gebracht durch die Gemeinschaft der Religion und die rätselhaft schnelle Verbreitung der arabischen Sprache in allen eroberten Gebieten. Die Gemeinschaft der Religion und der Sprache war für die Kultur ungleich wichtiger als die Einheit des Kalifates. Auf der Gemeinsamkeit des Interesses am Koran und an allen Wissenszweigen, die sich um ihn gruppieren, beruht ja zum einen Teile die Wissenschaft Nordafrikas und Spaniens, und der Gemeinsamkeit der Sprache ist es zuzuschreiben, daß von Chorasán bis Spanien das einmal der Wissenschaft Erschlossene zum Gemeingut aller Provinzen wurde. Wohin auch die Gebildeten auf ihren Reisen kommen mochten, sie brauchten nur die Moschee zu betreten, um sich heimisch zu fühlen: da wurde nicht nur arabisch gebetet, sondern auch arabisch unterrichtet. Jedes Buch, das im Osten oder Westen erschien, wurde im entgegengesetzten

Teile des Reiches ebensogut verstanden. So hat das Schwert des Islam als erste, die Herrennatur der Araber als zweite Vorkämpferin den Weg gebahnt, auf dem die Wissenschaft des Ostens nach dem Westen zog: die Wissenschaft Griechenlands und Indiens mußte über Nordafrika wandern, um in Europa ein Eingangstor zu finden.

Es ist schwierig und wenig lohnend, die wandernde Wissenschaft auf einzelnen der Gebiete, die sie durchzieht, aufzuhalten und zu untersuchen. Man müßte sich wiederholen. Daß in

S' 50-60

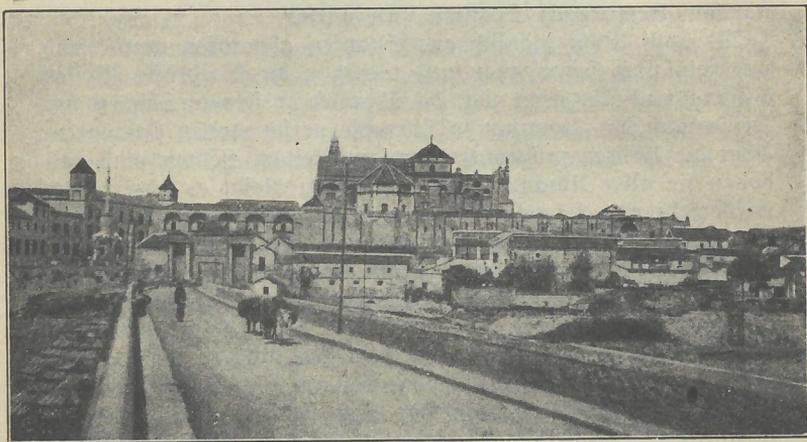


Fig. 16. Die große Moschee von Cordova mit der eingebauten christlichen Kathedrale.

Agypten, in Tunesien, in Marokko überall Schulen und Gelehrte blühten, das sehen wir aus der auf uns gekommenen arabischen Literatur. Es war üblich, daß die Verfasser der Werke sich mit dem Namen ihres Wirkungsortes bezeichneten und bezeichnet wurden, und es ließe sich aus den noch bekannten Namen der arabischen Gelehrten eine endlose Reihe all der Provinzen, Städte und Städtchen vom fernsten Osten bis zum äußersten Westen herstellen, in denen ein Gelehrter gelehrt und geschrieben hat. Wir müssen uns darauf beschränken, nur auf den Gegenpol von Bagdad, auf Cordova, den Blick zu richten.

Seit dem 14. Mai 756 herrschten hier die im Osten verjagten Omajjaden als „Fürsten von Andalusien“ und „Nachfolger der

Kalifen“. Die zweihundertachtzigjährige Epoche ihrer Herrschaft bedeutet die Blütezeit der arabischen Kultur in Spanien. Neben dem wunderbaren wirtschaftlichen Aufschwung des Landes, das nun mit einem neuen Bewässerungssystem versorgt und um die Bodenprodukte des Orients — Reis, Mais, Zuckerrohr, Dattelpalme, Pfirsich und Granatbaum — bereichert wurde, neben dem blühenden Handel, den Cordova mit der nordafrikanischen Küste und bis tief nach Afrika hinein bis zum Sudan unterhielt, neben der Industrie, die zur Zeit der höchsten Blüte in Cordova 130000 Menschen mit Seidenweberei beschäftigte, blühte die Poesie, die Wissenschaft, die Kunst.

Die Freude an der Schönheit des Wortes, an der gebundenen Rede ist eine der hervorragendsten Eigenschaften der Araber. Unübersehbar ist die Zahl der Verse, die zu verschiedenen Zeiten bei Hoch und Niedrig in Umlauf waren und bewundert wurden — nicht um ihres poetischen Gehaltes, sondern um ihrer eleganten Form willen. Die Vorliebe für diese Art von Dichtung ist in allen Ländern arabischer Zunge und zu allen Zeiten groß gewesen; in Spanien erreichte sie den Höhepunkt. Vom König bis zum Bauer übt das Volk die Kunst der veredelten Sprache. Auf einen angeschlagenen Vers in gleichem Reim und Versmaß zu antworten, war die beliebteste Art von Schöngestei. Auch die Zahl der wirklichen Dichter ist außerordentlich hoch. Es dichtete fast jeder der Omajjadenkalifen, und der erste von ihnen war wirklich dichterisch begabt. Ein Schriftsteller des 13. Jahrhunderts konnte ein umfangreiches Werk schreiben, das sich nur mit arabischen Königen und Großen befaßt, die sich durch ihr Dichtertalent auszeichneten. Neben den Fürsten und Großen sangen Dichter von Beruf und standen bei Hof in Gunst und Ehren. Ein Verzeichnis aller spanisch-arabischen Dichter würde Bände füllen. Musik und Gesang hielten mit der Poesie gleichen Schritt. Der Sänger am Hofe Abderrahmans III. war ein hochgebildeter Mann; in Astronomie und Geschichte bewandert, bezog er ein fürstliches Gehalt und lebte in fürstlichem Glanze.

Daß der berühmteste Sänger Cordovas zugleich Astronom und Historiker war und „von allen Ländern herrlich zu erzählen wußte“, ist kein Zufall; denn bei aller Lebensfreudigkeit war Cordova in erster Linie der Sitz der Wissenschaften, das Bagdad des Westens für die Wissenschaft.



Unübersehbar war die Zahl derer, die sich mit Theologie und Jurisprudenz befaßten, der sogenannten Fakihé. Schon unter dem dritten Kalifen fühlten sie sich mächtig genug, in der Zahl von 4000 Mann gegen den Kalifen zu revoltieren, und als nach einem zweiten Aufstande das Quartier der Fakihé niedergelegt wurde, mußten 60 000 Einwohner Andalusien verlassen.

Die Sprachwissenschaft fand in al-Kali und al-Zubaidi, die besonders gut vertretene Geschichtschreibung in al-Kazi und Ibn al-Kutijja ihre besten Vertreter. Aber auf den Gebieten, die mit der Theologie in keinem Zusammenhang standen, blieb der Westen zeitlich hinter dem Osten des islamischen Reiches zurück. Die Übersetzungen aus dem Griechischen und Indischen übten begreiflicherweise hier erst später ihre belebende Wirkung. Die Astronomie fand alsdann in al-Ghafiki, die Naturwissenschaft und Mathematik in dem vielseitigen Madschriti ihre besten Vertreter; die Medizin blühte unter Ibn Schuldschul, und Abu'l-Kasim (Albucasis), der dem Abendlande als der bedeutendste Chirurg des früheren Mittelalters galt. Eine Gelehrtengegeschichte aus dem elften Jahrhundert eröffnet uns einen überraschenden Einblick in die überreiche Fruchtbarkeit des zehnten Jahrhunderts; die Mehrzahl der Gelehrten beschränkte sich indes darauf, die Rolle von Vermittlern der östlichen Kenntnisse zu spielen. Die der europäischen Selbstgefälligkeit schmeichelnde Annahme, daß der Islam erst auf dem Boden Europas seine geistige Fruchtbarkeit erlangt habe, ist irrig. Der Ausgangs- und Höhepunkt des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens des Islam liegt im Osten des islamischen Reiches, auf asiatischem Boden. Soweit es sich aber um die Aufnahme von Kenntnissen handelte, war Spanien und insbesondere Cordova ein überaus empfänglicher Boden. Eine fast kindliche Freude und Vorliebe hegte man für Bücher und Bibliotheken. Die Herrscher legten eine Bibliothek von 400 000 Bänden an; alle reichen Familien wetteiferten in der Anschaffung von Büchern und der Emporkömmeling suchte sie noch zu überbieten. Papierfabriken in Toledo und Kativa lieferten Material, Abschreiber, bis aus Bagdad herbeigeht, waren überall gesucht, die Buchbinderei war ein blühendes Gewerbe. Der Kaiser von Byzanz wußte dem gewaltigen Abderrahman III. keine größere Freude zu bereiten, als daß er ihm ein Prachtexemplar der Arzneimittellehre des Dioskorides schenkte und — da in Cordova damals noch

niemand Griechisch verstand — auch gleich einen gelehrten Übersetzer mitsandte, den Mönch Nikolaos.

Wie der christliche Mönch Nikolaos, ein eifriger Chemiker und Pharmazeut, in enger Freundschaft lebte mit dem gelehrten Juden Hasdai und wie dieser hinwiederum allmächtig ist am Hofe des muhammedanischen Fürsten der Gläubigen — so finden wir zur Zeit der Blüte Cordovas auch unter dem Volke einen Geist der Weitherzigkeit und Duldsamkeit, der uns die Höhe der Kultur begreifen läßt. Zum erstenmale können wir in Cordova näher beobachten, wie es die Araber durch ihre bloße Überlegenheit dazu brachten, ihre Sprache zu verbreiten. Der Patriarch Alvar von Cordova klagt, daß die Christen „die Poesien und Erzählungen der Araber lesen, die Schriften ihrer Theologen und Philosophen studieren, ja daß alle jungen Leute, die Talent verraten, nur mehr die arabische Sprache kennen und mit ungeheurem Geldaufwand große Bibliotheken anschaffen und überall verkünden, daß diese Literatur Bewunderung verdiene“.

So stand es um die Wende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung um die islamische Kultur in ihrem westlichen Brennpunkte Cordova. Da trat unerwartet rasch ein Umschwung ein. Die Leibwache, in Slaven und Berber gespalten, hatte das Staatsruder an sich gerissen. In einem zwanzigjährigen Bürgerkriege blieb nunmehr Cordova der Zankapfel der Parteien, und als im Jahre 1031 Hisham III. als letzter Omajjade dem Throne entsagte, da war Cordova halb zerstört, verarmt und entvölkert.

Das Maurenreich trat jetzt in die Auflösung ein. In Zaragoza, Toledo, Sevilla, Granada, Malaga und Algeciras, Badajoz, Valencia, Murcia regierten nun eigene Dynastien, uneinig untereinander, zu schwach, um einzeln sich behaupten zu können gegen das Vordringen der christlichen Spanier. Politisch ist es ein trauriges Schauspiel, Stück um Stück vom Reich der Mauren abbröckeln und vergehen zu sehen; für die Kultur des Westens und des ganzen Abendlandes ist indes gerade diese Zeit besonders wichtig geworden.

Die Bürgerkriege hatten die Gelehrten aus Cordova vertrieben und sie waren in andere Städte gezogen, nach Sevilla, Granada, Toledo u. a. Sevilla erlebte für kurze Zeit sogar eine hohe äußere Blüte. Unter Herrschern aus dem Geschlechte der Abbaditen stieg die Bevölkerungszahl auf 400 000, und Se-



villa spielte die Rolle, die ihm allezeit in Spanien zufiel, um jene Zeit in besonderem Maße: es war, wie noch heute, die Stadt des frohen Lebensgenusses. Schon zur Zeit der Blüte Cordovas war das Wort in Umlauf gekommen, seine Bücher verkaufe man am besten in Cordova, seine Musikinstrumente aber in Sevilla. In der That war Sevilla die Heimstätte der Musik und des Gesanges, und der ganze Zauber, mit dem wir uns die Zeit der Mauren, ihr Tun und Treiben in den lachenden Gefilden Andalusiens umwoben denken, ist in Sevilla zweifellos Wirklichkeit gewesen. Dort blühten die schönsten Gärten Andalusiens und fand die Blumenpracht ihre höchste Entwicklung. Die durch Pfropfung von Rosenreisern auf Mandelbäumen erzielten Rosen von Sevilla haben sich als letzte Zeugen jener Zeit bis in die Gegenwart erhalten. Der Hang zum Lüzus, der in Sevilla herrschte, ward durch die Launen des ritterlich verehrten schönen Geschlechtes zu immer neuen Formen getrieben. So überkam die Lieblingsgattin des Abbaditenfürsten Mu'tamid einmal die Laune, es den Weibern aus dem Volke nachzumachen, die sie mit bloßen Füßen Lehm treten sah; da ließ Mu'tamid duftende Spezereien zerreiben und auf den Boden des Saales streuen, so daß sie ihn ganz bedeckten; es ward Rosenwasser darauf gegossen, bis sich eine Art Schlamm bildete und mit Vergnügen watete die Dame in der Masse von Myrrhen, Ingwer, Zimmet und Moschus. Der begabteste aller maurischen Dichter lebte in Sevilla; es war kein geringerer als der eben genannte Fürst und Herrscher Mu'tamid.

Während Sevilla in weichlichem Lebensgenusse aufging, entwickelte sich Toledo zur Schule des Abendlandes und gab an diese die Wissensschätze weiter, die ihm aus dem Osten zugekommen waren.

Wie eine systematische Übersetzungstätigkeit einst den Arabern die Wissenschaft des antiken Abendlandes zugeführt hatte, so mußte sich jetzt das mittelalterliche Abendland durch Übersetzung die Wissenschaft der Araber erschließen. Schon im elften Jahrhundert sehen wir den Karthager Constantinus dreißig Jahre lang Nordafrika und den Orient bereisen, um die Schätze der arabischen Heilkunde alsdann zu Salerno lehren und als Mönch von Monte Cassino ins Lateinische übertragen zu können, und am Anfang des zwölften Jahrhunderts lernt Abälard von Bath auf seinen Reisen in Asien, Aegypten und Spanien die mathe-



matischen und astronomischen Werke der Araber kennen, um sie dann nach seiner Rückkehr nach England ins Lateinische zu übertragen. Zur Ausfüllung der empfindlichen Lücken des abendländischen Wissens auf dem Gebiete der Philosophie gründete der Erzbischof von Toledo eine Übersetzerschule, und unter der Leitung des Archidiacons Dominico Gondiſalvi und der Mithilfe des Juden Johannes ben David (Hispalensis) lieferte diese Schule in zwanzig Jahren die lateinische Übersetzung der gesamten älteren Philosophie der Araber. In den Italienern Plato von Tivoli und Gerard von Cremona erstehen dem zwölften Jahrhundert, in dem Astrologen Friedrichs II., Michael Scotus, und in Hermanus Alemannus (oder Teutonicus) dem dreizehnten Jahrhundert die berühmtesten Übersetzer.

Das Ringen der christlichen Bevölkerung Spaniens mit den durch ihre Kultur und innere Zwistigkeiten geschwächten Fremdherrn, das schrittweise Zurückdrängen der Mauren nach dem Süden und zuletzt nach dem kleinen Gebiete von Granada tat dem geistigen Austausch der Vertreter der zwei feindlichen Weltreligionen keinen Einhalt. Mit jeder neueroberten Stätte islamischer Wissenschaft fielen den christlichen Siegern neue Schätze von Büchern in die Hände, und ihre Ausbeutung wurde durch die christlichen Könige von Kastilien lebhaft gefördert.

Während auf dem Gebiete der Wissenschaft die abendländische Christenheit das Erbe des Islam nicht nur übernommen, sondern auch glücklich vermehrt und weitergegeben hat, ist ein anderer prächtiger Zweig der islamischen Kultur für das Abendland verhältnismäßig unfruchtbar geblieben: die Kunst.

So viel des Herrlichen auf diesem Gebiete bereits untergegangen, so vieles in traurigem Verfall begriffen ist, noch immer bilden die Reste arabischer Kunst in ihrer Gesamtheit das beste Abbild des Wachsens, Wanderns und Wandels des arabischen Geistes in den neun Jahrhunderten seiner Vorherrschaft im Islam.

Als die Araber erobernd in die Welt hinauszogen, da besaßen sie — vielleicht mit Ausnahme der Bewohner des Jemen — keine Kunst. Die schmutz- und formlose, würfelförmige Kaaba von Mekka (Fig. 3), mit allem, was sie an Götzenbildern und Weihegeschenken geborgen hatte, war nur ein Zeugnis der vollständigen Hilflosigkeit der Araber auf dem Gebiete der Architektur und der bildenden Künste.

Auch die kultischen Bedürfnisse, die der Islam in seinen ersten Zeiten schon brachte, blieben innerhalb Arabiens und ohne Einfluß von außen unfruchtbar für die künstlerische Betätigung. Die erste Moschee des Islam in Medina war nichts als ein viereckiger Hofraum, der Empfangs- und Versammlungsraum (Medschlis), wie ihn jedes vornehme arabische Haus hatte. Nirgends verrät sich die Absicht oder das Bedürfnis, den Versammlungsort zu einem Hause Gottes zu gestalten und es Allah zu Ehren so schön als möglich zu gestalten. Die Hofform des Gebetsraumes und die Hervorhebung der Gebetsrichtung in der Gesamtanlage sind die einzigen Motive, die sich von dieser ersten Moschee jahrhundertlang in der religiösen Kunst des Islam weiter vererbt haben.

Scheinen uns die Araber zur Zeit Muhammeds noch allen Schönheitssinnes und Schönheitsbedürfnisses bar, so muß es uns um so mehr überraschen, daß schon während der Eroberungszüge die Kunst der unterworfenen Völker einen so mächtigen Eindruck auf sie macht; dieser Eindruck überwindet nicht nur die in religiösen Kriegen sonst immer entfesselte Zerstörungswut, er bestimmt die siegreichen Muslime sogar, sich mit den Christen in die Benützung ihrer herrlichsten Gotteshäuser bescheiden zu teilen.

Damit aber haben die Araber die ihnen bis dahin fremde Vorstellung übernommen, daß die Gebetsstätte ein Haus Allahs und deshalb mit aller Pracht auszustatten sei; und in dieser Vorstellung lag der Keim der religiösen Kunst des Islam.

Daß die architektonischen und dekorativen Kunstformen, die nunmehr den Muslim tagtäglich in den christlichen Kirchen von Damaskus, Jerusalem, im fernen Cordova und in den Städten Nordafrikas umgaben, dem Eroberer zunächst als der Inbegriff aller Kunst erschienen, ist nur zu natürlich. Nicht minder erklärlich ist es, daß unter dem Einflusse der Vorbilder von Ktesiphon, von Damaskus und Cordova die Entwicklung der islamischen Kunst sich verschiedenartig gestalten mußte. Bewundernswert aber bleibt hinwiederum der große Zug, der durch den Islam in das Kunstleben kommt. Ohnmächtig, sich selbst künstlerisch zu betätigen und ganz und gar auf die Kraft der Andersgläubigen angewiesen, verbinden die muhammedanischen Auftraggeber sofort die Kunst des Ostens und des Westens zu neuen Einheiten und geben durch die Auswahl und Zusammensetzung der künstle-



Fig. 17. Inneres der Käit Bej-Moschee in Kairo.



rischen Ausdrucksmittel schon frühzeitig ihren Werken ein neues, einheitliches Gepräge, an dem das Bedürfnis und der Geschmack der arabischen Bauherren wohl einen ebenso großen, wenn auch schwerer nachzuweisenden Anteil hat, wie die Mischung der persischen byzantinischen und koptischen Arbeiter.

Den ältesten Zeugen dieses Vorganges finden wir in der Amr-Moschee in Kairo. Noch ehe die Johanniskirche von Damaskus zur reinen Moschee umgestaltet wurde und noch ehe sich über dem heiligen Felsen von Jerusalem der „Felsendom“ erhob, entstand im Süden von Altkairo unter dem ersten Statthalter, Amr Ibn al-As eine Moschee, deren leider nur spärliche und vielfach umgestaltete Reste uns noch das erste Ineinandergreifen entfernter Einflüsse verraten. Aus römischen und byzantinischen Bauten werden die Säulen zusammengeschnitten und ohne Rücksicht auf Gleichartigkeit und Größe zu einem Arkadenhofe nach dem Vorbild von Medina verwendet. Der Grundriß stellt ein Viereck dar; eine einschiffige Säulenhalle säumt die Eingangsseite, eine dreischiffige die linke und rechte Seite des Hofes ein; die Haupthalle, deren Stirnwand die Gebetsrichtung (Kibla) nach Mekka anzeigte, bestand aus sechs Säulenreihen. Die Bogen zeigen verschiedenen Charakter; die ältesten sind Nachahmungen der christlichen Basiliken, doch findet sich im ältesten Mauerwerk auch schon der Spitzbogen. Das Material bildeten ursprünglich luftgetrocknete Ziegel.

Daß im ersten Jahrhundert des Islam kein arabischer Baumeister einen derartigen Bau aufzuführen vermochte, ist selbstverständlich, und die Nachricht, daß der Architekt ein zum Islam übergetretener Christ — wohl ein Kopte — gewesen sei, ist deshalb durchaus glaubhaft. Gleichwohl ist der Einfluß des arabischen Geistes schon hier deutlich erkennbar. Die Säule gelangt im arabischen Bau zu einer neuen Rolle: ihre konstruktive Bedeutung tritt weit zurück hinter die dekorative; nicht die Form und Harmonie der Säulen, sondern ihre Zahl und Anordnung gibt dem Bau seinen Charakter. In der christlichen Kirche bedeutet die Säulenreihe die Auflösung der schweren Mauermassen zwischen den einzelnen Längsschiffen. Der Araber erkennt den eigentlichen Zweck der Säulen und stellt sie in den Dienst der alten, echt semitischen Freude am Kolossalan, an der Fülle. So muß die Zahl der Säulen unserer Amr-Moschee schon „größer sein als die Zahl der Tage des Jahres“ und die Schiffe



laufen nicht senkrecht, sondern parallel zur Wand der Gebetsrichtung. Aus den wenigen langen Schiffen der Basilika werden dadurch die zahlreichen — in unserem Falle 26 — kurzen Schiffe der Moscheehalle, die optische Wirkung ist derjenigen der Basilika entgegengesetzt; während das byzantinische Vorbild durch seine Längsschiffe den Blick mit Gewalt auf die mächtige Apsis hinlenkt, lassen die Säulen der Moschee die Gebetsnische (Mihrab) — eine im zweiten Jahrhundert des Islam sich einbürgernde, verkleinerte Apsis — in mystischer Ferne verschwinden (vgl. das Innere der Moschee von Kairuan, Fig. 7 — die Gebetsnische liegt seitwärts rechts).

Die Vorliebe für die geheimnisvoll verwirrende Fülle der Kunstformen bleibt auf Jahrhunderte hinaus der Grundzug der muhammedanischen Moschee, selbst in Zeiten, wo Plan und Ausführung in den Händen byzantinischer Künstler lagen, die bisher sowohl in dem Grundriß der Basiliken- und Zentralbauten als im Ornament die Klarheit der Disposition als ihr Ideal angestrebt hatten.

Im Westen des islamischen Reiches stoßen wir auf eine Anlehnung des arabischen Geschmacks an den byzantinischen, die allen religiösen Bauten Algiers, Marokkos und Spaniens gemeinsam ist. Das Vorbild dafür ist die altherwürdige Moschee von Kairuan, die sogenannte Sidi Okba-Moschee. Schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts (670 n. Chr.) von dem gefeierten Eroberer Afrikas Okba Ibn Nafi gegründet, von dem Zerstörer Karthagos, Hassan Ibn No'man niedergelegt und neuerbaut (703 n. Chr.), im Laufe der weiteren Jahrhunderte wiederholt rekonstruiert und restauriert, hat die Moschee noch immer einen guten Teil ihres ältesten Charakters bis in die Gegenwart bewahrt. So stammt der Grundplan noch aus dem ersten Jahrhundert des Islam; er bekundet dieselbe Vorliebe für den Säulenwald wie die Amr-Moschee: aber in der Mitte des Säulenwaldes (vgl. Fig. 7) von 8 Querschiffen oder 17 Längsschiffen läuft ein breiteres Mittelschiff senkrecht gegen die Mihrabwand zu; die beiden Enden des Mittelschiffes krönt eine Kuppel, und daraus ergab sich die Notwendigkeit, das vorderste Querschiff so breit und so hoch zu gestalten wie das Mittelschiff. So hebt sich aus dem Grundplane deutlich — durch die Verdoppelung der Säulen noch schärfer hervorgehoben — die Form eines T ab, genau wie es in den altchristlichen Kirchen, z. B. in San Paolo

fuori le mura in Rom und in der Geburtskirche zu Bethlehem der Fall ist. Trotz dieser starken Anlehnung an das Vorbild der altchristlichen Kirche ist der Gesamteindruck der Moschee durchaus neu und eigenartig: der große säulenumrahmte Hof ist das Erbe von Medina; ein dreistufiges, viereckiges Minaret (Fig. 6) liegt dem Moscheeingang auf der entgegengesetzten Seite des Hofes gegenüber und erinnert noch heute durch seine massige Form an die Zeit, wo die Herrschaft des Islam auf seiner Wehrkraft beruhte, und die Umfassungsmauern des ungeheuren Baues mit ihren kuppelgekrönten Toren, den viereckigen, vorspringenden Türmen und den zahlreichen Strebepfeilern erscheinen wie eine Nachbildung der Königspaläste von Kujundschi und Chorfabad. Zum erstenmale haben wir in der Sidi Okba-Moschee auch Gelegenheit, den Schmuck der Gebetsnische, des Mihrab, in seiner Ursprünglichkeit zu betrachten. Noch sieht man die Umrisse des ältesten schmucklosen Mihrab, und hart daneben liegt die jüngere, aus dem Jahre 837 stammende Gebetsnische: in eine von Fayencen bekleidete Mauer vertieft sich eine rundbogige Nische, ganz mit eingeseztem Marmor bedeckt und von zwei Säulen mit byzantinischen Kapitälern flankiert. Der flächenschmuck des Mihrab ist noch vorwiegend byzantinisch, aber in halber Höhe sehen wir einen Schriftgürtel, der uns verrät, daß die bis in die Gegenwart lebendig geliebene Freude des Arabers an der Schönheit der Schrift früh dazu führte, die Schrift zum flächenornamente ausgestalten zu lassen. Und die altehrwürdige Kanzel (Mimbar) aus Platanenholz, einer der kostbarsten Schätze der Moschee, weist in ihren à jour gearbeiteten Holzschnitzereien das geometrische Ornament auf, wie es, unmittelbar aus dem byzantinischen hervorgehend, die ersten Schritte über das byzantinische Können hinaus macht.

Freilich sind wir mit der Betrachtung des Mimbar auch schon bis ans Ende des neunten Jahrhunderts n. Chr. vorgedrungen, und wir müssen ins achte zurückkehren, um einen letzten Herd der muhammedanischen Kunst in ihren Ansätzen kennen zu lernen: Spanien.

Zu den Kunstwerken, die die Eroberer in Mesopotamien, in Syrien, im nordwestlichen Afrika kennen gelernt und zu Vorbildern genommen hatten, kam auf dem Boden Spaniens noch der Einfluß der westgotischen Kunst, die gerade um die Zeit der arabischen Invasion in Blüte gestanden haben muß. Und zum



arabischen Volkselemente kam in überstarkem Verhältnis das berberische, dessen Einfluß auf die Kunst sich von uns schwer ermessen läßt. Die Kunst, zu der so viele Faktoren zusammenwirkten, mußte an der Westgrenze des islamischen Reiches ihre eigenartige Entwicklung durchmachen.

Das erste und älteste Denkmal dieser Kunst, die Große Moschee von Cordova, präsentiert sich denn auch als ein Produkt der verschiedensten Faktoren: Das Altertum liefert wiederum die vielen Hunderte von Säulen, Byzanz besorgt die flächendekoration, auf die architektonische Struktur hat die spanisch-westgotische Kunst sicherlich am meisten eingewirkt. Zwei Jahrhunderte schufen an dem Riesenbau; die einzelnen Epochen sahen die Leistungsfähigkeit sich steigern und zuletzt erlahmen. Das Endergebnis war ein Bauwerk von unvergleichlicher Eigenart. Über einem unabsehbaren Walde von niedrigen Säulen wölben sich in der Längsrichtung Hufeisenbögen; auf den Säulen ruhen Schäfte, die — höher als die Säulen selbst — das Balkenlager tragen; von Schaft zu Schaft schwingen sich Rundbögen und über ihnen noch einmal Hufeisenbögen, ohne jeden anderen Schmuck als den Wechsel von weißer und roter Farbe. Das Altertum und die Gegenwart, die Christenheit und der Islam hatten zusammen helfen müssen, ein solches Werk zu erzeugen: die Säulen sind größtenteils aus zerstörten römischen Tempeln, die Kapitäle den korinthischen nachgebildet, der Hufeisenbogen hat seinen Weg mit den Arabern aus Persien nach dem Westen genommen (vgl. die primitive Hufeisenform der Bogen von Tak-kesra, Fig. 5), und das Mihrab (Fig. 10), die Perle der Moschee, verdankt seinen herrlichen Schmuck einem byzantinischen Künstler; ein Slawe, Abu Dscha'far as-Saklabi, war der Bauleiter gerade des besten Teiles der Moschee, und das Gesamtgepräge ist — arabisch. Es ist die Versteinerung des Schönheitsideals, das uns in dem charakteristischsten Typ der altarabischen Poesie, in der sogenannten Kaside, immer und überall entgegentritt. Wie in diesen Gedichten sich Vers an Vers reiht, ohne daß ein Ganzes entsteht, wie das Ohr auf das wellige Steigen und Fallen des Versmaßes und auf den immer gleichen Reim lauscht und nicht müde wird, darauf zu hören, wie der Geist sich in die Betrachtung der Einzelheiten und immer kleinerer Einzelheiten verliert und nur hie und da sich wieder aufrafft, um ein neues Bild sinnend bis in alle Einzelheiten zu verfolgen — so ist es auch



in der Moschee zu Cordova: das Ganze erscheint als etwas Unbegrenztes, Unfassbares; der Geist sucht nicht die Weite, sondern die Tiefe; das Angesicht des Muslims richtet sich nach dem Mihrab und findet es bedeckt mit den sinnverwirrenden Arabesken, die Auge und Geist immer weiter ins Einzelne hinein führen, bis aus ihren Verschlingungen plötzlich ein tiefsinniger Koranpruch dem Schauenden entgegenleuchtet.

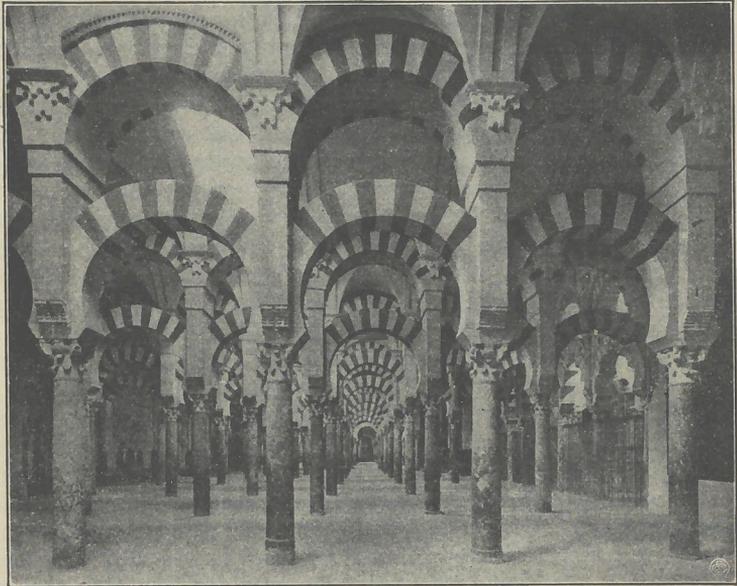


Fig. 18. Inneres der Moschee von Cordova.

Das ist das arabische Schönheitsideal, das von Anfang an — mit fremder Hilfe — im ganzen Reiche des Islam angestrebt wurde und das im Laufe der weiteren Jahrhunderte seinen vollkommensten Ausdruck da fand, wo fremde Einflüsse die Eigenentwicklung am wenigsten störten — im Westen des islamischen Reiches. Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts n. Chr. beginnt die Kunst in den verschiedenen Teilen des Reiches einen verschiedenen Charakter anzunehmen. In Indien und Persien war der Eindruck älterer Kunstdenkmäler und die Mitwirkung

der Ureinwohner so groß, daß sie der islamischen Kunst ein vorwiegend nationales Gepräge gab, im Zentrum des Reiches, in Syrien und Ägypten wirkten die Einflüsse des eigenen Bodens, des seldschukischen Ostens und des maurischen Westens zusammen, um einen eigenen, syrisch-ägyptischen Stil zu erzeugen; im Nordwesten Afrikas und im südlichen Spanien aber entwickelte sich die Kunst der Araber und der ihnen in vielem verwandten Berber, wenig von außen beeinflusst, zum sogenannten maurischen oder moghrebinischen Stile.

Das Zentrum und die hohe Schule des moghrebinischen Stiles war Andalusien. Von da aus ging sie auf Nordafrika über. Und während auf spanischem Boden mit Ausnahme der Moschee von Cordova alle späteren Denkmäler der religiösen Baukunst untergegangen sind, sind uns die Früchte der moghrebinischen Kunst in einer weltentlegenen, noch immer zu wenig bekannten Stätte hart an der Ostgrenze Marokkos in reicher Fülle erhalten geblieben, in dem Städtchen Tlemsän und seiner Umgebung. Unter endlosen Kriegswirren und unter Fürsten aus verschiedenen Geschlechtern, Almorawiden, Almohaden, Abdelwaditen, Meriniden, Zajjaniden, die einander bekämpften und ablösten, standen die Bauten, die uns bis heute die getreuesten Zeugen des künstlerischen Strebens und Vermögens der Mauren vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert geblieben sind. Unter den Almorawiden erstand die „Große Moschee“ (1135—38), noch heute die Hauptmoschee von Tlemsän (Fig. 11); sie zeigt uns die Fortschritte der Mauren auf konstruktivem Gebiete: die Säulen sind durch Pfeiler ersetzt, die Hufeisenbogen zu Zackenbogen ausgebildet, der Übergang vom viereckigen Unterbau zu den beiden Kuppeln, deren eine strahlenförmig gerippt, die andere polygonal ist, bilden Ansätze von Stalaktiten.

Die reizende kleine Moschee von Sidi Bel Hassan — heute das Museum von Tlemsän — eine Schöpfung des Geschlechtes der Abdelwaditen, zeigt uns die dekorative Kunst der Mauren am Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf ihrem Höhepunkte angelangt. Der byzantinische Einfluß ist abgestreift, kein anderer, fremder nachzuweisen. Die Arabeske hat ihre Vollendung gefunden. Das Blattwerk — ursprünglich Acanthus- und Palmblatt — ist phantasienvoll stilisiert, die Ranken kreuzen und verschlingen sich und mit dem Pflanzenornament verwächst als neues dekoratives Element die Schrift, die allmählich und stufenweise

selbst einen schlingpflanzensähnlichen Charakter erhalten hat. Und schließlich lagern sich mehrere Schichten dieser spitzensähnlichen Zeichnungen übereinander, ohne sich zu verwischen; jede Zeichnung wahrhaft vom einen Ende bis zum anderen ihre Eigenart, ihre Stärke und ihre Form, und klar und scharf hebt sich daraus die Inschrift ab. Die Zierschrift — das sogenannte Blumenkufi — erreicht hier bereits die höchste Eleganz; bald bildet sie den Kern der Arabeske, die sich um sie rankt, bald den Ausgangspunkt der Ranken, indem sie die Felder abteilt, bald eine Bordüre in immer gleichen Wiederholungen.

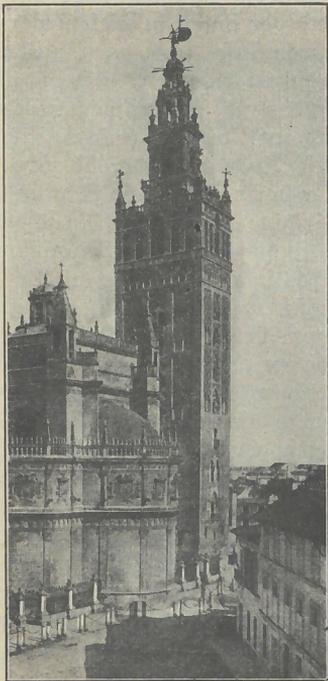


fig. 19. Die Giralda in Sevilla.

nachgeahmt, aber nicht weitergebildet worden ist, weil er ganz und gar in der orientalischen Geistesart wurzelt.

Wie groß der Einfluß der Mathematik auf die islamische Kunst war, das sehen wir auch an jedem Objekte, mit dem sich der Kunstfleiß eingehender befaßte. So können wir am Mihrab, auf dessen Ausschmückung von jeher alle Sorgfalt verwendet wurde, beobachten, wie die ursprünglich parallelen Linien des Stimbogens der Nische in späterer Zeit als die Peripherien

zweier Kreise mit übereinander liegenden Centren erscheinen und die stereotypen Wölbsteine des Stirnbogens ursprünglich gegen einen in der Höhe des Bogenaussatzes, später aber gegen einen in der Mitte der beiden Kreiscentren angenommenen Mittelpunkt tendieren (siehe Fig. 11 und vgl. damit Fig. 10).

Und ebensoviel Berechnung und Phantasie ward jenem anderen, wichtigen Bestandteile der Moschee zugewandt, der in seiner Eigenart zu einem Wahrzeichen des maurischen Stiles geworden ist — dem Minaret. Ursprünglich dem Leuchtturm von Alexandria nachgebildet, hat das moghrebiniſche Minaret fast überall seine viereckige Form beibehalten, und ein kleines Abschlußtürmchen auf der Plattform des viereckigen Turmes erhielt sich als Reminiszenz an die ehemaligen Stufenbauten Babylo-niens, die in den Minaretten der Großen Moschee von Samarra (Fig. 12) und der Ibn Tulun-Moschee in Kairo noch verkörpert sind. Die großen, ungegliederten Flächen des Minarets gaben der maurischen Kunst den ersten Anstoß zur Außendekoration. Die Wände des Turmes werden mit einem Netzwerk von Backsteinrippen überzogen; Blendbogen mit zierlichen Säulchen, Fenster, Loggien und Eisenen mußten die Wände des Turmes, bunte Emailverkleidungen jene des Schlußtürmchens beleben. Es waren nicht zahlreiche Mittel, die dem maurischen Geschmacke zur Außendekoration geeignet erschienen. Und dennoch gelang es, durch die wohlüberlegte Wahl und Anordnung dieser Mittel Türme zu schaffen von der imposanten Wucht der Minarets von Manſura, von der stolzen Pracht des Turmes in Marrakeſch, des Haſſanturmes in Rabat und von der unübertroffenen Grazie der Giralda in Sevilla (Fig. 19).

Nachdem das Minaret jahrhundertlang allein die Aufgabe in moghrebiniſchen Moscheen erfüllt hatte, die künstlerische Pracht des Inneren nach außen zu verkünden, erhielt es im vierzehnten Jahrhundert noch ein Seitenstück im Prunk-Portale. An der Moschee von Sidi Bu Medin, die sich südwestlich von Clemſan am Bergeshange erhebt, finden wir ein solches Prunkportal aus der Zeit der Merinidenherrschaft (Fig. 20), und die Herrlichkeit des Werkes zwingt uns zu der Annahme, daß es viele bescheidenere Versuche gekostet habe, bis diese klassische Lösung gefunden war. Inmitten eines Rahmens von Arabesken, Inschriften, geometrischem Ornament, zierlichen Konsolen und einem reizenden Schuttdache wölbt sich ein gewaltiger, am



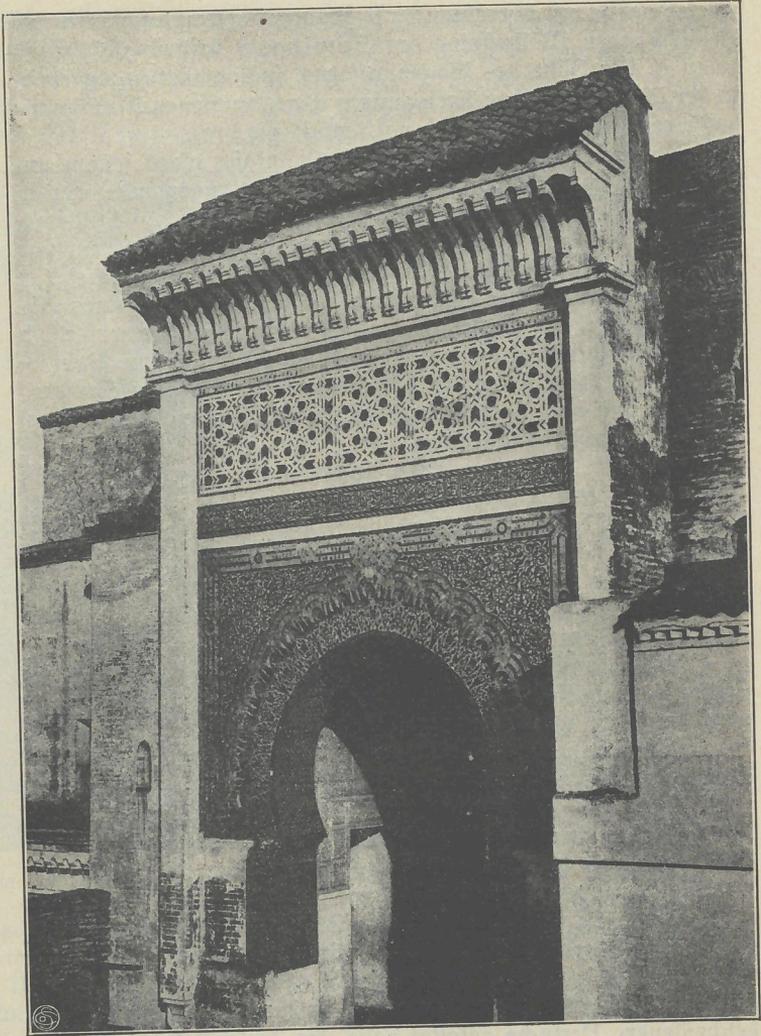


Fig. 20. Portal der Moschee Sidi Bu Medin bei Tlemsan.
Scheitel leicht gebrochener Hufeisenbogen und leitet in eine
saalähnliche, reichgeschmückte Halle. Elf Stufen führen zu ge-

waltigen Türflügeln aus Zedernholz empor, deren Bronzebelag alles in sich vereinigt, was Kunst und Kunstgewerbe jener Zeit zu schaffen vermochte.

So hatte die Kunst des Moghreb, spät aber glücklich, den Weg von der Innendekoration ins Freie gefunden. Die veränderten Aufgaben, die ihr dadurch erwuchsen, fanden die beste Lösung: die Vielfarbigkeit der Fayencemosaiken, die Pro-

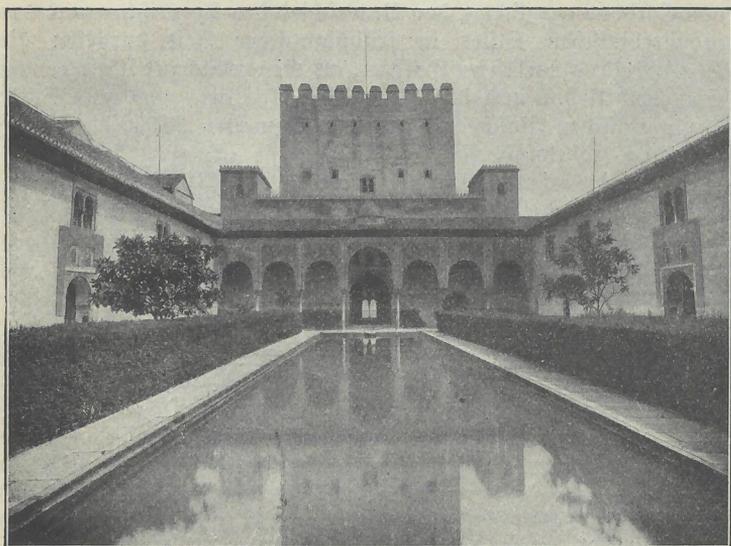


Fig. 21. Myrtenhof der Alhambra.

portionen der Zeichnungen sind von der wunderbarsten Wirkung. Und dennoch bedeutete der Schritt eine Entfernung von den alten Idealen. Die Freude am Effekt führte zu einer Vernachlässigung der ornamentalen Einzelheiten. Überreich beladen mit flächenschmuck in Gipschnitt bekundet das Innere der Moschee von Sidi Bu Medin, daß der Höhepunkt der künstlerischen Entwicklung und des Geschmacks überschritten ist. Damit war freilich das künstlerische Schaffen noch lange nicht zu Ende; es dauerte noch Jahrhunderte lang fort, und wir werden noch einer Probe späterer Moscheekunst in Spanien begegnen.

Zunächst aber müssen wir den Blick vom Westen abwenden, um im Zentrum des islamischen Reiches, in Agypten, an den noch erhaltenen Denkmälern die Entwicklung der religiösen Baukunst zu studieren und mit jener des Westens in Vergleich zu stellen. Drei Baudenkmäler Agyptens genügen, um uns die ganze Eigenart und Dauer dieser Kunst zu vergegenwärtigen: die Ahmed Ibn Tulun-Moschee, die, aus dem Ende des neunten Jahrhunderts stammend (878) und mit der Moschee von Cordova verglichen, den Unterschied des ägyptischen und des mohrebiniischen Stiles in frühislamischer Zeit darstellt; die Moschee des Sultans Hassan, als Gegenstück zur Moschee von Sidi Bu Medin und die Kait-Bej-Moschee als letzte Stufe der ägyptischen Moscheekunst aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Schon die Tulun-Moschee verrät das Abnehmen byzantinischer und die Vorherrschaft mesopotamischer Einflüsse: der Spitzbogen beherrscht den ganzen Bau und erstreckt sich nicht nur auf die Verbindung der Pfeiler, sondern auch auf alle Fenster, Entlastungsbogen und das Mihrab. Das Pflanzenornament, das bordürenartig an Pfeilern, an Bogen-, fenster- und Nischenrundungen hinläuft und das Schriftornament, das uns in einem Inschriftenfries auf Sykomorenholz begegnet, bergen die Keime der dem ganzen Islam gemeinsamen flächendekoration; aber die konsequente und einheitliche Anwendung des Spitzbogens und des Pfeilers verraten uns, daß auf dem Boden Agyptens auch die konstruktive Seite des Moscheenbaues das Verständnis und die Pflege finden wird, die sie im Moghreb niemals gefunden hat. War es auch für den Anfang der unmittelbaren mesopotamische Einfluß (vgl. das Spitzbogengewölbe von Tak-i-Kesra, fig. 5), der den Charakter der Tulunidenmoschee bestimmte, so können wir uns das Festhalten des Spitzbogens, seine Weiterbildung zum Kielbogen und die Erleichterung der Mauerflächen durch Nischen, wie wir sie an der Azhar-Moschee und während der ganzen nahezu dreihundertjährigen Regierungszeit der Fatimiden vorfinden, doch nicht anders erklären, als aus dem Einflusse der Umgebung. Agypten, die uralte Heimat der Architektur und der Proportionen, mußte auch in dem Fremdherrn den Sinn für die kraftvolle Schönheit des einheitlichen Stiles erwecken. Viel früher als im Westen, noch unter den Fatimiden, setzen darum in Agypten auch schon die

Versuche ein, die Moschee von außen zu schmücken: Portal und Fenster werden, wie wir das an der Hafam-Moschee aus dem Jahre 990 sehen, in Nischen gebettet und diese selbst durch kräftige Kannelierung zum Motiv des Fassadenschmuckes ausgebildet und für alle Zukunft festgehalten.

Unter der kräftigen Herrschaft der Ejjubiden, die von 1171 bis 1250 die Schicksale Syriens und Palästinas eng verband, wurde der altarabische Grundplan der Moschee vollständig aufgegeben



fig. 22. Löwenhof der Alhambra. Sg

und durch den kreuzförmigen Grundriß ersetzt und außerdem in der Grabkapelle (vgl. fig. 14) — einer Nachahmung des Mausoleums für Feueranbeter (Dachma) — mit ihrem Kuppeldache ein neues Objekt architektonischer Versuche gefunden. War die Herbeiziehung der Kuppel, die von der elliptischen allmählich zur spitzbogigen Silhouette ausgebildet wurde, wiederum eine östliche Anleihe, so bot die Aufgabe, von dem vier-eckigen Unterbau einen geeigneten Übergang zur runden Kuppelbasis zu finden, Anreiz zu Neuerungen; indem man auf das Quadrat ein Achteck, auf dieses ein Sechzehneck und auf dieses

9*



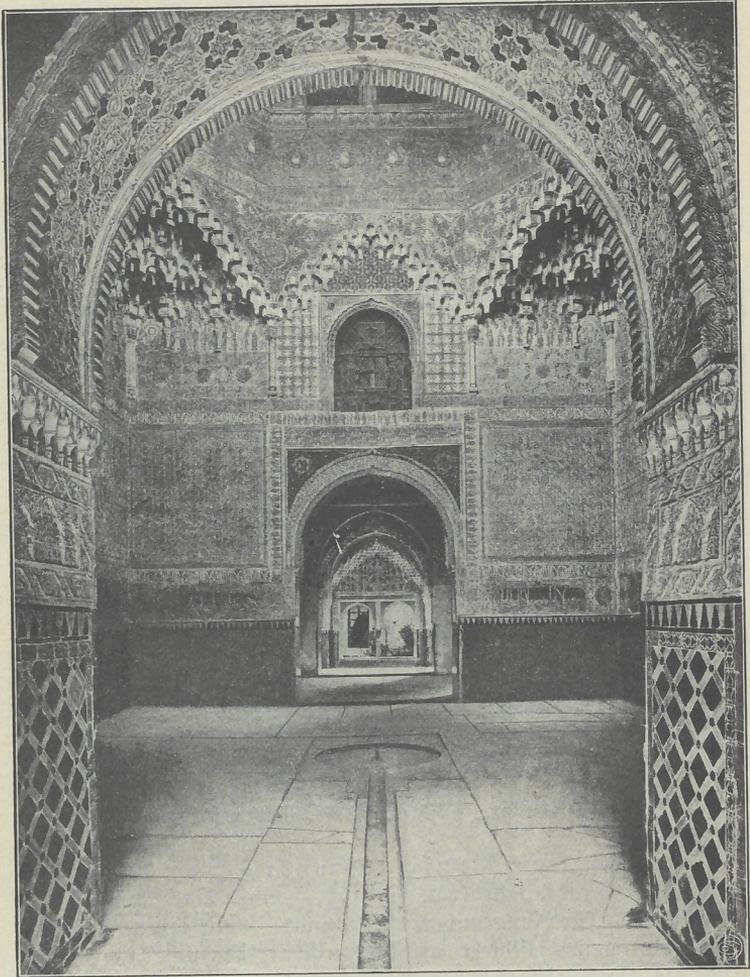


Fig. 25. Schwesternsaal der Alhambra.

die Kuppel setzte, erhielt man in groben Formen die Form der Stalaktite, die — eben um dieselbe Zeit — auf einmal als Nischenfüllung auftaucht. Es ist schon viel darüber vermutet worden,

ob die Stalaktite und speziell die Stalaktiten-Kuppel der Natur abgesehen oder auf mathematischem Wege gefunden worden sei. Die letztere Annahme wird durch die Vorliebe des Arabers für die Lösung ornamentaler Probleme auf geometrischem Wege sehr nahe gelegt und durch die außerordentliche Beliebtheit der Stalaktite in allen Gebieten des islamischen Reiches und namentlich auch im maurischen Stil des Moghreb noch mehr gestützt.

Wo und auf welchem Wege die Stalaktite auch gefunden worden sein mag, sie ist das wertvollste Geschenk an die Kunst des Islam und eines der eigenartigsten dekorativen Mittel aller Zeiten, das, wie die Arabeske, außerhalb des kulturellen Bereiches des Islam nirgends verständnisvolle Aufnahme und Pflege gefunden hat.

Als mit dem Ende der Ejjubidenherrschaft unter den Mamluken für Agypten eine Zeit neuer Macht und Blüte anbrach, da fanden die Moschee und die Grabkapelle ihre glücklichste Weiterbildung in der Vereinigung. Durch die Verbindung des Kuppelbaues mit der Moschee kam in den Stil das Streben nach Höhe und die Vorliebe für die Kurve. Der Glanz der Zeit und der Stolz der Herrscher drängte zur prunkvollen Gestaltung des Äußeren der Moschee, der Fassade, des Portales, des Minarets. Die Bauten der Seldschuken in Kleinasien dienten als Vorbilder. Das beste Denkmal dieses Stiles, des sogenannten Bahritenstiles, ist die Grabmoschee des Sultans Hassan. Ein großes Spitzbogenportal, in Stalaktiten starrend, eine in Stockwerke geteilte und dadurch noch höher erscheinende Fassade und zwei Minarete von je fünfzig Meter Höhe bilden den Außenschmuck (Fig. 15). Überwältigend ist der Eindruck des Inneren: vom Portale aus gelangt man durch ein Vestibül mit herrlicher Stalaktitenkuppel und einen langen Korridor zum viereckigen Hofe, von dem vier Schiffe mit riesigen Tonnengewölben im Spitzbogenprofil kreuzförmig auslaufen. Nur vom Hofe aus dringt das Licht in die offenen Hallen und läßt diese in feierlichem Halbdunkel; drei der Hallen stehen schmucklos da und wirken nur durch die Reinheit ihrer Linien; die vierte, südliche, nach Meffa gerichtete, vereinigt in sich die ganze Dekorationskunst jener Zeit: da liegt das Mihrab, mit polychromem Marmor bekleidet, Mosaiken bedecken die Wände, und in der Höhe läuft ein Inschriftenfries, umschlungen von Arabesken. Zur Eleganz der Linien tritt die Wirkung der Polychromie; Gold und Azurblau, Grün, Rot,

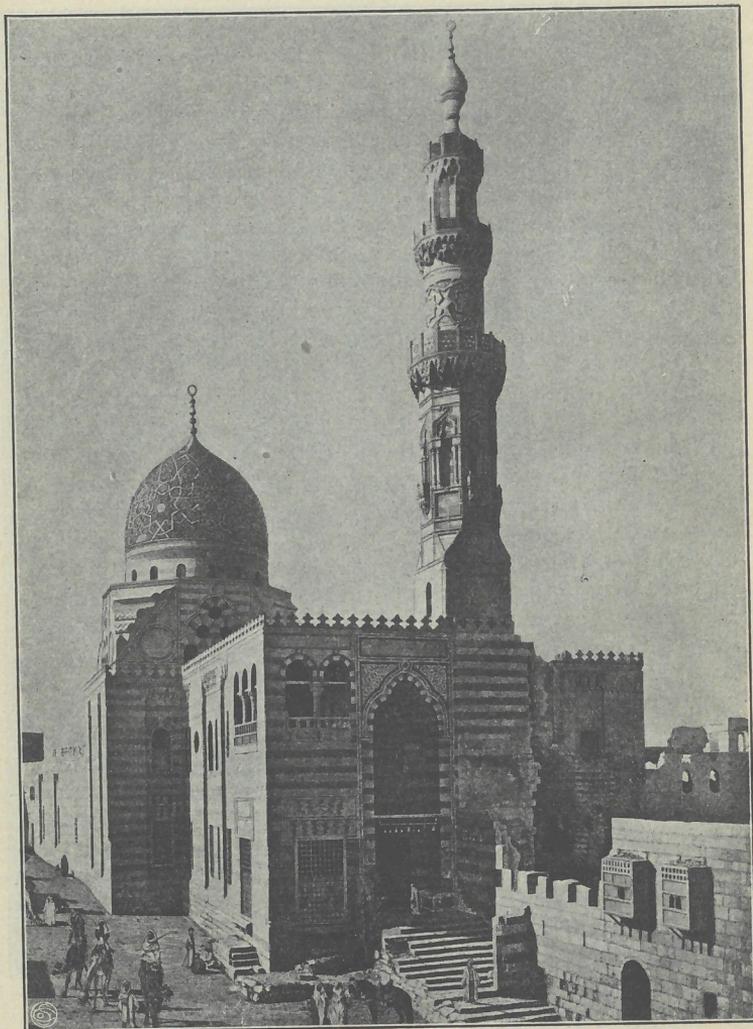


Fig. 24. Kait Bej-Moschee in Kairo.

Weiß und Blaugelb sind in unnachahmlicher Harmonie vereinigt.
Im Hintergrunde des Mihrab öffnen sich zwei große Türflügel

— Meisterwerke der Metallarbeit — gegen den Raum, unter dessen kühner Kuppel das Grab des Sultans liegt. Die Wirkung der Ausmaße von außen und von innen, das Spiel der Farben, der vollendete Geschmack der Ornamente in Stein, Bronze, Holz und Gips läßt die noch immer etwas mangelhafte Einheitlichkeit der Räume übersehen und stempelt die Hassanmoschee zur edelsten Repräsentantin des syrischen Steinstyles auf dem Boden Agyptens und zum Meisterwerke der islamischen Kunst des vierzehnten Jahrhunderts.

Während im Moghreb, soweit wir das aus den erhaltenen Denkmälern beurteilen können, um eben diese Zeit der Höhepunkt der Kunst erreicht war, blieb der Kunst Agyptens noch ein Jahrhundert der Blüte und eine letzte höhere Stufe beschieden. Sie ist erreicht in der Grab-Moschee des Kait Bej. Was die Kunst des Islam in früheren Zeiten gezeitigt, ist hier mit unvergleichlichem Talente vereinigt. Die gewaltige, malerische Wirkung der Bogen von verhältnismäßig großer Spannweite (Fig. 17), der Ausblick durch einen solchen Bogen auf das Mihrab und die Rückwand mit ihren spitzbogigen Fenstern und Türen, dem breiten Inschriftenfries unter einer reichgeschnitzten, farbenprächtigen Decke bekunden das zielbewußte Streben nach einer einheitlichen Wirkung des Ganzen, ein Streben, das die Kunst des islamischen Westens nie gekannt hat. Wie das Innere der Kait Bej-Moschee, so ist auch ihre äußere Form ein Meisterwerk der Komposition (Fig. 23). Von besonderer Feinheit ist eine Loggia, die die Ecke des Obergeschosses über zwei Gitterfenstern des Erdgeschosses einnimmt. Der lustige Raum mit den spitzen Bogen auf zierlichen Säulen ist ein Kuttāb, eine Volksschule, und hinter den Gitterfenstern des Erdgeschosses liegt ein Sebīl, eine öffentliche Trinkstelle. Wie der Islam das Bildungsbedürfnis und den Wohltätigkeits Sinn erweckt und das ganze öffentliche und private Leben seiner Befenner umfaßt und umgestaltet hatte, so zog auch die Kunst, von der Moschee ausgehend, die profanen Bedürfnisse des öffentlichen und privaten Lebens in ihren Bereich. Leider sind uns Proben der Profankunst nur in überaus spärlichem Maße erhalten.

Ein Nilmesser auf der Insel Roda bei Kairo, dessen Wände mit Nischen und Säulen geschmückt sind, verrät uns, daß schon zu Anfang des achten Jahrhunderts die Profankunst auflebte, und ein anderes Baudenkmal, der Moristān von Kairo, zeigt



sie uns im dreizehnten Jahrhundert in ihrem vollen Reichtume im Dienste der Humanität. Der Sultan Mansur Kalaün begann im Jahre 1285 und sein Sohn Näfir vollendete 1293 den Bau eines Hospitals von riesigen Dimensionen. Um einen viereckigen Säulenhof lagerten sich in Kreuzform vier hohe Hallen, deren eine für die Krankenpfleger, die anderen für die Patienten bestimmt waren. Die spärlichen Reste der Innenausstattung — ein paar Türflügel und ein Stück des Holzplafonds mit herrlichem Schnitzwerk — lassen keinen Zweifel bestehen, daß die ganze Kunst jener Zeit aufgeboten war, um den Aufenthalt der Kranken zu verschönern. Wie in den Fürstenpalästen, so lief auch hier durch jeden Raum ein murmelndes Bächlein, täglich spielte Musik, und der erste Gebetsruf des Muezzins erfolgte zwei Stunden früher als draußen in der Stadt, um die Schlaflosen über die Länge der Nacht hinwegzutäuschen. Was die Heilkunde jener Zeit beitragen konnte, um den Aufenthalt im Krankenhaus angenehm zu machen, das geschah. So war man darauf bedacht, die verschiedenen Krankheiten in verschiedenen Flügeln zu behandeln und den Geisteskranken besonders angenehme Räume anzuweisen; je nach Bedürfnis wurden die Kranken in Räumen untergebracht, die nach Süden oder Norden lagern; sie wurden künstlich erwärmt oder erfrischt, und auf die Zuführung guter Luft wurde eine Hauptpflege verwandt, „da man nur von Zeit zu Zeit esse, aber allezeit atme“.

Wenn wir die Kunst im Dienste der Humanität auf so hoher Stufe sehen, so können wir auch an den Berichten der Araber über den Glanz der Herrscherpaläste und ihrer Ausstattung nicht mehr zweifeln, sondern es nur beklagen, daß von diesen so viel gepriesenen Residenzen nichts mehr auf unsere Zeit gekommen ist.

Nicht nur in Aegypten, auch in Nordafrika und Spanien haben die Stürme der Zeit fast alle Profanbauten hinweggefegt. Von den berühmten Schlössern der Omajjaden in Cordova ist nichts mehr erhalten als die Fundamente und Trümmer der Residenz Abderrahmans III. und des Lustschlößchens des Veziers Mansur, die in den letzten Jahren bloßgelegt wurden. Die Residenz der Almohaden in Sevilla, der Alcazar, ist unter christlichen Herrschern frühzeitig überarbeitet worden; nur eine einzige arabische Residenz hat sich bis in die Gegenwart erhalten, die Alhambra von Granada.

A S 1-25



Was uns von ihr noch erhalten ist, stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert und zeigt uns die maurische Kunst auf den letzten und höchsten Stufen ihrer Entwicklung. Im ältesten Teile des Schlosses, dem Patio del Mezuar, beherrscht noch eine verhältnismäßig hohe Wand mit reichem flächenschmuck einen kleinen Hof. Aber schon im Myrtenhofe (Fig. 21) ändern sich die Verhältnisse: der gedrungene Comaresturm mit seinen breiten schmucklosen Mauerflächen ist das letzte Symbol kriegerischer Stärke; die übrigen Teile des um den rechteckigen Teich gruppierten Gebäudekomplexes sind schon ganz von dem Streben bestimmt, das die letzte Phase der maurischen Kunst beherrscht, dem Streben nach Überwindung alles Massigen. Die Wände ringsum sind nach unserem Empfinden überraschend niedrig, die Schmalseiten des Rechteckes aufgelöst in leichte Arkaden, deren zierliche Säulen die auf ihnen ruhenden Bogen und Mauern nicht mehr als Last erscheinen lassen. Und der Saal der Gesandten, zu dem man vom Myrtenhofe aus gelangt, zeigt uns zum erstenmale das Innere eines fürstlichen Repräsentationsraumes im vollen Schmucke. Die polychrome, unendlich reiche und vielgestaltige Wanderkleidung, die großen Nischen vor den Doppelfenstern und die hohe Lärchenholzkuppel benehmen jede Erinnerung daran, daß dieser leichte, luftige Raum sich innerhalb des massigen Comaresturmes findet. Noch war man mit dem Siege über die Materie nicht zufrieden. Erst in dem Löwenhofe (Fig. 22) und seinen anliegenden Sälen ward das Kunstideal erreicht. Die niedrigen Seitenwände sind jetzt ringsum in Arkaden verwandelt, jede Mauerfläche durch das Gipschnittornament zum Teppich umgestaltet, Bogen und Säulenkapital in das Flächenornament mit einbezogen, jede Grenze zwischen Träger und Last verwischt. Und in den ringsum liegenden Sälen wird das Gewölbe zur Grotte, unter deren Scheitel Springbrunnen sprudeln. Nichts als der matte Glanz der Farben im Halbdunkel erinnert noch daran, daß man inmitten fester Mauern weilt. Die endlose Wiederkehr des Mottos „Und es gibt keinen Sieger außer Allah“ und der anderen geometrischen und graphischen Schmuckfelder, die tausendfach in den Gips gepreßt wurden, der unübersichtbare Reichtum der Stalaktiten in immer neuen Formen verwirren und verblüffen uns mehr, als sie uns entzücken. Die letzten und reifsten Früchte maurischen Kunstsinnes vermögen wir nur mehr zu bewundern, nicht zu genießen. Der Reichtum des Flächen-

ornamentes erscheint uns als ein ungenügender Ersatz für das fehlen der darstellenden Kunst, für das wir die Religion des Islam verantwortlich machen. Mit Unrecht! Der Islam hat es in den frühesten Zeiten, unter den Omajjaden, nicht vermocht, die bildlichen Darstellungen zu verhindern, wie wir sie in den neuentdeckten Wüstenschlössern Kufair Amra und Meschatta finden, er hat es nicht verhindert, daß in Agypten Tiere und Menschen in den Holzschnitzereien des Moristan abgebildet wurden; wir wissen, daß in den Fatimidenschlössern Tiere aller Art auf Teppichen und Geräten dargestellt waren; Persien hat sich nicht davon abhalten lassen, Lebewesen darzustellen, und der heutige Islam hat sich rasch mit der Photographie, dem Porträt und neuerdings auch mit Standbildern in Erz abgefunden; auch die Alhambra entbehrt nicht der bildlichen Darstellung von Menschen: längst sind die Darstellungen der „zehn Könige“ und der Jagd- und Turnierszenen in den Nebenräumen der Sala de la Justicia bekannt und vor einigen Jahren hat man in der Torre de las Damas unter der Gipsverkleidung Wandmalereien herausgeschält, auf denen eine große Anzahl von Arabergestalten sichtbar ist. Wenn somit die darstellende Kunst in den Räumen der Alhambra und in der Kunst des Islam keine größere Rolle spielt, so ist daran nicht ein religiöses Bedenken schuld, sondern das fehlen des Bedürfnisses nach solchen Darstellungen.

Der Löwenhof der Alhambra mit den ringsum liegenden Privatgemächern der Herrscher verrät uns das Kunstideal und das Lebensideal des Mauren auf der höchsten Stufe seiner Kultur. In der Kunst ist das letzte Ideal des Mauren die Durchgeistigung der Materie, im Leben die Abkehr von der Außenwelt. Es ist kein Zufall, daß die wichtigsten und herrlichsten Räume der Alhambra gerade auf der Nordhälfte des Hügels liegen, von wo aus auch vor den Bauten Karls V. der Blick auf die unbeschreibliche Naturschönheit des Südens und der schneebedeckten Wand der Sierra Nevada nicht günstig sein konnte. Mit dem Blick in die Umwelt rechnete der Maure nicht bei der Anlage seiner Räume; der Eintritt in sein Haus bedeutete die Abkehr von der Welt. Darum eröffnen alle Räume rings um den Löwenhof den zauberhaften Ausblick (fig. 25) durch den Wald von Säulen auf den bizarren Brunnen; vom Hofe aus sollte Licht und Luft ins Dunkel der Wohnräume fluten und sich an den Säulen und Stalaktiten brechen, keine hohe Wand, kein Gewölbe, keine glatte Fläche



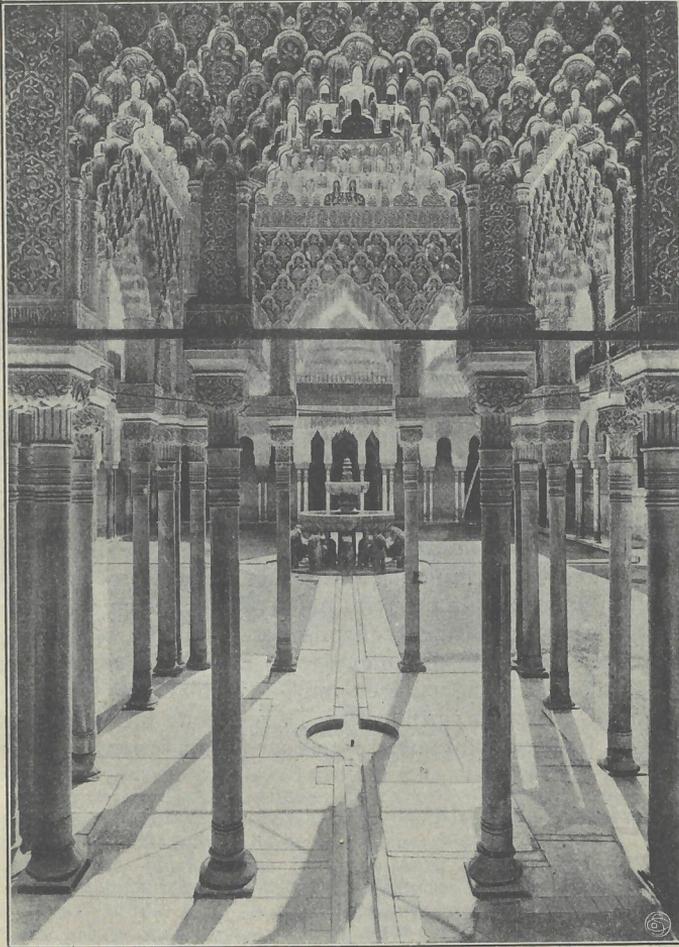


Fig. 25. Blick in den Löwenhof der Alhambra. S 8

durfte drücken oder beengen, keine Form, keine Farbe, kein Wort durfte so hervorstechen, daß es die Wirkung des Ganzen hätte stören können. Die Monotonie der Farben, der Linien und der murmelnden Wasser sollte jenen Dämmerzustand hervorrufen, den

der fromme Muslim auch heute noch als Weltentrückung und Gottesnähe empfindet und anstrebt.

So begegnen wir in den höchsten Formen islamischer Kunst den Idealen wieder, die tausend Jahre früher den Arabern in ihrer Urheimat vorgeschwebt und die sie auf ihren Eroberungszügen in ferne Länder getragen hatten: am rieselnden Wasser ein luftiges, schattiges Dach und hinter der Appigheit der Gassenvegetation die Eintönigkeit der Steppe oder Wüste, die nach der Aussage aller Reisenden durch die Monotonie ihrer Farben und Linien und ihre lautlose Stille den Geist in einen Zustand unbeschreiblicher Sammlung versetzt.

Wenn wir mit den Räumen der Alhambra die gleichzeitigen Schlösser und Residenzen des christlichen Abendlandes vergleichen, so stehen wir vor einem vielsagenden Kontraste: im Islam hat die weltliche Kunst die religiöse überholt und die kleine Moschee der Alhambra bleibt hinter der Pracht der anderen Räume zurück; im Abendlande steht die Kunst noch im Dienste der Kirche, und die Residenzen erscheinen finster und kahl. Aber in den wenigen, strengen Linien der mittelalterlichen Schlösser offenbart sich die Energie, der die Welt offen steht. Kein Wunder, daß eine Kultur, die vielleicht die schönsten Formen der Lebenskunst gezeitigt, aber eben dadurch auch entnerwt hatte, zurückweichen mußte vor der ungebrochenen Kraft bedürfnisloserer Völker.

Seit dem Falle von Granada (1492) ist die maurische Kultur nach Nordafrika zurückgewichen und — noch manche Nachblüte zeitigend — langsam verkümmert. Ihre Keime sind indes nicht erstorben, sondern schlummern einem wohl noch fernen Erwachen entgegen.

Zur Literatur

Da die Quellenliteratur zu unserem Gegenstande arabisch und nur zum geringen Teile in europäische Sprachen übersetzt ist, liegt ihre Darstellung außerhalb des Rahmens dieses Büchleins. Auch die umfangreiche abendländische Fachliteratur setzt in den meisten Fällen Kenntnisse der orientalischen Sprachen und Literaturen voraus und scheidet deshalb hier aus. Es seien im folgenden nur eine Reihe von Werken angeführt, die dem Leser über unseren Gegenstand oder einzelne Seiten desselben reichlichere Belehrung in gemeinverständlicher Form bieten.

Zum Gesamtgebiete der islamischen Kulturgeschichte liefert die wertvollsten Beiträge die von C. H. Becker begründete, seit 1910 erscheinende Zeitschrift „Der Islam“ (Straßburg, Trübner). — Die Enzyklopädie des Islam, die seit 1908 unter Mitarbeit der internationalen Fachgelehrten erscheint, bietet in alphabetischer Anordnung knappe und zuverlässige Aufschlüsse. Über Ursprung und Wesen der islamischen Zivilisation bringt C. H. Becker in den „Süddeutschen Monatsheften“ (Juli 1918) eine lichtvolle Skizze, die den Anteil des Hellenismus und der einzelnen islamischen Völker an der Einheitszivilisation des Islam (bis auf die Gegenwart) mit kühnen Strichen zeichnet.

Über Arabien und seine Kultur in vorislamischer Zeit findet der Laie die beste zusammenfassende Darstellung bei H. Grimme, Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens, Muhammed, München 1904. Eine wertvolle Ergänzung dazu bietet nach der religionsgeschichtlichen Seite hin J. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums, Berlin, 2. Ausg. 1897, und nach der ethnologischen Seite G. Jakob, Altarabisches Beduinenleben, Berlin 1897. Die ausführlichste Darstellung des vorislamischen Arabien unternahm in neuester Zeit H. Lammens: Le Berceau de l'Islam. L'Arabie occidentale à la veille de l'Hégire. 1. vol. Le climat et les Bedouins. Rome 1914. — Der vorislamischen, süd-arabischen Kulturperiode gelten die Arbeiten von O. Weber: Arabien vor dem Islam (Der alte Orient, III 1) und Studien zur süd-arabischen Altertumskunde (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1901 und 1907). Über Muhammed findet der Leser Biographien in Grimmes oben erwähntem Buche und in H. Reckendorf, Muhammed und die Seinen, Leipzig, Quelle & Meyer 1907. Zu eingehenderem Studium ist Nöldkes Geschichte des Korans, 2. Aufl. von F. Schwally, Leipzig 1909 unentbehrlich. In ein neues Stadium trat die Erforschung der Urzeit des Islam durch Leone Caetani's Annali dell' Islam. Vol. 1—7. Milano 1905—1914

und seine Studi di Storia Orientale, Vol. 1 und 3. Milano 1914, sowie durch H. Lammens' zahlreiche kritische Studien zur Biographie Muhammeds.

Die Expansionszeit, wie überhaupt die ganze politische Geschichte des Islam ist in A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande, Berlin (Onckens Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, II, 4, ausführlich und ansprechend geschildert. G. Weils Geschichte der Kalifen, Mannheim 1846—1851 ist durch Müller überholt; dieser hinwiederum durch J. Wellhausen, Das arabische Reich und sein Sturz, Berlin 1902, wenigstens für die Zeit der Omajjaden kritisch ergänzt. C. H. Becker, The Expansion of the Saracens in The Cambridge Medieval History, Vol. 2 (1915) ist leider schwer zugänglich. Über die sogenannten Aphrodito-Papyri—Originalurkunden aus der Omajjadenzeit, die auf die altislamische Zeit ein ganz neues Licht werfen—berichtet C. H. Becker in „Der Islam“ II S. 245 ff., 359 ff. — Die Werke von G. Le Strange, The Lands of Eastern Caliphate, Cambridge 1905 und Baghdad during the Abbaside Caliphate, Oxford 1900 schildern die materielle Kultur des Ostens des islamischen Reiches, R. Dozy's Geschichte der Mauren in Spanien, Leipzig 1874 ist noch immer die beste Gesamtdarstellung der Geschichte und Kultur des Westens.

Die Kultur der Kalifenzeit hat ihren besten Schilderer gefunden in Alfred von Kremer, dessen Geschichte der herrschenden Ideen des Islams, Leipzig 1868 und Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen, 2 Bde., Wien 1875 bis heute ihren Wert behalten haben. Auch das umfangreiche Werk von Gustave Le Bon, La civilisation des Arabes, Paris 1884 wird namentlich wegen seiner zahlreichen und guten Illustrationen nützlich sein.

Von den einzelnen Gebieten der arabischen Kultur hat C. Brockelmann die Geschichte der arabischen Literatur geschrieben, Leipzig 1901. Eine knappere Bearbeitung des gleichen Gegenstandes liefert M. J. de Goeje in der Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. VII, 5. A. f. Graf von Sack bietet in seiner Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien, 2 Bde., Stuttgart 1877, zahlreiche Proben spanisch-arabischer Poesie.

ziggel!

Die Entwicklung der muhammedanischen Theologie schildert J. Goldziher in der Kultur der Gegenwart Teil I, Abt. III, 1 und noch eingehender in seinen Vorlesungen über den Islam, Heidelberg 1910. Als Ergänzung hierzu sei das kleine aber inhaltsreiche und anregende Büchlein C. H. Beckers empfohlen: Christentum und Islam, Tübingen 1907. Die anderen Zweige der arabischen Wissenschaft behandeln: C. J. de Boer, Geschichte der Philosophie im Islam, Stuttgart 1906, J. Goldziher, Die islamische und die jüdische Philosophie des Mittelalters (Kultur der Gegenwart I 5) und Max Horten, Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam, Bonn 1914. — Berthelot, La chimie au moyen âge, t. IV, L'alchimie arabe, avec la collaboration de M. O. Houdas, Paris 1893, E. Leclerc, Histoire de la médecine arabe, 2 voll., Paris 1876; H. Suter, Die Mathematiker und Astronomen der Araber und J. Raska, Zur ältesten Algebra und Rechenkunst (Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1917). Über Astronomie und insbesondere über die Naturwissenschaften bei den Arabern hat



Eilhard Wiedemann in zahlreichen, leider noch zerstreuten Abhandlungen neue Materialien bekannt gemacht, die das geistige Leben der Araber besser beleuchten, als umfangreiche Darstellungen. In Buchform ist erschienen: Wiedemann und Hauser, *Aber die Uhren im Bereich der islamischen Völker*, Halle 1915.

Die Kunst behandeln H. Saladin und G. Migeon in einem zweibändigen *Manuel d'art Musulman*, Paris 1907 und Ernst Diez, *Die Kunst der islamischen Völker* (Handb. d. Kunstw., hrsg. v. H. Burger, Lieferung 38), Berlin-Neubabelsberg (1915). Eine ganz vorzügliche Einführung in die Kunst des Islam ist das Werk von W. und G. Margais, *Les monuments arabes de Tlemçen*, Paris 1905, wozu D. Ricardo Velázquez Bosco, *Medina Azzahra y Alamiyia*, Madrid 1912 eine willkommene Ergänzung bildet. In M. v. Berchem und J. Strzygowski, *Amida*, Heidelberg 1910, und den Arbeiten von Herzfeld, Flury u. a. im „Islam“ stehen sich abweichende Meinungen über den Ursprung der islamischen Kunst gegenüber.

Endlich seien noch einige der besten und wichtigsten Tafelwerke aufgeführt, an denen kein Freund der arabischen Kultur vorübergehen wird. Die älteste Kunst im Dienste der Araber lernen wir kennen durch Alois Musil, *Kusejr 'Amra*, Wien 1907; auch M. de Vogüé, *Syrie centrale*, Paris 1865—77 ist für die Kunst Syriens noch immer lehrreich. Die Kunst Ägyptens stellt am besten dar: Prisse d'Arvennes, *L'art arabe d'après les monuments du Kaire depuis le VII^e siècle*, Paris 1869—77. Die Kunst Nordafrikas soll in den *Monuments historiques de la Tunisie*, II^e partie, ihre Darstellung finden; doch ist bis jetzt erst die Sidi Okba-Moschee erschienen von Saladin, Paris 1899. Die Kunstwerke Marokkos haben noch ihres Bearbeiters. Um so reichlichere Illustrationswerke besitzen wir für die arabische Kunst Spaniens. Außer den *Monumentos arquitectonicos de España*, Madrid 1877 sind es namentlich E. Uhde's *Baudenkmäler in Spanien und Portugal*, Berlin 1889—93 und M. Junghändel, *Die Baukunst Spaniens in ihren hervorragenden Werken*, mit Text von E. Gurlitt, Dresden 1889—93, die uns nicht nur die Kunst der Mauren, sondern auch ihre Weiterwirkung auf die Kunst des christlichen Spanien veranschaulichen. Die Werke islamischer Kunst im Osten finden sich herrlich dargestellt in f. Sarre, *Denkmäler persischer Baukunst*, Berlin 1901.

(P) *Palästina, 300 v. Chr. v. Chr. Landauer, München 1925*
b. T. 16—20 (Ist.)

(S) *Das antike Syrien, A. Gültner, Berlin 1922*
(*Orbis terrarum*)



Namen- und Sachregister

Zur Aussprache: ʿ = Kehllaut (ʿAljin); ʒ = stimmhaftes s; ġ (gh) = gutturales r; d, t (dh, th) sind aspiriert, d, h, k, s, t emphatisch, s immer scharf zu sprechen. Der bei vielen arabischen Eigennamen gebräuchliche Artikel al (el) ist in der wissenschaftlichen Umschrift überall angegeben; bei der alphabetischen Anordnung ist er nur berücksichtigt, wo er mit dem deutschen Wortbild verwachsen ist, z. B. Algebra. Die Länge der Endung i (Misbe) ist nur in den Umschreibungen eigens bezeichnet.

- Abbaditen (ʿAbbād) 115, 116.
 Abbasiden (al-ʿAbbās) 77, 79, 80, 81, 82, 83, 86, 87, 90, 91, 96, 97, 102, 109.
 Abdallah Ibn Zubair (ʿAbdallah Ibn az-Zubair) 64, 66.
 Abdalmalik (ʿAbd al-Malik) 66, 71, 72, 75.
 Abdalwaditen (ʿAbd al-Wād.) 125.
 Abderrahman III. (ʿAbd ar-rahmān) 113, 114, 136.
 Abälard von Bath 116.
 Abessinien (Abessinier usw.) 12, 13, 28, 30.
 Abraham 35.
 Abid Ibn Scharia (ʿAbid b. Šarīʿa) 74.
 Abschreiber 114.
 Abu Bekr 45, 47, 48, 49, 52, 72.
 Abu Dschaʿfar 125.
 Abuhanifa (Hanifa) 98.
 Abuʿl-ʿAbbas (al-ʿAbbās) 80.
 Abuʿl-Kasim (al-Kāsim) 114.
 Abu Muslim 79, 80.
 Ahtal (al-Achtal) 75.
 Ackerbauer 19.
 Adana 84.
 Aden (ʿAdan) 20.
 Adherbaidſchan 50.
 Administration 58, 85.
 Ägypten (ägyptisch usw.) 12, 24, 50, 53, 54, 59, 60, 61, 70, 80, 99, 110, 111, 112, 116, 125, 130, 135, 136, 138.
 Aelius Gallus 12.
 Äthiopien 20.
 Afrika (Nordafrika) 109, 110, 111, 112, 115, 116, 122, 125, 136.
 Ahmed Ibn Hanbal (Ahmad) 100.
 ʿAlhala 46.
 Alischa (ʿĀiſa) 57.
 Akaba (ʿAkaba) 42.
 Akademien 93, 101.
 Albategnius 105.
 Alberuni s. Al-Beruni.
 Albucasis 114.
 Alcazar 136.
 Alchimie 73, 105.
 Alexandria 24, 50, 127.
 Alfraganus 105.
 Algebra 103.
 Algeciras 115.
 Alhambra (Al-ḥamrāʾ) 103, 136 ff.
 Alhazen 104.
 Ali (Alī) 62, 64, 72.
 Almohaden (Al-Muʿahhidūn) 125, 136.
 Almoraviden (Al-Murābiṭūn) 125.
 Alvar von Cordova 115.
 Amīn 86, 88.
 Amiri (Al-ʿAmirī) 74.
 Amr Ibn al-ʿAſ (ʿAmr b. al-ʿĀs) 40, 49, 50, 53, 54, 120.
 ʿAmr-Moschee 62, 120, 121.
 Anastasius 18.
 Anatomie 106.
 Anbar (al-Anbār) 80.
 Andalusien 112, 114, 116, 125.
 Anthropomorphismus 109.
 Apſis 121.
 Araber, Arabien usw. passim.
 Arabeske 124, 125, 127, 133.
 ʿArāfa 21.
 Aramäische Kultur 70.
 Aristoteles 101, 103, 104.
 Armenien 50, 59.
 Armenabgabe 28.
 Armensteuer 42, 54 f.
 Artillerie 84.
 Arzneimittelkunde 108.
 Aſad 17.
 Aſchʿari (al-Ašʿarī) 96.
 Aſſeten 97.
 Astrologie 96, 105, 117.
 Astronomie 96, 102, 113, 114.
 Aſwad (al-A.) s. Alhala.
 Aſḥar (ašār) 58.
 Augenheilkunde 106.



- Augustus 12.
 Aurelian 17.
 Aus 29, 31, 44.
 Ausrüstung 83.
 Außendekoration 127.
 Autorenrecht 94.
 Avicenna 105, 108.
 Azd 76.
 Azhar-Moschee (al-Azhar) 130.
 Azimut 105.
 Babylonien (Babylonier usw.) 10, 50, 53, 54, 70, 76, 80, 81, 89, 105, 127.
 Badajoz 115.
 Bagdad (Bağdād) 81 f., 85, 86, 87, 89, 90, 109, 112, 113.
 Bahrain (Al-Bahrān) 57, 58.
 Baitar (Baitār) 22.
 Banu Bekr 48.
 Banu Hanifa (Hanifa) 46, 47.
 Banu Tamim 46.
 Barfa 50, 110.
 Barmekiden 87.
 Basra (al-Basra) 53, 58, 69, 70, 71, 89, 96.
 Battāni (al-B.) 105.
 Bayern 24.
 Bedr 36, 37, 38, 39.
 Befestigungskunst 84.
 Berber (berberisch) 77, 79, 110, 111, 115, 123, 125.
 Bernstein 88.
 Al-Beruni (al-Bērūni) 105, 108.
 Bethlehem 122.
 Bewässerung 91, 115.
 Biberfelle 88.
 Bibergeil 88.
 Bibliotheken 114, 115.
 Bilderverbot 90.
 Bildungswesen 91.
 Blumen 116.
 Blumenkust 126.
 Birkenrinde 88.
 Blutrache 19.
 Bosra (Boşra) 49.
 Botanik 108.
 Brieftauben 85.
 Brokate 89.
 Buchari (al-Buhārī) 97.
 Buchbinderei 114.
 Buddhismus (buddhistisch) 70, 97.
 Bulgar 88.
 Burgen 15.
 Byzanz (byzantinisch usw.) 12, 13, 17, 18, 24, 40, 69, 70, 77, 79, 84, 85, 110, 114, 120, 121, 122, 123, 125.
 Chaibar 55.
 Chalcedon 50.
 Chalid 40, 48, 49, 52, 53.
 Charadsch 42, 77.
 Chazradsch 29, 31, 44.
 Chemie (Chemiker) 105 f., 115.
 China (chinesisch usw.) 88, 90, 104, 114.
 Cholan (Haulān) 58.
 Chorasan (Hurasān) 50, 80, 82, 83, 109, 111.
 Chorjabad 122.
 Chosrau Nuschirwan (Kisrā Anušarwān) 101.
 Chostroen 80.
 Christentum (Christen, christlich) 13, 22, 24, 26, 27, 31, 42, 96, 101, 102, 115, 117, 118, 120.
 Chuld 86.
 Chwarizmi (al-Hwārizmī) 105.
 Ceylon 104.
 Comaresturm 137.
 Cordova 87, 108, 111, 112, 113, 114, 115, 118, 123, 124, 125, 130, 136.
 Cosinus 103.
 Damaskus 24, 49, 53, 58, 60, 66, 69, 70, 74, 89, 90, 96, 118, 120.
 Damast 89.
 Dammbuch von Ma-rib 12.
 Dar 31.
 Dattelpalme 115.
 Deutschland 11, 24, 79.
 Dhu'l-Madschas (Dū'l-Mağāz) 22.
 Dhu Nowās 13.
 Dichter (Dichtung) 22, 23, 24, 29, 76, 109.
 Dimischki (ad-Dimiškī) 90.
 Dioskorides 106, 114.
 Dominiko Gondifalvi 117.
 Dschābir Ibn Hajjan (Hajjān) 105.
 Dschöf (al-Dschau) 40.
 Dschund 82.
 Dūmat al-Dschandal 58.
 Ejjubiden (Ajjūb) 131, 133.
 Ekliptik 105.
 England 117.
 Erbsfolge 63.
 Erdkunde 96.
 Euklid 103, 104.
 Euphratebene 48, 53.
 Europa 11, 110, 112, 114.
 Examen 92.
 Experiment 106.
 Fajjum (al-Fajjūm) 50.
 Fatihe (Fakih) 98, 114.
 Al-Farghani (al-Fargāni) 105.
 Fassadenschmuck 15, 131, 133.
 Fatimiden (v. Fātima) 130, 138.
 Fayencen 122.
 Fekendom (= Omar-Moschee in Jerusalem) 71, 120.

- Felseninschriften 10, 15.
 Ferien 92.
 Feuer, griechisches 84.
 Finanzwesen 86.
 Fischbein 88.
 Fischzähne 88.
 Flächeninhalt 103,
 150, 157f.
 Fliesen 87.
 Flotte 85, 88.
 Fostat(al-Fustāt) 53, 54.
 Frankreich 79.
 Frau im Islam 67.
 Freiwilligenkorps 82.
 Friedrich II. 117.
 Fuchsfelle 88.

 Galen 101, 106.
 Gallien 79.
 Gärten 116.
 Garten des Todes 47, 48.
 Gastfreundschaft 20.
 Gaza (Gaza) 12.
 Geber 105.
 Gebet, offizielles 27.
 Gebetsnische 121.
 Gebetsrichtung 31, 105.
 Geburtskirche (Bethle-
 hem) 122.
 Gehälter 95.
 Geheimwissenschaften
 96, 102.
 Geistesranke 156.
 Gelehrte 98, 109, 112,
 115.
 Gemeinde 23, 33.
 Geodäsie 103.
 Geographie 109.
 Geometrie 103, 133.
 Geometrisches Orna-
 ment 122, 127.
 Georgien 50.
 Gerard von Cremona
 117.
 Gesang 62, 67, 113, 116.
 Geschichtenerzähler 72.
 Geschichtsschreibung 28,
 74, 75, 94, 96, 100,
 113.
 Gesetzeskunde 98.

 Getreide 20.
 Gewebe 91.
 Gewerbe 90, 91.
 Gewicht, spezifisches
 104.
 Ghafiki(al-Gāfiki) 114.
 Ghassaniden (Gassān)
 17, 42.
 Ghazali(al-Gazālī) 97.
 Ghomdān 15.
 Ghorašch 58.
 Gifte 91.
 Gipschnitt 129, 137.
 Giralda 127.
 Glas 90.
 Goldschmiedekunst 90.
 Gondeschapur (Gond-
 i-Sapūr) 101.
 Gondisalvi, Dominico
 117.
 Gottesfrieden (heiliger
 Frieden) 20, 21, 29.
 Gottheiten, vorislami-
 sche 15.
 Götzenbilder 23, 41.
 Grabenkrieg 39.
 Grabkapelle 131, 133.
 Grammatik, arabische
 91, 100.
 Granada 115, 117, 140.
 Granatbaum 113.
 Griechen (griechisch
 usw.) 14, 101, 102,
 104, 106, 112, 114.
 Grundbesitz 54, 55.

 Haddsch (Hağğ) 21.
 Hadith (Hadīṭ) 58, 97,
 98, 100.
 Hadramaut (Hadra-
 maut) 10, 16.
 Hafam-Moschee (al-
 Hākim) 131.
 Hamadān 50.
 Hamdani (al-Hamdā-
 nī) 15.
 Handel 12, 20, 21, 22,
 91, 113.
 Handschlag 45.
 Hanefitisches Recht 98.

 Hanifen 24.
 Hanut (Hānūt) 22.
 Harbija (Harbija) 82.
 Harem 69.
 al-Harith(al-Hārit) 18.
 Harpunen 88.
 Harran(al-Harrān) 102.
 Harun al-Rašchid (Hā-
 rūn ar-rašid) 84, 87.
 El-Hafa (al-Hasā) 10.
 Hāschimiten 45, 79.
 Hasdai (Hasdai) 115.
 Hassan-Moschee (al-
 Hasan) 130, 135.
 Hassan Ibn Mo'mān
 121.
 Hassanturm 127.
 Haurān (Haurān) 16.
 Hazini (al-Hāzini) 108.
 Hedšas (al-Hiğāz) 21,
 22, 23, 26, 46, 70.
 Heere 51, 52, 82.
 Heerlager 17, 53, 69, 70.
 Heiden 35, 42, 45.
 Heiliger Frieden s. Got-
 tesfrieden.
 Heiligtümer, vorisla-
 mische 21.
 Heliopolis 50.
 Heilkunde 136.
 Hellenismus (Helle-
 nistisch) 60, 94.
 Heraklius 50.
 Hermanus Alamanus
 117.
 Hermelin 88.
 Herrscherpaläste 136.
 Hidšra 30.
 Hieromax s. Jarmuk.
 Himjaritische Herr-
 schaft (Himjar) 22.
 Hims (Hims) 53, 58.
 Hippokrates 101, 106.
 Hir i (al-Hira) 17, 18,
 20, 22, 23, 48, 49, 80.
 Hišhām (Ibn Abdal-
 malik) 73.
 Hišhām III. (v. Cor-
 dova) 115.



- Historiographie (s. Geschichtsschreibung).
 Hochschulen 91f.
 Hodschr (Huġr) 18.
 Hof 138.
 Hofhaltung 72.
 Hospital 136.
 Hudhail 41.
 Hufeisenbogen 123, 128.
 Hufschmied 22.
 Hulagu 109.
 Humanität 156.
 Husain (al-Husain) 64.
- Ibn 'Abbās 58, 59.
 Ibn 'Abbās Maguſi (al-Maġūsi) 106.
 Ibn al-'Arabi 97.
 Ibn Chaldūn 100.
 Ibn Dschuldſchul 114.
 Ibn al-Haitĥam 104, 108.
 Ibn al-Kuttijja (al-Kūttijja) 114.
 Ibn Maſ'ud 58, 59.
 Ibn Sina = Avicenna (Ibn Sinā) 105, 108.
 Ibn Tulun=Moschee (Tulūn) 127, 130.
 Ibn Zakarijja ar-Rāzi 106.
 Ibn Zubair (az-Zubair) 64, 66.
 Imām 79.
 Imru'ul-kais 17.
 Indien (indisch usw.) 20, 99, 102, 103, 105, 106, 108, 112, 114, 124.
 Industrie 90, 113.
 Infanterie 82.
 Inschriften 11, 15.
 Inschriftenfries 133.
 Instrumente, chemische 90.
 Irak (al-'Irāk) 82, 89, 97, 99.
 Islam passim.
- Ismael 35.
 Ispahan (Ispahān) 50.
 Israeliten 74.
 Italien 79.
 Itinerare 85.
- Jahrmärkte 21 f.
 Jarmūk 49, 52.
 Jathrib (Jathribiten) 29, 30, 31, 34, 35, 36, 37.
 Java 99.
 Jaḡīd 64, 73 — Jaḡīd I. 72 — Jaḡīd II. 73.
 Jemama (al-Jamāma) 11, 46, 47.
 Jemen (al-Jaman) 10, 13, 16, 46, 74, 117.
 Jericho 56.
 Jerusalem 35, 49, 50, 53, 60, 61, 71, 108, 118, 120.
 Jesdegerd (Jazdaġird) 49, 50.
 Jezid s. Jaḡīd.
 Johannes Ben David 117.
 Johannes Damascenus 75.
 Johanniskirche 60, 71, 120.
 Juden (jüdisch usw.) 13, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 34, 37, 38, 39, 42, 115.
 Jurisprudenz (Rechtswissenschaft usw.) 59, 75, 94, 97, 100, 114.
 Justinianisches Recht 98.
- Kaaba (Ka'ba) 21, 23, 35, 41, 69, 117.
 Kadefisija (al-Kadisijja) 49.
 Kadi (Kādī) 92.
 Kāhina 110.
 Kairo (al-Kāhira) 53, 62, 74, 120, 135 — Alſſairo 120.
- Kairuan (al-Kaira-wān) 87, 110, 121.
 Kais (Kais) 76.
 Kait Bej (Kā'it Bek) 130, 135.
 al-Kali (al-Kālī) 114.
 Kalife, Kalifat (halifa) 45, 110, 111, 113, 114.
 Kanzel 33, 122.
 Karl V. 138.
 Karl Martell 79.
 Karthago 110, 121.
 Kaſida (kaſīda) 23, 123.
 Kaſr eſch-Scham'a (Kaſr) 53.
 Kaſtilien 117.
 Kavallerie 82.
 Kaḡima (Kāḡima) 48.
 Kelb 76.
 Keppler 104.
 Kerbelā 64.
 Kermān 50.
 Kibla (Kibla) 120.
 Kielbogen 130.
 Kijas (Kijās) 98.
 Kinda (Kindiden) 18.
 Kleiderstoffe 20.
 Kleinafrika 59.
 Kleinaſien 84, 133.
 Klöſter 101, 102.
 Kolossalbauten 15.
 Kompaß 104.
 Könige 14, 17, 18.
 Konſtantin von Karthago 116.
 Konſtantine 110.
 Konſtantinopel 50, 98.
 Kopernikus 103.
 Kopfsteuer 42.
 Kopten (ſoptiſch) 77, 120.
 Koraiſchiten ſ. Kuraiſchiten.
 Koraiḡa (Kuraiḡa) 38.
 Koran 28, 59, 69, 91, 92, 97, 101, 108, 109, 110, 111.
 Koranegeſe 59.
 Koranſchulen 91.



- Korantext 96.
 Korinthisch 123.
 Krankenhäuser 106.
 Krankenpflege 106.
 Kriegsführung 35, 36, 39.
 Kriegsmaschinen 104.
 Kriminalhof 86.
 Ktesiphon 24, 49, 50, 60, 80, 81, 118.
 Kufa (al-Kūfa) 53, 58, 62, 69, 70, 71, 80.
 Kujundschi 122.
 Kunst 15, 60, 71, 103, 110, 115, 117 ff., 129, darstellende K. 138.
 Kunstbedürfnis 15.
 Kunstfertigkeit 23.
 Kunstgesang 67.
 Kunstgewerbe 129.
 Kunstideal 138.
 Kuppel 86, 121, 125, 131, 132, 137.
 Kuraschiten (Kuraiš) 22, 27, 28, 29, 36.
 Kusair Amra (Kusair Amra) 71, 89, 138.
 Kusairi (al-Kusairi) 97.
 Kuttāb 135.
- L**andeserzeugnisse, süd-arabische 12.
 Landstraßen 85.
 Landwirtschaft 90.
 Lateinisch 117.
 Lapislazuli 87.
 Lebensideal, maurisches 138.
 Lebewesen, künstlerische Darstellung 138.
 Leder 20, 88.
 Lehen 14.
 Lehrfreiheit 92.
 Leibwache 83.
 Leonardo da Vinci 104.
 Lihjan (Lihjān) 17.
 Linnengewebe 89.
 Literatur, arabische 112, 115.
- L**izentiat 94.
 Loggia 135.
 Logik 108.
 Löwenhof der Ḥamabra 137, 138.
 Lydda 53.
- M**a'bad 73.
 Mädchenmord 41.
 Madschriti (al-Mağriti) 114.
 Mahdi (al-Mahdi) 87.
 Mahra 11.
 Ma'in 12.
 Mais 113.
 Makrizi (al-Makrizi) 89.
 Malaga 115.
 Malatija (Malatijja) 84.
 Malik Ibn Anas 98.
 Malschule 89.
 Mamluken 133.
 Mamun (al-Ma'mūn) 96, 102, 105.
 Manšur (Al-Manšūr) Ḥbbasidenkalfse: 81, 82, 83, 84, 86, 87, 106 — Dezier: 136 — M. Kalā'ūn 136.
 Manšura (Al-Manšūra) 127.
 Marasch (Mar'aš) 84.
 Marderfelle 88.
 Ma'rib 12, 15.
 Marienkirche in Jerusalem 61.
 Marokko 108, 112, 125.
 Marrakesch 127.
 Maslama (Musailima) 46.
 Mašīsa (al-Mašīsa) 84.
 Mas'udischer Kanon (al-Mas'ūd) 108.
 Mathematik (mathematisch) 96, 102, 103, 104, 109, 114, 117, 126, 133.
 Mauren (maurisch) 115, 116, 117, 125, 133, 137, 138, 140.
 Mechanik 104.
- M**edien 50.
 Medina (al-Medīna) 30, 31, 32, 33, 37, 38, 39, 40, 44, 46, 47, 57, 58, 59, 62, 66, 69, 72, 98, 118, 120, 122.
 Medizin 94, 96, 102, 106, 114.
 Medschlis 118.
 Meffa 21, 22, 23, 24, 28, 29, 30, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 44, 45, 58, 62, 64, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 79, 80, 105, 108, 109, 117, 120.
 Meluch 17.
 Memphis 50.
 Meriniden 125, 127.
 Merwān II. 80.
 Meshatta (al-mušattā) 138.
 Mesopotamien (mesopotamisch) 64, 70, 101, 102, 122, 130.
 Messen 22, 23.
 Metalle 91.
 Metallarbeit (M.-Industrie) 89, 135.
 Metallspiegel 88.
 Meteorstein, schwarzer 21.
 Michael Scotus 117.
 Midjan 17.
 Mihrab (al-mihrāb) 121, 122, 123, 124, 126, 130, 133, 134, 135.
 Mimbar 33, 122.
 Mina (Minā) 21.
 Minaret 88, 122, 127, 133.
 Mineralogie 108.
 Minnepoesie 62, 67.
 Mittelschulen 91.
 Moawija (Mu'āwija) 63, 64.
 Moahreb (al-Mağrib) (moghrebinisch) 125, 127, 129, 130, 133, 135.

- Mongolen 109.
 Monte Cassino 116.
 Moristan 135, 138.
 Moschee 31 f., 35, 87, 92, 105, 108, 118, 120, 121, 122, 123, 125, 127, 129, 130, 131, 133, 140.
 Moschus 20.
 Most 72.
 Mosul (al-Mausil) 80, 81.
 Muthanna (al-Mutan-nā) 48, 49, 53.
 Muawija s. Moawija.
 Mudécharstil (von al-muta'ahhar) 126.
 Muezzin 136.
 Muḥādschira 30.
 Muḥammed (Muḥammad) passim.
 Münzen 14, 88.
 Murcia 115.
 Mudschiiten (al-Murḡi'a).
 Muḥa Ibn Muḥair (Mūsā b. Nuḡair) 110, 111.
 Musailina 46, 47.
 Musannafwerke (al-muḡannaf) 97.
 Musif 113, 116.
 Muslim 97.
 Musur (Muḡur) 17.
 Muta 40.
 Mu'tadid (Al-Mu'tadid) 88, 89.
 Mu'tamid (Al-M.) 116.
 Mu'tasim (Al-Mu'tasim) 85.
 Mutawakkil (Al-M.) 83.
 Mu'taziliten 96.
 Mu'zdlifa (Al-M.) 21.
 Myrthe 12.
 Myrtenhof 137.
 Mystik s. Sufi.
 Nabatäer 17.
 Nachla 41.
 Nadir (Stamm an-Nadir) 38, 39.
 Nadir (astron. an-naḡir) 105.
 Nahrungsmittelfälschung 91.
 Naphtafeuerwerfer 84.
 Naḡir (an-Nāḡir) 136.
 Naturalien 88.
 Naturwissenschaften 94, 96, 106 (naturwissenschaftlich), 108, 109, 114.
 Nedschd 11, 40, 46.
 Nedschran 55, 58.
 Nehawend 50.
 Nestorianer 101.
 Neuarabertum 70.
 Neuplatonismus 97, 102.
 Nifoloos 115.
 Nilmesser 135.
 Niḡar 17.
 Nomaden 19, 46, 47.
 Nordaraber 76, 79, 85.
 Nordarabien vor dem Islam 17 f.
 Null 103.
 Ohod (Uḡud) 38.
 Okba Ibn Naḡi' (Okba b. Naḡi') 110, 121.
 Omajja 63.
 Omajjaden (O.-Zeit usw.) 79, 80, 89, 97, 100, 102, 112, 113, 115, 136, 138.
 Omajjadenmoschee s. Johanniskirche.
 Omān 11.
 Omar (Kalife) 45, 48, 49, 53, 54, 55, 57, 58, 59, 61, 72.
 Omar Ibn Abi Reḡ'a 67.
 Omar Ibn al-Farid (al-Farid) 97.
 Omarmoschee 71.
 Optik 104.
 Osman (Otmān) 48, 55, 58, 59, 62, 63, 72.
 Osmanen 98.
 Ostbagdad 88.
 Ostrom (ost römisches Reich usw.) 13, 18, 40, 43, 102.
 Osttürkische Länder 98.
 Othman s. Osman.
 Orus 50.
 Palästina 18, 131.
 Palmyra 17.
 Panzer 83.
 Papier 90.
 Papierfabriken 90, 114.
 Papsttum 79.
 Papyrus 90.
 Parademärche 83.
 Parfümerien 90.
 Parfismus 55.
 Patio del Meynar (arab. miḡwār) 137.
 Pergament 90.
 Persien (Perser, persisch usw.) 13, 17, 18, 24, 39, 59, 62, 64, 69, 77, 81, 82, 89, 94, 97, 100, 101, 102, 120, 123, 124, 138.
 Peurbach 103.
 Pfeile 83, 88.
 Pfeiler 125, 130.
 Pflirschbaum 113.
 Pflanzenornament 130.
 Pforte, goldene 86.
 Pharmazeut 115.
 Philologie, (Philologe usw.) 92, 94, 96, 100, 109.
 Philosophie (philosophisch usw.) 96, 97, 102, 103, 108, 115, 117.
 Photographie 138.
 Phylarchen 17.
 Physik 104.
 Pilgerfest 29.
 Plato von Tivoli 117.
 Platonisch (Philosophie, Theorie) 102, 104.
 Poesie 23, 24, 62, 75, 94, 113, 115; s. auch: Dichter.

- Poitiers 79.
 Polychromie 133.
 Portal 127, 131, 133.
 Porträt 138.
 Porzellan 91.
 Positionsarithmetik 103.
 Post 85.
 Prädestinationslehre 70.
 Priesterstand vor dem
 Islam 14, 15.
 Profan Kunst (=bauten)
 135, 136 ff.
 Ptolemäer 12.
 Ptolemäus 104, 105.
 Pufferstaaten 18.
 Pyrenäen 111.
- Rabat (ar-Rabāt) 127.
 Ra'j 98.
 Ramla (ar-Ramla) 53.
 Rasas 106.
 Rationalismus 109.
 Rāzi, Historiker (ar-
 Rāzī) 114.
 Rāzi, Mediziner (ar-
 Rāzī) 106.
 Rechnen 103.
 Recht (Rechtswissen-
 schaft, -anschauungen
 usw.) 19, 58 f., 92,
 96, 97, 98 ff.
 Regiomontanus 103.
 Rej (ar-Raij) 50.
 Reis 113.
 Reiseleben 108.
 Religion, vorislamische
 15.
 Religionsfreiheit 55.
 Repetitoren 92.
 Rhodos 50.
 Richter 86.
 Riten 100.
 Roba' el-Chali (ar-Rub'
 al-hālī) 11.
 Roda (ar-Rauḍa) 135.
 Roderich 111.
 Roger 86.
 Roger Baco 104.
 Rom (Römer, römisch)
 14, 101, 120, 122, 123.
- Rosenwasser 90.
 Rosenzuckerschirbet 72.
 Roßarzt 22.
 Ruḡāfa (ar-Ruḡāfa)
 86, 87.
 Rußland 88.
- Saal der Gesandten
 137.
 Saba (Saba') 12.
 Sa'd Ibn Abi Wakkas
 (Wakkās) 49, 53.
 Sadschāh 46.
 Saḡih (aḡ-saḡih) 97.
 Sala de la justicia 138.
 Salerno 116.
 Samarkand 90.
 Samarra (Sāmarrā) 88,
 127.
 Sammelfleiß 100.
 San Paolo fuori le
 mura 121.
 Sanaa (San'ā) 15, 58.
 Sänger 71, 73.
 Sängerinnen 62, 67.
 Sassaniden (Sāsān) 50.
 Sattelindustrie 20.
 Säulen 120 f.
 Schaḡfī (aḡ-Saḡfī) 98 f.
 Schī'a 64.
 Schiffe (Schiffsverkehr)
 12, 88.
 Schiras (Širāz) 90.
 Schmuck 88.
 Schönheitsideal, arabi-
 sches 123 f.
 Schönschreibekunst 91.
 Schreibkundige vor dem
 Islam 22.
 Schrift, arabische 24.
 Schrift als Ornament
 122, 125, 130.
 Schulen 91, 112.
 Schullehrer 91.
 Schulzwang 91.
 Schwedische Küste 88.
 Sebīl 135.
 Seidenstoffe 89.
 Seidenweberei 113.
 Seften 75, 76.
- Seldschuken (seldschu-
 kisch) 125, 133.
 Selenka 80.
 Semitisch 10.
 Sevilla 115 f., 136.
 Sibawaihi 100.
 Sidi Bel Ḥaffan (Ibn
 al-Ḥaḡan) 125.
 Sidi bu Madjan (Abū
 Madjan) 103, 127,
 129, 130.
 Sidi Oḡba-Moschee
 121, 122.
 Sierra Nevada 138.
 Sindhanta 103.
 Sinus 103.
 Sklaven 20, 88.
 Slaven (slawisch) 88,
 115, 123.
 Söldnerheere 82.
 Spanien 80, 109, 110,
 111, 114, 116, 121,
 122, 125, 126, 129,
 136.
 Spekulation (religiöse,
 juristische) 26, 31, 96,
 97, 98.
 Spezereien 20, 91.
 Spezifisches Gewicht
 104.
 Spionage 84.
 Spitzbogen 120, 130.
 Sprache (Sprachwissen-
 schaft) 69, 94, 100 f.,
 111, 114.
 Sprichwörteramm-
 lung 74.
 Staaten, Staatenbil-
 dungen 14, 17.
 Staatsdotationen 57.
 Staateinkünfte 54, 86.
 Staatskirchentum 98.
 Stadthalle 23.
 Stahlfabrikation 91.
 Stalaktiten 125, 132 f.,
 137, 138.
 Standbilder 138.
 Statthalter 58, 85, 111.
 Sternwarten 105.
 Stoffe 88.

- Straßen 85.
 Streitkräfte 85.
 Sudan 115.
 Südarabien (Süd-
 araber usw.) 11, 20,
 26, 79, 85, 89.
 Sufiten (sūfi) 97.
 Sunda-Inseln 104.
 Summa 97.
 Suwā' 41.
 Syrien (syrisch usw.)
 22, 24, 29, 35, 40, 49,
 52, 53, 59, 64, 76, 77,
 81, 84, 89, 97, 99,
 101, 102, 122, 125,
 131, 135.
 Syrte 50.
 Tadsch von Bagdad 88.
 Taif (at-Ta'if) 29, 58.
 Taima (Taimā) 56.
 Taf-i-Kefra (Tāk-i-
 Kistrā) 123, 130.
 Talha (Talha) 64.
 Talsperre 15.
 Tamīm (Stamm) 46,
 76.
 Tangente 103.
 Tarif (Tāriḳ) 111.
 Tarsus 84.
 Tebūk 42.
 Technik 84.
 Teḥāma 11.
 Teheran s. Rej.
 Tempel 15.
 Teppiche 89, 138.
 Textilindustrie 89.
 Theologie (Theologen
 usw.) 59, 75, 92, 94,
 96f., 98, 100, 109,
 114, 115.
 Tiberias 53.
 Tigris 53, 80, 87, 88.
 Tilimjan (Tilimsān)
 125, 127.
 Toledo 111, 114, 115,
 116f.
 Torre delas donnas 138.
 Tours 79.
 Traditionskunde 92.
 Trigonometrie 105.
 Tripolis (Tripolita-
 nien) 50, 110.
 Truppengattungen 52.
 Tulaiha (Tulaiḥa) 46.
 Tunesien 112.
 Türken (türkisch) 83, 98.
 Turkestan 97.
 Überlieferung 58, 97.
 Übersetzungstätigkeit
 101f., 116f.
 Übersetzerschule 117.
 Uhren 89.
 Ukas ('Ukāz) 22, 23, 29.
 Umra 21.
 Uniformen 85.
 Unterhaltungsliteratur
 94.
 Unterstatthalter 85.
 Unterwerfungsurkunde
 56.
 'Uzza (al-'Uzzā) 41.
 Valencia 115.
 Verkehr 85.
 Verwaltung 58.
 Dezier 85f.
 Volksschule (=unter-
 richt) 59, 91, 135.
 Vorbeter 27.
 Vorlesungen 92.
 Wachs 88.
 Wadi (wādī) 11.
 Wadi'l-Kura (Wādī'l-
 Kurā) 56.
 Waffen 20, 85, 88.
 Wagen 104.
 Wahhabitene (al-Wah-
 hāb) 100.
 Wahl des Kalifen 45.
 Walid I. (al-Walid b.
 'Abdalmalik) 71, 72.
 Walid II. (al-Walid b.
 Jazīd) 73, 79.
 Wandmalereien 138.
 Waḥil b. Uḥa (Wāḥil
 *b. 'Atā) 70.
 Wasser, ätherische 90.
 Wasserleitungen 104.
 Wathif (al-Wātik) 84.
 Wehrauch 10, 12.
 Wein 20, 22, 72.
 Weinhändler 22.
 Wergeld 20.
 Westgothen (westgo-
 thisch) 79, 122.
 Wirtschaftlicher Auf-
 schwung Spaniens
 113.
 Wissenschaft 73f., 90,
 94, 95, 96, 111, 112,
 113, 116, 117.
 Wurfspere 83.
 Wüsten 11.
 Xativa 114.
 Zackenbogen 125.
 Zaid Ibn Ḥābit 59.
 Zajāniden 125.
 Zafāt 28, 42, 54.
 Zaragoza 115.
 Zenith 105.
 Zentralarabien vor
 dem Islam 18f.
 Zentraleuropa 79.
 Ziffernsystem 105.
 Zifir (Sifir) 105.
 Zobel 88.
 Zoologie 108.
 Zubaidi (az-Zubaidī)
 114.
 Zubair (az-Z.) 64.
 Zuckerindustrie 89.
 Zuckerrohr 113.
 Zweischwesternjaal der
 Alḥambra 103.
 Zypern 50, 85.

Verzeichnis der Abbildungen

	Figur		Seite
	1.	Nomadenzelt	9
	"	2. Südarabische Weibinschrift	16
	"	3. Die Kaaba in Mekka	25
S 58	"	4. Hof der großen Moschee von Cordova	32
	"	5. Tak-Kezra, die Residenz der Perserkönige in Ktesiphon	44
	"	6. Hof und Minaret der Sidi Gkba-Moschee in Kairuan	51
	"	7. Inneres der Sidi Gkba-Moschee in Kairuan	56
	"	8. Die große Moschee (alte Johanniskirche) in Damaskus	61
	"	9. Wüstenschloß Kusair Amra (Querschnitt)	65
Lm! S 52	"	10. Mihrab der Moschee von Cordova	68
	"	11. Inneres der großen Moschee von Tlemsan	74
	"	12. Minaret der großen Moschee von Samarra	78
	"	12a. Die Moschee als Unterrichtsstätte	95
	"	12b. Hof und Minaret der Ibn Tulun-Moschee	95
	"	13. Hassan-Moschee in Kairo	99
	"	14. Blick auf die Mamlukengräber bei Kairo	107
S 1-5	"	15. Blick auf die Alhambra von Granada	2
S 50	"	16. Die große Moschee von Cordova mit der eingebauten christlichen Kathedrale	112
	"	17. Inneres der Kait Bej-Moschee in Kairo	119
S 51-58	"	18. Inneres der Moschee von Cordova	124
S 31	"	19. Die Giralda in Sevilla	126
	"	20. Portal der Moschee Sidi Bu Medin bei Tlemsan	128
S 6/7	"	21. Myrtenhof der Alhambra	129
	"	22. Löwenhof der Alhambra	131
S 8/9	"	23. Schwesternsaal der Alhambra	132
	"	24. Kait Bej-Moschee in Kairo	134
S 8/9	"	25. Blick in den Löwenhof der Alhambra	139



Anthropologie / Hygiene

- Menschheitskunde Von Prof. Dr. F. Friedenthal *
- Die Stammesgeschichte des Menschen Von Dr. W. Hildeheimer *
- Rassen und Völker der Erde Von Priv.-Doz. Dr. E. Hatter *
- Grundzüge der Physiologie Von Prof. Dr. Fr. W. Fröhlich *
- Lebensfragen Der Stoffwechsel in der Natur Von Prof. Dr. F. B. Ahrens *
- Gesundheit und Lebensflughöhe Von Geh. Medizinalrat Dr. R. Passsch. 2. Auflage *
- Arznei- und Genußmittel, ihre Segnungen und Gefahren. Von Prof. Dr. F. Müller *
- Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des rägl. Lebens. Von Prof. Dr. P. Schuster. 2. Aufl.
- Stoffwechsel und Diät von Gesunden und Kranken Von Geh. Medizinalrat Professor Dr. G. A. Ewald *
- Die körperliche Erziehung des wachsenden Menschen Von Privatdozent Dr. G. Hohmann *
- Die Hygiene des männl. Geschlechtslebens Von Geheimrat Prof. Dr. C. Pöfner. 4. Aufl.
- Gesundheitspflege des Weibes Von Professor Dr. P. Straßmann. 3. bis 4. Auflage. *

Erdkunde / Geologie

Astronomie / Meteorologie

- Das Studium der Erdkunde Geographische Beobachtungen. Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann *
- Einführung in die erdlandliche Wissenschaft Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann *
- Geographische Beobachtungen Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann *
- Erdlandliches Wanderbuch Von Professor Dr. S. Passarge. I Die Landschaft, II Beobachtungen über Tier und Mensch *
- Grundfragen der allgemeinen Geologie Von Prof. Dr. P. Wagner. 2. Auflage *
- Mitteluropa und seine Grenzmarken Von Professor Dr. G. Braun *
- Die Alpen Von Prof. Dr. F. Machatschel. 2. Auflage *
- Einführung in die allgemeine Mineralogie, Kristallographie, Krystalphysik, Mineralchemie Von Prof. Dr. F. von Wolff *

- Einführung in die systematische Mineralogie Von Prof. Dr. F. v. Wolff. 2 Bände *
- Wollen und Niederschläge Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage *
- Das Wetter und seine Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage *
- Himmelskunde Von Prof. Dr. A. Marcuse. 2. Auflage *

Chemie / Physik

Mathematik / Technik

- Einführung in die organische Chemie Von Prof. Dr. F. Mayer *
- Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle Von Prof. Dr. P. Eversheim. 3. Auflage *
- Starkstromtechnik Von Prof. Dr. P. Eversheim
- Telegraphie und Telephonie Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 2. Auflage
- Der Mikrokosmos Von Oberregierungs-Medizinalrat Dr. C. Sawyrt *
- Radioaktivität und neue Atomlehre Von Studienrat D. Müller *
- Das Licht im Dienste der Menschheit Von Dr. G. Leimbach *
- Geschichte der Mathematik Von Studienrat Dr. F. Malisch *
- Rohle und Eisen Von Prof. Dr. A. Binz. 2. Aufl.
- Die Fabrik in Wirtschaft und Technik Von Dipl.-Ing. Prof. Dr. F. Herner *
- Die Gärungsgerwebe und ihre naturwissenschaftliche Grundlage. Von Prof. Dr. W. Hennenberg und Dr. G. Bode *
- Milch- und Molkereiprodukte, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. P. Sommerfeld *
- Rohstoffe der Textilindustrie Von Geheimrat Dipl.-Ing. F. Glafey. 2. Auflage *
- Spinnen und Zwirnen Von Geheimrat Dipl.-Ing. F. Glafey. 2. Auflage *
- Die Textilindustrie Herstellung textiler Flächengebilde. Von Geheimrat Dipl.-Ing. F. Glafey
- Unsere Kleidung und Wäsche Von Direktor B. Brie, Prof. P. Schulze, Dr. R. Weinberg
- Vom Vitingerstift zum Handelstauchboot Von Prof. Dr. B. Schmeidler *
- Die Technik im Landriege Von Generalseutnant W. Schwarte *

Romane und Erzählungen

KARL GJELLERUP

Der goldene Zweig. Dichtung und Novellenkranz aus der Zeit des Kaisers Liberius. 17. bis 19. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Es ist eine tiefe, musische Dichtung, ein Siegesgesang auf den Zusammenbruch des morschen Römerreichs und die aufsteigende Morgenröte des Germanentums.“

Wielhagen & Raftings Monatshefte

Die Gottesfreundin. Roman. 13. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.—

„Wie die Herrin der Burg Langenstein den Führer der ‚Keger‘ schützt und wie der zelotische Bischof Ottmar vom Saulus zum Paulus wird und mit der Burgherrin als flehender Beflegter in den Tod geht, das wird uns in hochdramatischer, von dichterischem Schwung befeelter Darstellung berichtet.“

Literarisches Echo

Die Weltwanderer. Romandichtung. 19. bis 23. Tausend. Geb. M. 7.—

„Die Weltwanderer, eins der buddhistischen Bücher des Dichter-Weisen, ein Epos aus Indien, gehören zu dem unsterblichen Gjellerup.“

Die Literatur

Das heiligste Tier. Ein elyphisches Fabelbuch. 6. bis 8. Tausend. Geb. M. 5.—

„Es ist des Dichters schönstes Werk. Ein Füllhorn schütet er aus. Es ist ein Jubel und Dank in mir, so von einer kulturgeschichtlichen Bedeutung zur anderen geleitet zu werden, aus der Antike in die Neuzeit, vom Orient ins Abendland.“

Tägliche Rundschau

Zeit ich zuerst sie sah. 13. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Dieses schöne Idyll mit seinem tragischen Ausgang ist eins der wundervollsten Werke Gjellerups. Ein ganzer Liebesföhnling ist hier in die Stimmungsbilder aus Dresden und aus der Sächsischen Schweiz hineingezaubert.“

Nachst. Stifftidenbe

Die Hügelmühle. Roman in fünf Büchern. 4. Auflage. Geb. M. 7.—

„In streng dramatischem Aufbau steigt die Handlung empor. Jede Gestalt atmet Wirklichkeit. Eine drückende Schwüle liegt über der Erzählung der ersten vier Bücher. Und die Bühne im fünften Buche ist so grauig erhaben, daß kein Abflauen der Handlung spürbar wird.“

Wartburg

AUGUST HINRICHS

Das Licht der Heimat. Roman. 11. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.—

„So wie der Verfasser, norddeutsch, kernhaft, ohne Schmutz und ohne Phrasen, ist auch sein Buch, schlicht und echt, stark und froh. Hinrichs gehört in die Reihe der Heimat-schriftsteller großen Stils.“

Weiser-Zeitung

Der Wanderer ohne Weg. Roman. 6. bis 10. Tausend. Gebunden M. 5.—

Ein einzigartiges Buch. Es ist erfüllt von tiefer Leidenschaft und doch sonnigem Humor. Der ganze Zauber des Bagantentums funkelt darin in tausend Lichtern.

Die Hartjes. Roman. 6. bis 10. Tausend. 391 Seiten. In Leinenbd. M. 5.—

„Es sind das Szenen, die der Feder eines Shakespeares oder des Pinsels eines Rubens, Teniers oder Bröumer würdig wären. Von no dgermanischen Werten darf man als ebenbürtig Frenssen und den Flämen Felix Zimmermans mit seinem ‚Ballieter‘ mit August Hinrichs vergleichen.“

Wasser Nachrichten



WILHELM SCHARRELMANN

Jesus der Jüngling. Roman. 11. bis 13. Tausend. Gebunden M. 4.—

„Er hat eine Dichtung geschaffen, die in e i n j a m e r G r ö ß e in der zeitgenössischen Literatur haftet. Ein unsagbarer Duft liegt über dem ganzen Werke, das an die schlichte Einfachheit der Evangelien erinnert.“
Literarisches Zentralblatt

Die erste Gemeinde. Eine Legendenichtung aus der Geschichte des Urchristentums. Gebunden M. 3.80 *

„Diese Dichtung voll Wahrheit, Schönheit und seelischer Kraft wird allen Stärkung und Erhebung bringen, die aus dem Materialismus unserer Tage zu einer religiösen oder doch verinnerlichten Weltauffassung drängen.“
Tägliche Rundschau

GERTRUD WALDE

Trutz Kämpfer. Geschichte eines jungen Lebens. In Leinenbd. M. 5.50 *

„Wer für Kinder Liebe hat, der greife zu diesem Buch, das eine der köstlichsten Jugendgeschichten ist, die wir besitzen. So etwas Wundervolles wie das Verhältnis von Vater und Tochter, in das wir uns hier einleben dürfen, ist selten gezeichnet worden.“

Zeitschrift für Deutsche

GUSTAV SCHRÖER

Die Leute aus dem Dreifaltale. Roman. 12. bis 14. Tausend. Geb. M. 6.—

„Ein ernstes Lied vom inneren Werden des Menschen. Vom Suchen nach Gott und vom Heimfinden in einer alles umfassenden Liebe. Ein Buch vom w a h r e n M e n s c h e n t u m. Krieg und Revolution haben in vielen Herzen Wertvolles verschüttet. Dieses Buch gräbt es wieder aus.“
Leipziger Neueste Nachrichten

Der Schulze von Wolfenhagen. Roman. 14. bis 16. Tausend. Geb. M. 6.—

„Der Thüringer Dichter schrieb ein Volksbuch, ein Buch in den einfachsten Linien und mit den schlichtesten, desto erquickenderen Worten.“
Allgemeine Zeitung

Die Bauern von Siedel. Roman. 6.—7. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Das Buch der Zeit. Nichts Beringeres als: Schuld am deutschen Bauerntum und Schutz des deutschen Bauerntums. Lebensfragen unseres Volkes. Künstlerisch das stärkste der bisherigen Bücher Schröers, mutig, groß, deutsch.“
Der Westfälische Landmann

Die Flucht aus dem Alttag. Ein Buch der Erinnerung. 12. bis 14. Tausend.

In Leinenband M. 6.— *

„Es ist ein Buch, wie es heute wenige mehr gibt: Gemütllich hingeschrieben, schlicht erzählt, aber doch voller Poesie, so daß man sofort in einen geistigen Konnex mit dem Verfasser gerät. Es ist, als säße er vor uns und erzählte uns seine Lebensgeschichte; denn er ist einer von denen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben.“
Kölnische Volkszeitung

Gottwert Ingram und sein Werk. 8. bis 10. Tausend. In Leinenbd. M. 6.—

„In rechter Verteilung von Licht und Schatten gibt der Dichter ein farbiges Bild bürgerlichen Lebens. Die packende Handlung fesselt den Leser von der ersten bis zur letzten Zeile, denn ungewöhnliche Ereignisse und seltene Menschenschicksale vereinigen sich zu einem großartigen Gemälde.“
Allgemeine Zeitung

Der Brodthof und seine Frauen. 5. bis 7. Tausend. In Leinenbd. M. 6.—

„Dieser Roman läßt uns alle Vorgänge die es Volkschriftstellers glänzend hervorreten. Diesmal ist der Spieltrieb das führende Problem der spannenden Handlung. Menschenlos und Naturgewalten sind hier meisterlich ineinander verweben. Ein starkes Buch für alle Volksschichten.“
Mannheimer Tageblatt

Kataloge unentgeltlich und postfrei!



ULB Halle

3/1

000 914 673



Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

64

